<36626156670011

<36626156670011

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche dramatische Werke

von

Dr. Georg Reinbeck,
Königlich Würtemberg'schem Hofrathe und Professor.

Nebst Beiträgen
zur
Theorie der deutschen Schauspieldichtung und
zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes
der deutschen Bühne.

Fünfter Band.

Coblenz,
bei H. F. Hölscher.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

Ueber die Wahl des Schauspieler-
standes. Ein Brief. V

Ein Paar Worte über Theaterbe-
urtheilungen. XII

Der argwöhnische Ehemann. Lust-
spiel in fünf Aufzügen. 1

Der Verführer, oder die klugen
Frauen. Lustspiel in fünf Abtheilun-
gen. 171

Die Rückkehr. Vorspiel in einem Auf-
zuge. 321

Ueber die
Wahl des Schauspielerstandes.

Ein Brief.

Lieber H——!

Sie fragen mich über Ihren Entschluß um Rath, sich der Bühne zu widmen und Schauspieler zu werden. Es ist aber Grundsatz bei mir, in dergleichen Angelegenheiten niemals zu rathen, besonders — verzeihen Sie — wenn ich glauben muß, der Entschluß des Rathfragenden sey bereits ziemlich bestimmt gefaßt. — Glauben Sie ja nicht, nach dieser Einleitung, daß ich Ihren Entschluß mißbillige: Sie würden mir Unrecht thun. Ich weiß recht gut, was sich alles für und wider diesen Stand sagen läßt und was gesagt ist, und hoffe, daß auch Sie damit nicht unbekannt sind, mein Bester: denn eine Laufbahn betreten, ohne sie zu kennen, ohne zu wissen, wohin sie führt, wäre doch etwas zu gewagt, vorzüglich wenn es dabei auf das Glück unsers ganzen Lebens ankömmt. —

Lassen Sie mich daher mich nur darauf beschränken, Ihnen das Bild eines Schauspielers, wie ich ihn mir denke, aufzustellen, gleichsam als einen Probierstein, ob Sie in und an sich alles das finden, was Ihnen Hoffnung geben kann, diesem Bilde einst zu entsprechen.

Die Eigenschaften eines Schauspielers lassen sich wohl am besten in äußere und innere eintheilen. Zu den äußern rechne ich: Gestalt, eine dauerhafte Gesundheit, Organ und Sittenbildung; zu den innern: wahren Eifer für die Kunst; Bildung des Geistes; inniges allumfassendes Gefühl, und dennoch Kraft des Charakters, dieß Gefühl zu handhaben; Seelenstärke, sich über Vorurtheile hinwegzusetzen, welches der Leichtsinn auch oft, aber aus ganz andern Gründen und auf eine ganz andere Weise thut; Scharfsinn, den Schein vom Seyn zu unterscheiden und sich nicht durch das Beispiel bewährter Helden der Bühne zu sklavischer Nachahmung, zum Manieriren hinreißen zu lassen; Menschenkenntniß, nicht auf eigene Kosten, und doch durch eigenes Gefühl erworben; die regsamste Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne, Gute, Edle, Große und Erhabene; Seelengröße in Auffassung fremder Größe, und zugleich selten damit vereinbarte Biegsamkeit in Auffassung des Nichtswürdigen, wenn die Rolle es erfordert, die aber nie in Charakterlosigkeit ausarten darf; Bescheidenheit, sich immer nur als den Theil eines Ganzen zu betrach-

Ganzen doch verachten sehen und hören, das müsse Ihnen heilige Pflicht seyn. Aber dazu gehört viele Seelengröße und ein Eifer für die Kunst, den nichts zu schwächen vermag.

Alle übrige Erfordernisse dieses Standes gehörig auseinander zu setzen, würde mich und Sie ermüden. Ich habe Sie ja auch nur durch einige Winke darauf aufmerksam machen wollen, und wenn dieser schwache Umriß Ihr Nachdenken erweckt, so ist mein Zweck völlig erreicht. — — Wählen Sie mit Ueberlegung, und welche Bahn Sie auch betreten, bleiben Sie nie auf dem halben Wege stehen u. s. w.

Ein Paar Worte über Theaterbeurtheilungen.

Die Werke der Natur und der Kunst unterscheiden sich in Hinsicht auf uns auch besonders dadurch, daß wir der Natur bei ihren Werken immer eine Absicht unterschieben, ohne uns jemals überzeugen zu können, ob dieses auch wirklich ihre Absicht war, da uns hingegen die Absicht eines Kunstwerkes bestimmt vor Augen liegt. Der Mensch bezieht im Grunde alles auf sich, sieht sich als den Mittelpunkt der Schöpfung an und wähnt, die ganze Natur sey nur für ihn da, legt daher einer jeden ihrer einzelnen Erscheinungen einen Zweck in Beziehung auf ihn unter, und sollte es auch nur der Zweck seyn, ihn zu vergnügen. Selten wird es ihm einfallen, die Zwecke der allgemeinen grö-

ßern Erscheinungen auch auf seine vernunftlosen Mitgeschöpfe auszudehnen; und ist dies ja der Fall, so wähnt er auch diese nur für ihn, zu seinem Besten geschaffen, so daß die Natur, wenn sie unmittelbar für sie sorgt, doch im Grunde gleichfalls nur für ihn wirket.

Es ist auch fast unmöglich, daß der Mensch sich nicht als den Hauptzweck der irdischen Schöpfung, so weit seine Kenntniß von ihr reicht, ansehen sollte, da er das einzige Wesen hienieden ist, das sich alles, auch das verschiedenartigste, ja selbst das seiner Natur scheinbar widerstreitendste, anzueignen vermag; und doch gibt uns die endliche Auflösung, welche diesem Wesen gleich jedem andern organischen bevorsteht, — und wer kann entscheiden, wie weit die Organisation sich erstrecke, — einen Fingerzeig, daß die Natur wohl noch einem weit höhern Zwecke diene, als bloß dem Daseyn und Wohlseyn des Menschen. — Der Herr der Schöpfung sinkt in den Staub und wird die Speise des verächtlichen Wurmes, den sein Fuß zertritt. — Wird der Mensch vielleicht für den Wurm gemästet? *) — Was die Natur also eigentlich mit den tausendfachen Erscheinungen der Sinnenwelt beabsichtigt, bleibt uns ein ewiges Räthsel, und ein jedes Urtheil darüber ist auf ei-

*) We fat all creatures else to fat us, and we fat curselves for maggots. Hamlet.

ner bloßen Hypothese gegründet, die auch der größte menschliche Scharfsinn nie zur völligen Gewißheit zu erheben vermag. —

Doch gibt es unter allen Urtheilen über die Natur eins, das für uns untrüglich ist, weil es weiter nichts aussagt, als was für eine Wirkung die Erscheinung ihrer Gebilde auf unser Gefühl habe, ohne uns um irgend einen Zweck zu bekümmern, ohne von dem Gegenstande selbst irgend etwas bestimmen zu wollen, und das ist das Urtheil, ob uns etwas wohlgefalle, oder nicht, durch seine Form *) in der bloßen Erscheinung. Aus diesem Urtheile ist nun jede andere Rücksicht auf Nutzen, oder auf Sinnenreiz, ja selbst auf das moralische Gute ausgeschlossen; denn das Nützliche, das Angenehme, das Gute kann auch da stattfinden, wo die Form nichts weniger als schön ist. Wir nennen die Arzenei, die unsrer Gesundheit zuträglich ist, heilsam, die Wärme des Kamins an einem frostigen Herbsttage, behaglich, die Erfüllung einer Pflicht, die große Aufopferung von uns fordert, gut, löblich, aber nicht schön, wie z. B. die Rose. — Bei dieser wissen wir keinen

*) Form ist die Art der Verbindung eines Mannigfaltigen zu einem Ganzen, und findet nicht bloß bei sichtbaren Gegenständen statt, sondern bei allen sinnlichen Vorstellungen: sie ist das, wodurch ein Gegenstand ein individueller Gegenstand unsers Vorstellungsvermögens wird. Wodurch eine Melodie in mir zu einer bestimmten Vorstellung wird, ist ihre Form.

Zweck anzugeben, warum die Natur gerade diese Gestaltung und keine andere wählte, kein Nutzen kömmt in Betracht, kein Sinnenreiz, denn wenn sie auch nicht solchen Wohlgeruch hätte, wir würden die Königin der Blumen doch für schön erkennen: sie gefällt uns durch ihre Form in der bloßen Erscheinung, ohne alle eigennützige Rücksichten, ohne zu fragen wozu? — Auch geht es uns nichts an bei diesem Urtheile, ob die Natur wirklich die Absicht hatte, uns in der Rose einen Gegenstand des Wohlgefallens aufzustellen oder nicht, genug, für uns ist sie es und unser Urtheil ist für uns untrüglich. — Wir nennen es ein Geschmacksurtheil.

So gibt es auch unter den Werken der Menschen welche, bei denen nicht das Nützliche (Brauchbare), nicht das Reizende, nicht das Gute an sich in Betracht kömmt, sondern nur das Wohlgefallen, und dies sind die Werke der schönen Kunst. Diese behandeln wir wie jene freien Werke der Natur, beziehen sie bloß auf unser Gefühl und sprechen darnach unser Urtheil darüber aus. — Doch findet noch ein großer Unterschied in diesem Urtheile über ein Werk der Kunst und über ein Werk der Natur statt. — Wir wissen nicht, wie die Natur es angefangen, welche Mittel sie erwählt habe, das Wohlgefallen, von dem wir auch nicht einmal bestimmt wissen, ob sie dasselbe beabsichte, zu bewirken; bei den Werken der Kunst können wir alles, Zweck und Mittel, bestimmt angeben, und nun nicht bloß unterscheiden: dies Werk gefällt mir

oder gefällt mir nicht durch seine Form; sondern auch untersuchen: entsprechen die Mittel dem bestimmten Zwecke, und könnten sie vielleicht noch zweckmäßiger gewählt und geordnet eine größere Wirkung hervorbringen? Unser Urtheil über ein Werk der schönen Kunst wird also weit bestimmter seyn, weit mehr enthalten müssen, als über ein schönes Naturerzeugniß: jenes läßt eine Kritik zu, dieses nicht.

Jeder Schöpfer eines Werkes der schönen Kunst hat unstreitig dabei zur Hauptabsicht, daß sein Werk allgemein gefallen solle, denn das Gegentheil ist nicht denkbar. — Was er sonst noch etwa für eine Nebenabsicht dabei gehabt habe, kömmt bei der Beurtheilung seines Werks nur in so weit in Betracht, als der Künstler diese, seiner Haupt-Absicht unbeschadet, in der Darstellung damit zu vereinigen wußte. Gefällt das Kunstwerk nicht, d. h. stimmt es mit der Empfindungsweise und dem Geschmacke derer, denen es gefallen soll, nicht überein, so mag die Absicht dabei noch so edel, noch so groß, noch so gut seyn, als Werk der schönen Kunst taugt es nichts.

Allein, welcher Geschmack soll denn nun über Werke der schönen Kunst urtheilen, der rohe oder der gebildete? Der, welcher jeden Eindruck, wenn er nur anregt, mit gleicher Empfänglichkeit aufnimmt; dem alle Mittel gleich gelten und der sie nicht einmal kennt; dem nichts gefällt, was nicht zugleich seine Sinne kitzelt: oder der, welchen

alles zwecklose und zweckwidrige aneckelt; der die Mittel kennt und unter ihnen zu wählen versteht und sich über den bloßen Sinnenreiz zu erheben vermag? Welchen der wahre Künstler zu seinem Beurtheiler sich wünschen wird, kann wohl keine Frage seyn, und wehe dem Künstler, der sich mit dem Ausspruche des rohen Geschmacks begnügt. — Die wahre Kunst arbeitet nur für den gebildeten Geschmack. — Eigentlich sollte es gar keinen rohen Geschmack geben und es würde auch keinen geben, wenigstens würde man ihn weniger allgemein antreffen, wenn die Künstler sich nicht so oft zu ihm herabließen, oder wenn ihr Geschmack selbst geläuterter wäre, wenn sie immer nach dem höchsten Ziel ihrer Kunst strebten und dies erhabene Ziel nicht so oft verkennten. — In den schönen Zeiten des Perikles war der gemeinste Bürger Athens ein geschmackvoller Beurtheiler der Kunst, sein Gefühl war durch die herrlichen Werke, die ihn überall umgaben, gleichsam erzogen und sein Geschmack, wenn nicht gebildet, doch rein und unverdorben.

Welch einen Einfluß die Bildung des Geschmacks auf die höchsten Zwecke der Menschheit, auf moralische Freiheit durch Vernunft, habe, auseinander zu setzen, würde diese bloß hingeworfenen Bemerkungen zu einer Abhandlung anschwellen; hier reicht die Voraussetzung hin, daß ein jeder diesen Einfluß im Allgemeinen zugestehe, und schon der gemeine Sprachgebrauch spricht dafür. Wir werden dem Menschen, der an den eckelhaften Dar-

stellungen sinnlicher Wollust, an den unzüchtigen Bildern einer zügellosen lüsternen Einbildungskraft, an den Einfällen eines schmutzigen Witzes, an der Beleidigung des Anstandes und der Schicklichkeit Gefallen findet, gewiß nicht Geschmack zuschreiben. Wer darauf Ansprüche macht, von dem verlangen wir, wenn auch nicht gerade Tugend im höhern Sinne des Wortes, so doch, daß alle seine Handlungen wenigstens die Form der Sittlichkeit tragen, und was diese geradezu beleidigt, soll seinen Geschmack empören. Wäre dies nur erst allgemein der Fall; empfänden die Menschen nur erst allgemein Widerwillen gegen die widrige Form ihrer Handlungen, wie viel besser würde es nicht um die Welt stehen, welch ein großer Schritt zum erhabensten Ziele der Menschheit wäre dann nicht gethan und wie leicht würde die innere Wahrheit dem äußern Scheine folgen. Es ist unmöglich, daß nicht ein Gemüth bei dieser Bildung die größte Empfänglichkeit für alles Große, Erhabene und Vollkommene haben sollte; und ohne dieselbe ist diese Empfänglichkeit kaum denkbar. — In welcher höheren Gestalt erscheint uns nicht die Kunst, wenn wir sie als die Erzieherin unsers Gefühls durch den Geschmack betrachten, und wie ehrwürdig wird uns der Künstler, der durch seine freien Schöpfungen uns für die höchsten Zwecke empfänglicher und geschickter macht! Jetzt erst nimmt die Kunst den ehrenvollen Rang ein, der ihr gebührt; jetzt erst haben ihre Werke einen wahren Werth.

Der argwöhnische Ehemann.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Vogt, ein reicher Partikulier.

Charlotte, seine Gattin.

Angelika Werder, seine Mündel.

Hedwig von der Aue.

Justizrath Friedhelm.

Kriegsrath Stein.

Doctor Frank.

Mettler, ein Arzt.

Minette, Charlottens Mädchen.

Texel, Vogts Bedienter.

Martin, Friedhelms Reitknecht.

Wirth.

Kellner.

Aufwärter.

Ein altes Weib.

Bediente.

Der Schauplatz ist in einer großen Stadt.

Erster Aufzug.

Ein Platz in einem Lustwalde mit Tischen und Bänken. Im Hintergrunde steht über einem Wirthshause auf dem Schilde eine goldene Traube mit der Unterschrift: Zur goldenen Traube; auf der einen Seite ein Wirthshaus mit dem goldenen Anker und der Unterschrift: Zum goldenen Anker; auf der andern Seite ein Wirthshaus mit einer Rose und der Unterschrift: Zur Rose.

Erster Auftritt.

Frank.

Hier war's! Es ist noch verdammt früh. — Kein Mensch auf den Beinen. Desto besser.. Aber, welchen Tempel bewohnt nun die schlanke Göttin mit der wallenden Schwanenbrust und dem einladenden Auge? Die Hebe, deren Herkules ich gar gern seyn möchte, wenn's ohne Verbrennungsproceß abgehen könnte? — Ehemals war ich hier bekannter. — Muß das Versäumte nachholen. — Hier herum sah ich sie gestern Nektar

einschenken.. Freund Amor, schärfe meinen innern Sinn! (Liest) Zur goldenen Traube — hm! nicht übel — sehr einladend — die Composition recht sinnig. — Gold ist allerdings eine Traube, aus der sich mancher Nektar pressen läßt — (Liest weiter) Zum goldenen Anker. — Ha! das Symbol der Hoffnung.. aber ein goldenes — das wird theuer seyn. (Liest) Zur Rose — Ihr Grazien und Amoretten! Hier muß sie hausen oder nirgends. Die Rose ist die Blume der Liebe... Solch ein Mädchen kann nur in einer Rose herbergen. — Ob ich klingele? — Dann erwacht das ganze Haus. — (Lauscht) Ich höre gehen. — Wenn sie's wäre! — Besser ich klopfe leise — leise — (klopft).

Zweiter Auftritt.

Frank. Weib.

Weib. (von Innen) Wer da?

Frank. Richtig eine Weiberstimme. — Mache auf, liebes Kind.

Weib. (von Innen) Wer ist denn da so frühe?

Frank. Die Stimme ist etwas rauh.. Das

arme Kind hat sich gestern gewiß erkältet. — Ein Gast, lieber Engel, der sich bei Dir erquicken will, mache nur auf.

Weib. (von Innen) Gleich, gleich — Ich hole nur den Schlüssel. — Was befehlen Sie denn zum Frühstücke, kann ich's nicht gleich mitbringen?

Frank. Der liebe Engel! — Eine Flasche noch ein Paarmal so alten Malaga, als Du selbst bist.

Weib. (von Innen) Sie sollen sogleich bedient werden.

Frank. Klapp, klapp, klapp, geht das Pantöffelchen. Daraus muß ich des lieben Mädchens Gesundheit trinken. — Hier will ich Platz nehmen. — Ein herrlicher Morgen. — Hier soll's schmecken! — Aus ihren Händen, von ihren Lippen — Der Schlüssel rasselt — sie kommt, die süße Rose — Alle Teufel, ein Dornbusch!

Weib. Hier ist's in der Rose. Einen Dornbusch gibt's hier nicht, aber Sie sollen eben so gut bedient werden —

Frank. Das sehe ich. — Pack Dich zum Henker.

Weib. Was? Ist das Manier? Glaubt der Herr, er könne einen zum Besten haben?

Frank. Nu, nu!

Weib. Klopft da, gibt die süßesten Worte, ich laufe mich außer Athem, ihn bald zu bedienen und nun zum Danke —

Frank. Nu, nu, gib Dich zufrieden, Mütterchen, setz nur hier her, es war so böse nicht gemeint.

Weib. Ei was, so muß man denn doch mit Leuten auch nicht umgehen, wenn man auch jung und vornehm ist.

Frank. Hast recht, es war dumm, — fuhr mir nur so etwas durch den Kopf. Setz nur her und hole noch Zuckerbrot.

Weib. Gleich.

Frank. Höre... Bist Du hier allein?

Weib. Nein, aber der Herr Kellner und der Bursche, die faulen Schlingel liegen noch in den Federn.

Frank. Aber wo ist denn das flinke Trienchen oder Röschen?

Weib. Ei was, mit dergleichen geben wir uns hier nicht ab.

Frank. (bei Seite) Verdammt! — (laut) Höre!

Weib. Na?

Frank. Wie heißt der Mahler, der die Rose da gemahlt hat?

Weib. Ei, der liegt schon längst in der Erde. (Ab.)

Frank. Thut nichts, ich grabe ihn aus und prügle ihn doch durch. Hat mich zum Besten gehabt mit seiner Rose. Aber in einem von diesen Häusern muß sie doch seyn. — Will mal hier ankern und sollt's mir noch ein Frühstück kosten. (Klingelt) Finde sie vielleicht doch noch heraus.

Dritter Auftritt.

Frank. Kellner.

Kellner. Was befehlen der gnädige Herr?

Frank. Auch nicht? Verdammt! — Ein Frühstück, mein Freund.

Kellner. Kaffee, Ihro Gnaden?

Frank. Habe den Henker von dem Gebräu. Hat Er guten allen Rheinwein?

Kellner. Vom besten, Ihro Gnaden, Hochheimer.

Frank. Der Klang ist gut, — nur her damit und auch etwas dazu.

Kellner. Sogleich. (Will ab.)

Frank. Höre Er doch, mein Freund. Sage Er mir — es soll Sein Schade nicht seyn... Ich war gestern hier und sahe ein hübsches Mädchen, das hier in einem der Häuser dient...

Kellner. Ich weiß schon wen Sie meinen, gnädiger Herr.

Frank. Er ist ein vernünftiger Mensch, wie ich sehe, und mit Ihm läßt sich auch ein vernünftiges Wort sprechen. — Dient sie bei Ihm?

Kellner. Das ist gewiß Lieschen, in der goldenen Traube, schlank und nett.

Frank. Ja, ja, die ist's! Lieschen, die ist's.

Kellner. Sie ist erst seit einigen Tagen da.

Frank. Das ist mir besonders lieb. — Hier, für Seine gute Auskunft. (Gibt ihm Geld.)

Kellner. O danke schönstens, ist gern geschehen; unser einer dient gern.

(Ab.)

Frank Ein recht dienstfertiger Bursche. — Also doch in der goldenen Traube. Dummkopf, der ich war, nicht gleich da anzufangen! Kostet

mir nun noch das dritte Frühstück. (Klingelt) Ei nun, das eine ist für Lieschen, und zwei nehme ich allenfalls auf mich.

Vierter Auftritt.

Frank. Wirth.

Wirth. Guten Morgen! guten Morgen, gnädiger Herr. Ei, ei, beehren uns so früh? Verzeihen Sie nur, daß wir nicht bereits bei der Hand waren. Aber es wurde gestern ein wenig spät. Es speisten hier mehrere Herrschaften, eine Gesellschaft von zwölf Personen und eine andere..

Frank. Schon gut, lieber Herr Wirth, bei Ihnen ist ja das nichts Ungewöhnliches. Wo man sich so wohl befindet und besonders bei einer so guten Bedienung.

Wirth. Ergebener Diener! Allzugnädig. Ei nun, man thut denn nach seinen geringen Kräften, die hohen Herrschaften zu kontentiren und gute Bedienung, gute Bedienung, das ist die Hauptsache.

Frank. Ja freilich. Man fühlt sich noch einmal so wohl, wenn die Bedienung recht hübsch ist, besonders die weibliche.

Wirth. He, he, he, he — ja, ja, die weibliche. Halte etwas darauf, ohne Ruhm zu melden.

Frank. Das weiß ich, lieber Herr Wirth. Aber warum haben Sie sich denn selbst heraus=bemüht, warum kommt nicht Lieschen.

Wirth. Lieschen ging gestern Abend noch spät nach der Stadt.

Frank. (bei Seite) Verdammt! — (Laut) Was hat sie denn in der Stadt zu thun? Warum haben Sie denn das erlaubt?

Wirth. O das thut nichts, gnädiger Herr. Des Morgens kann ich wohl fertig werden. Womit kann ich die Gnade haben aufzuwarten? Befehlen Sie Kaffee?

Frank. Cichorien?

Wirth. Ei, ei, gnädiger Herr — auf Ehre, unverfälschte Landfabrik.

Frank. Nichts, nichts.

Wirth. Oder Thee mit Rum, herrlichen Rum, ächten Jamaika aus Runkelrüben.

Frank. Nein; nein. — Haben Sie guten Burgunder?

Wirth. Kann damit aufzuwarten die Gnade

haben, ein wahres Perlweinchen, ein Sternweinchen — werde sogleich die Ehre haben. — Befehlen der gnädige Herr auch etwas zum Zubiß? — Delikaten Schinken, appetitliche Würstchen...

Frank. Was Sie haben.

Wirth. Sollen sogleich bedient werden. (Ab.)

Frank. Hätt's gleich denken sollen — Wie kann man Glück haben, wenn einem zuerst eine alte Hexe begegnet. Da habe ich nun drei Frühstücke, und keine Seele dazu, sie mit mir zu verzehren. Eine herrliche Wirthschaft! (Schenkt ein vom Mallaga) Hm! nicht übel! — Aber allein, allein schmeckt's doch nicht. (Das Weib bringt das Zuckerbrot) Setz nur her, Mütterchen, vielleicht brauche ich noch mehr. — Geht da nicht Friedhelm? Auf Ehre, er ist's. — Da bin ich ein Frühstück wieder los. — Friedhelm! Friedhelm! — Hierher, Freundchen, hier ist gut seyn.

Fünfter Auftritt.

Frank. Friedhelm.

Friedhelm. Was? Du Wildfang schon so früh hier?

Frank. Auf den Wildfang, Brüderchen, aber das Wild ist ausgeflogen und da kommst Du mir eben recht. — Frühstücke mit mir.

Friedhelm. Meinetwegen. Was hast Du denn da?

Frank. Was Du doch nicht trinkst, Mallaga; aber es wird sogleich Hochheimer kommen, davon wollen wir ein Paar Flaschen ausstechen; herrlicher Hochheimer, das ist Deine Sache von Alters her.

Friedhelm. Du bleibst doch immer die lustige Seele.

Frank. Habe Dir noch immer die gute alte Gewohnheit, ohne ein halbes Dutzend dummer Streiche lege ich mich nicht leicht nieder. So philistermäßig auf der großen Heerstraße fortzuschlendern wie Ihr, das ist mir nun einmal nicht gegeben. Bei mir muß sich das Leben hübsch poetisch gestalten. (Der Kellner bringt den Hochheimer und etwas zum Anbiß und will's auf den Tisch vor seinem Hause setzen.) Nur hierher, guter Freund, und gleich noch eine, wir werden sie wol brauchen.

Friedhelm. Ich denke, wir haben an einer genug.

Frank. Das denkst Du, aber nicht ich. — Nur her noch mit einer. — Wer weiß, wen der Wind noch herführt, und wo nicht, so wollen wir Beide wol damit fertig werden.

Friedhelm. Du glücklicher Sorgenfrei! Zuweilen beneide ich Dich ordentlich.

Frank. Was beneiden, könntest es eben so gut haben als ich, mußt es nur darnach anfangen. Heute, zum Beispiel, Brüderchen, habe ich Dir Unglück.

Friedhelm. Du? Das mag mir ein großes Unglück seyn!

Frank. Ja, man sieht mir's nicht an. — (Trinkt) Herrlich! — auf Ehre göttlich!

Friedhelm. (trinkt) Nicht übel.

Frank. Da haben wir's. — Was mir göttlich ist, das ist ihm nicht übel. Ihr Eisseelen, die nicht einmal solch ein patriotischer Wein zu den Sternen zu erheben vermag. Aber wo hast Du denn gesteckt die Zeit über, daß man Dich gar nicht gesehn hat?

Friedhelm. Ach, Herr Bruder, mir geht's zum Todtschießen.

Frank. Zum Todtschießen? Nun, das läßt sich doch noch hören. Gratulire, Herr Bruder!

Friedhelm. Eine schöne Gratulation, zum Henker!

Frank. So ist's doch nicht die ewige alltägliche Leier, und todtschießen ist immer besser, als sich philistermäßig todtgähnen. Aber, was wird's denn zuletzt seyn? Will die alte Tante noch nicht der argen Welt Ade sagen?

Friedhelm. Meinetwegen möchte sie noch hundert Jahre leben, wenn nur...

Frank. Du sie nicht zu küssen brauchst, da hast Du recht; und ihr Wein im Keller wird dabei auch hübsch alt. Selig die, welche ihn dann einst auf ihrem Grabe trinken! Du weißt ja doch eigentlich so etwas nicht recht zu schätzen, drum thut sie wohl daran, daß sie noch so lange lebt, bis ein anderer gescheuterer Kerl ihr Erbe wird, etwa Dein Großsohn. Hätte sie das Vergnügen, mich zum Neffen zu haben, dann wäre sie schon lange getröstet zur Ruhe gegangen. Stoß' an, die alte Tante soll leben!

Friedhelm. Meinetwegen — Ihr Leben würde mir wenig Kummer machen, aber..

Frank. Aber? Heraus mit der Sprache. Was sitzt auf dem Herzen?

Friedhelm. Sieh, Herr Bruder, ich liebe Dir ein Mädchen! — ein Mädchen! — einen Engel...

Frank. Der Henker!

Friedhelm. Und werde geliebt.

Frank. Und das wäre zum Todtschießen? Ha, ha, ich merke, die will heirathen. Ja, so sind die Mädchen.

Friedhelm. Profaner Mensch, freilich will sie heirathen und ich auch.

Frank. Und Du auch? Nun, was ist denn also weiter? So heirathet Euch —

Friedhelm. Ja, wenn ihr Vormund sie mir nur geben wollte.

Frank. Was? Sie hat einen Vormund? Das Ding wird interessant. — Und der will sie Dir nicht geben?

Friedhelm. Sie ist reich und ich habe ihm zu wenig.

Frank. Immer besser. Es ist doch ein verdammtes Unglück, das ich habe. So etwas

kommt mir nicht vor. Wenn ich heirathen wollte, wofür der Himmel bei gesundem Verstande mich bewahren wird, ich bin überzeugt, da würden gleich Thüre und Thore geöffnet, damit ich ja nirgends anstieße. Und denn klagt das über Unglück!

Friedhelm. Nun, ich sehe doch wahrhaftig kein Glück dabei, daß ich liebe zum rasendwerden und das Mädchen nicht haben soll.

Frank. Was? kein Glück? Nimm mir nicht übel, Herr Bruder, aber du bist doch eine rechte Philisterseele. Ihm wär's ganz recht, wenn er in Pantoffeln und Schlafrock, die Schlafmütze auf dem Kopfe, bei der Braut gleich einziehen könnte. Für die Poesie von Hindernissen, von Intriken, von etwanige Prügel bekommen und Prügel geben und dann das Mädchen allen Teufeln und Vormündern zum Trotz doch wegschnappen, dafür hat er keinen Sinn.

Friedhelm. Hol der Henker die Poesie!

Frank. Siehe da, Stein, der hat schon eine poetischere Natur. Willkommen, Stein, wo führt Dich Dein Glücksstern her?

Sechster Auftritt.

Vorige. Stein.

Friedhelm. Guten Morgen, Herr Bruder. Schon zurück aus dem Karlsbade?

Stein. Guten Morgen, Bruder Liederlich! Guten Morgen, Friedhelm! — Was macht Ihr denn so früh da? —

Frank. Ich trinke; der seufzt, aber trinkt doch — Mach' Du's wie ich, Herr Bruder. Siehe, da wird eben für Dich etwas gebracht. (Der Wirth bringt ein Frühstück.) Nur hierher, Herr Wirth. — Burgunder, extra Sorte, ein Sternweinchen, nicht wahr, Herr Wirth? — Oder willst Du hier Mallaga? oder Hochheimer?

Wirth. Kann mit Allem aufwarten, mit Allem...

Stein. Nein, nein, ich lasse mir den Stern gefallen. Er soll mir von glücklicher Vorbedeutung seyn.

Friedhelm. Wann bist Du denn angekommen? Wir erwarteten Dich nicht wieder über hier.

Stein. Ich wäre Euch auch gewiß nicht hier,

wenn mich nicht ein Magnet mit unwiderstehlicher Gewalt hergezogen hätte.

Frank. Du hast immer viele Pole gehabt — Erzähl' doch. Also ein Mädchen?

Stein. Ein Engel! eine Göttin!

Frank. Weniger thun's die Menschen nicht; ich muß mich mit den hübschen Erdenkindern behelfen.

Friedhelm. Ein galantes Abenteuer also?

Stein. Und welches! — Hört nur.

Frank. Erst trink, dann erzähle. Die Rede fließt dann besser von den Lippen und ins Ohr. — Eure Mädchen sollen leben! — (Zu Friedhelm) Wie heißt die Deine?

Friedhelm. Angelika.

Frank. Das war ein Seufzer. Nun, die schöne Angelika lebe hoch! in Hochheimer.

Stein. Ich bleibe beim Burgunder — Sie lebe hoch!

Friedhelm. Sie lebe!

Frank. Nun schenk mir ein Glas Burgunder ein. So — der Stern ist gut. — Wie heißt nun die Deine?

Stein. Ja, wer das wüßte!

Friedhelm. Wie, Du weißt nicht?

Frank. Sagte ich's doch, der hat schon eine poetischere Natur. Was geht die Liebe der Name an. Weiß ich doch auch nur selten, wie mein Mädchen heißt. Die Namenlosen sollen leben!

Stein. So ist's nicht gemeint. Mit Deinem Gelichter vermische sie mir nicht. Die Göttin lebe!

Frank. Pah! Mädchen ist Mädchen! Doch, sie lebe — hoch!

Alle Drey. Hoch!

Frank. Nun erzähle. Der hat mir schon sein Leid geklagt, kannst mir das Deine nun auch vorseufzen. Ich bin Euch der beste Vertraute, den Ihr nur wünschen könnt.

Stein. Du magst mir ein schöner Vertrauter seyn.

Frank. O Herr Bruder, das bitte ich mir aus. Was Du mir vertraust, das weiß auf Ehre morgen die ganze Stadt.

Friedh.
Stein. } Vortrefflich!

Frank. Nun was denn? Warum vertraut man etwas einem Andern, als daß es nicht verloren gehen soll und dafür sorge ich...

Stein. Mein Vertrauter sollst Du schon seyn, denn — ich weiß selbst nichts. Laßt Euch erzählen. — Als ich nach Karlsbad komme, ist's noch so leer an Gesunden, daß für mich kein Bleiben war. Nichts als Alte und Krüppel und Gichtbrüchige und nichts von Allem, was eigentlich in ein Bad gehört. Ich machte also noch eine Ausflucht tiefer ins Land hinein. Vor acht Tagen kehre ich zurück und siehe, das Leben war schon angegangen. Den Abend ist Ball. Daß ich nicht wegblieb, könnt Ihr leicht denken. Ich trete ein und — ihr Huldgöttinnen! — gerade am Eingange steht Euch ein Mädchen, schön wie Cythere, muthwillig wie eine Hebe, geistreich wie Minerva, tanzte wie Terpsichore.

Frank. Und das hattest Du Alles mit einem Blicke weg?

Stein. Der erste Blick sagte freilich schon viel, allein dabei ließ ich's natürlich nicht bewenden. Ich suchte anzuknüpfen — es gelang; ich wagte einige Fleuretten — man zürnte nicht. — Bald brannte ich lichterloh, und daß mich der Tanz mit der Huldin eben nicht abkühlte, könnt Ihr leicht denken. Gewisse kleine Symptome lie-

ßen mir ahnen, daß ich nicht mißfalle. — Meiner Tänzerin war es im Saale zu heiß, ich bot ihr den Arm und — welche selige Stunde genoß ich an ihrer Seite auf einer Bank in der Allee. — Ich bat um ihren Namen, — sie wich mir aus. Endlich kommt eine junge artige Frau und sagt ihr etwas ins Ohr. — Sie stand auf, ich führte sie in den Saal zurück. Nun stellt Euch vor, — ich reiße mich los, um vielleicht einige Erkundigungen einzuziehen und — mit einemmale ist sie verschwunden. — Ich laufe umher — ich frage. Niemand kann mir Auskunft geben. — Nun, denke ich, morgen wirst du sie wol am Brunnen oder auf der Promenade finden. Ich eile mit dem Früheſten dahin, harre von einem Augenblicke zum andern, — sie kömmt nicht. Endlich wird es mir zu lange, ich frage nach und erfahre endlich, — sie ist abgereist.

Friedhelm. Abgereist?

Stein. Ja, denselben Abend noch. Ich wollte rasend werden.

Frank. Ha ha ha ha! Armer Corydon!

Stein. Ich frage wohin? Man weiß nur die erste Station. — Endlich fällt mir ein, daß

sie von dieser würdigen Stadt sprach, wo sie nächstens zu seyn gedenke. Sogleich lass' ich Pferde kommen und verfolge die Spur meiner Lalage, deren Bild stets vor mir schwebt. — Ich hoffte sie noch einzuholen, aber das war vergebens. — Doch hier muß sie seyn, denn so grausam kann das Schicksal nicht handeln, daß es mir den Engel gezeigt hätte und ich sollte ihn auf immer verloren haben. Mein Herz sagt mir, ich werde ihn hier finden.

Frank. Ich helfe Dir suchen, Brüderchen. Wollen heute alle Häuser durchstreichen, wo die hübschen Mädchen hinkommen, ich kenne sie alle.

Friedhelm. Hüte Dich, daß Deine Geliebte Dich an seiner Seite sieht, wenn Dir Deine Reputation lieb ist.

Stein. Als ob wir uns nicht kennten.

Friedhelm. Um in seinem Idiom zu sprechen: Eine grundliederlichere Seele gibt's nicht.

Stein. Man muß Karakter haben, war von je an sein Wort, und er bleibt konsequent.

Frank. Ihr verdammten Kerl, geb' ich Euch ein Frühstück, daß Ihr mir die Wahrheit sagen sollt?

Friedhelm. Sieh, Herr Bruder, die Flasche ist leer.

Frank. Und doch waren Dir zwei Flaschen zu viel.

Stein. Auch dieser Stern ist untergegangen.

Frank. Soll sogleich wieder aufgehen — Laßt's Euch nur schmecken, genirt Euch nicht. (Bei Seite) Will des Henkers seyn, wenn Ihr nicht die Zeche bezahlen sollt. [Ab in die goldene Traube und von da sieht man ihn nach einigen Augenblicken in den goldenen Anker gehen. Aus beiden werden dann Burgunder und Hochheimer gebracht.]

Stein. Unser Frank bleibt sich immer gleich. Immer der harmlose, flotte, fidele Bruder Lustig, der er auf der Universität war.

Friedhelm. Und das wird er bleiben bis ins Grab. — Uebrigens wird er hier geschätzt, wie er's verdient. Er ist ein eben so trefflicher Sachwalter als herrlicher Mensch. — Ei sieh da, Mettler!

Stein. Wer ist das?

Friedhelm. Sollst ihn gleich kennen lernen, ein trefflicher Mann.

Siebenter Auftritt.

Friedhelm. Stein. Mettler.

Mettler. Man läßt sich's hier wohlseyn, wie ich sehe.

Friedhelm. Frank traktirt uns mit einem herrlichen Frühstücke.

Mettler. Ist der saubere Zeisig hier? — Da bin ich dabei.

Friedhelm. Erlauben Sie, lieber Doctor, daß ich Ihnen meinen Freund bekannt mache. Kriegsrath Stein aus Breslau, mein Universitätsfreund. — Herr Doctor Mettler.

Stein. Ich freue mich der Ehre.

Mettler. Gehorsamer Diener — Schon lange hier, Herr Kriegsrath?

Friedhelm. Er ist gestern vom Karlsbade gekommen.

Mettler. Vom Karlsbade. — Was gibt's denn hier?

Friedhelm. Hier ist Hochheimer.

Mettler. Versäuert mir den Magen des Morgens.

Stein. Burgunder.

Mettler. Erhitzt und trocknet zu stark.

Friedhelm. Mallaga.

Mettler. Bon — Das ist ein stomachale — Schenken Sie ein. — Vom Karlsbade? — (Trinkt) Der Mallaga ist gut. — Ist's voll dies Jahr?

Stein. Außerordentlich; kaum mehr unterzukommen.

Mettler. Ja, ja, die Welt ist nicht leerer an Narren, als da ich noch jung war. Da hätte ich die Saison nicht verfehlt, und wenn die Welt darüber hätte einfallen sollen. Auf der Straße dahin kannte mich jeder Bettelbube und jedes hübsche Mädchen. Aber jetzt, Du lieber Gott! — (Trinkt) Der Mallaga ist recht gut. — Wo steckt denn der Frank?

Friedhelm. Er hat für neue Provision gesorgt und wird wol gleich wieder hier seyn.

Mettler. Ist wol noch immer die alte Welt da in Karlsbad? Nichts, als prahlerische Müssiggänger, kokette Weiber und abgefeimte Spieler. So war's zu meiner Zeit auch — Aber da konnte ein ehrlicher Kerl doch eher noch mit. So übertrieben wie jetzt war's denn doch nicht. Ein Ama-

zonenkleidchen, goldene Epaulets, ein rundes Hütchen mit einigen Straußfedern, ei nun, das ließ sich allenfalls an ein niedliches Lärvchen wenden — Aber jetzt — du lieber Himmel, um die Weiber jetzt zu befriedigen, dazu gehören die Reichthümer eines Nabob. —

Stein. Sie haben Galle gegen die armen Weiber, Herr Doctor.

Mettler. Gegen die ganze Welt, gegen mich selbst. Mein kleiner Fritz, den ich mir aus Italien mitgebracht habe, — — — Sie kennen ihn ja, Justizrath, — der mir so manches Porzellän zerbrochen, so manchen Podagrastiefel zernagt hat, — der ist diese Nacht gestorben.

Friedhelm. (der in Gedanken saß.) Herr Fritz? Wer ist das?

Mettler. Der Herr ist mein Affe, den der Herr wohl gekannt hat. Hahahaha! So in Gedanken, lieber Justizrath? — Ist's nicht richtig? Meine Schwestern wollen so etwas bemerkt haben und solche alte Jungfern haben für so etwas Luchsaugen. — Sie speisen doch heute bey mir?

Friedh. Verzeihen Sie, — mein Freund —

Mettler. Den bringen Sie mit. Ihr Freund

ist auch der meine. Ich muß mich zerstreuen; bin darum auch so früh herausgefahren. Sie werden mich doch beehren?

Stein. Wenn Sie's erlauben?

Mettler. Nur nicht zu spät, hören Sie, Justizrath? Um zwei Uhr wird sich gesetzt — Aber jetzt muß ich fort. Wo bleibt denn Frank. Muß mich doch für's Frühstück bedanken.

Friedhelm. Hier habe ich ihn hereingehen gesehn. (An der goldenen Traube ruft hinein.) He da, Frank!

Achter Auftritt.

Vorige. Wirth. Kellner. Weib.

Wirth. Womit kann ich noch zu dienen die Gnade haben? Womit kann ich aufwarten?

Friedhelm. Ist unser Freund nicht bei Ihnen?

Wirth. Hochdieselben beorderten blos eine Flasche Burgunder noch, die ich auch sogleich pflichtschuldigst besorgt habe.

Stein. So ist er wol hier? (An der Rose) Frank!

Weib. Ein Thaler zwei Groschen.

Friedhelm. Was der Henker will die?

Weib. Ich dachte, der gnädige Herr fragten nach der Rechnung.

Stein. Ist der Herr Doctor Frank nicht im Hause.

Weib. Ich habe Niemand gesehn.

Friedhelm. So muß er hier seyn. (An dem goldenen Anker) He da, Frank! Frank! wo steckst Du denn?

Kellner. Meinen Sie den Herrn, der mit Ihnen frühstückte?

Friedhelm. Nun ja; ist er darin?

Kellner. Der Herr sind schon seit einer guten Viertelstunde nach der Stadt. Er ging durch das Haus den hintern Fußsteig.

Mettler. Hahahaha! Hat Sie im Stiche gelassen.

Stein. Ist generös, hat uns den Dank ersparen wollen.

Friedhelm. So wollen wir denn auch aufbrechen.

Wirth. Ja, erlauben Sie gnädigst, das Burgunderchen ist noch nicht bezahlt.

Stein. Was?

Kellner. Der Hochheimer auch noch nicht.

Friedhelm. Wie?

Mettler. Und der Mallaga?

Weib. Macht einen Thaler zwei Groschen.

Alle Drei. Hahahaha!

Friedhelm. Ist das Scherz oder Ernst?

Wirth. Ich kann die Ehre haben auf Parole zu versichern, ich habe noch kein Hellerchen gesehn und fürchte doch nicht...

Weib. Das wäre mir gelegen! Das sind artige Streiche!

Stein. Nur ruhig, Mütterchen. Und Er hat auch noch nichts erhalten?

Kellner. Der Herr befahlen, als er wegging, ich möchte nur noch eine Flasche hinaus tragen, die Herren würden Alles entrichten.

Alle Drei. Hahahaha!

Wirth. Ei, ei, ich will doch hoffen, halten zu Gnaden, daß —

Mettler. Herr, sey Er kein Narr, was denkt Er.

Alle Drei. Hahahaha!

Friedhelm. Gibt sich selbst auf unsre Kosten ein Frühstück. Wieviel macht der Hochheimer?

Kellner. Nebst dem Zubiß drei Thaler acht Groschen.

Friedhelm. Verdammt! Hier ist. (Zahlt.)

Stein. Und der Burgunder?

Wirth. Ist extra Sorte, ein Sternweinchen. — War er nicht schön, gnädiger Herr? — Zwei Flaschen, Schinken, Würste, Brot — macht zusammen zwei Thaler sechzehn Groschen.

Stein. Hol's der Henker! (Zahlt.)

Mettler. Und mich muß mein Unglücksstern noch gerade zum Handkusse herführen. Den Malaga muß ich wol übernehmen. Wieviel?

Weib. Einen Thaler zwei Groschen mit dem Zuckerbrot.

Mettler. Hier. (Zahlt.)

Wirth. }
Kellner. } Danken ergebenst. — Bitten uns bald wieder zuzusprechen.
Weib. }

Alle Drei. (unter einander) Ergebener! — Das Frühstück gedenke ich ihm. — Das heißt geprellt. — Der leibhafte Frank. (Lachend ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in Vogts Hause.

Vogt.

[Einen Brief in der Hand. Liest.]

„Zwei Liebende trennen“ — Possen! — „deren Herzen für einander bestimmt sind.“ — So lügen sie sich alle vor, bis sie einander haben, dann steht die platte Lüge nackt da. — Für einander bestimmt. Hahaha! — [Ruft] Minette! — Wär's nur nicht wider meine Pflicht, ich ließe sie einander nehmen, um sie auszulachen. [Ruft] Texel! — Bestimmt um einander zu täuschen, zu martern, das ist die Bestimmung der Hölle, in der die Weiber die Teufel sind. — Wo steckt denn Alles? [Klingelt.]

Zweiter Auftritt.

Vogt, Charlotte, nachher Minette.

Vogt. Warum kommt denn Niemand?

Charlotte. Ich habe Texel ausgeschickt. Willst Du etwas, liebes Kind?

Vogt. Ausgeschickt? wann? wohin? — Darf man's wissen?

Charlotte. Recht gern. Vor wenigen Augenblicken nach dem Schneider für Hedwig.

Vogt. Für Mamsell Hedwig, — nach dem Schneider. — Ein Schneider für Frauenzimmer, welche Unschicklichkeit! Gerade so unschicklich, als ein Accoucheur. — Ich denke Du hast eine Schneiderin?

Charlotte. Nun ja, aber was ich habe, kann ich doch nicht Jedermann aufdringen.

Vogt. Und vollends der lieben Mamsell Hedwig, die mir an Schneider sehr gewöhnt scheint.

Charlotte. Aber lieber Mann ...

Vogt. Aber liebe Frau... Und wo steckt denn Minette? Auch ausgeschickt? — Wol in eigenen Angelegenheiten.

Charlotte. Angelika läßt sich von ihr etwas aufstecken. — Da kommt sie schon.

Minette [kommt].

Vogt. Warum ist Sie nicht bey der Hand, wenn man Sie braucht? — Wo war Sie?

Minette. Oben bei Mamsell Angelika.

Vogt. So gehe sie wieder hinauf; die Mamsell soll sich herunter bemühen.

Minette. [bei Seite] Huhuhu — da brennts.

[Ab.]

Charlotte. Du scheinst ungehalten; ist etwas vorgefallen?

Vogt. Stellen Sie sich doch nicht so fremd an, Madame, als ob Sie von nichts wüßten.

Charlotte. Mein Gott, wovon denn?

Vogt. Zwei Weiberherzen mit Weiberzungen, kann's unter denen ein Geheimniß geben?

Charlotte. Was hätten wir uns denn zu vertrauen?

Vogt. Herzensangelegenheiten, liebes Kind. Von wem ist der Brief, den ich hier habe?

Charlotte. Nun, das ließe sich allenfalls errathen. Wahrscheinlich von Friedhelm.

Vogt. Sagte ich's nicht? O darin haben die

Weiber eine Nase . . . Oder — kennst Du etwa gar die Hand?

Charlotte. Du traust mir auch einen sehr scharfen Blick zu, daß ich sie durch das Papier erkennen soll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Angelika.

Angelika. Sie haben mich zu sprechen verlangt?

Vogt. Ja, Mademoiselle, um Ihnen ein für allemal zu sagen, daß ich Sie ernstlich bitte, mich von der lästigen Correspondenz des Herrn Friedhelm zu befreien.

Angelika. Die Mittel dazu sind ja in Ihren Händen.

Vogt. Freilich, wenn ich pflichtvergessen genug wäre, Sie mit Ihren 50000 Thalern an einen Menschen wegzuwerfen, der keine 50000 Pfennige hat. — Daraus wird nichts.

Angelika. Aber Friedhelm war mir ja halb und halb von meinem Vater bereits bestimmt, und . . .

Vogt. Halb und halb, was aber ganz würde geschehn seyn, wenn er gelebt hätte, das wissen wir nicht. Er würde für Sie gesorgt haben, ohne Sie zu fragen, und so will ich's, sein Stellvertreter, auch machen. Also denken Sie nicht mehr daran.

Angelika. Meine Gedanken sind Ihnen eben so wenig in Vormundschaft gegeben, als mein Herz; über beide zu disponiren fühle ich mich alt genug.

Vogt. O mehr als zu alt; welche Dirne wäre das nicht und wenn sie auch noch mit der Puppe spielte.

Charlotte. Aber, lieber Vogt, was kannst Du denn gegen Friedhelm einwenden?

Vogt. Was ich einwenden kann?

Charlotte. Ist er nicht aus einer guten Familie, ein geschickter Mann — in Amt und Würden, liebenswürdig...

Vogt. Liebenswürdig? So? Findest Du ihn liebenswürdig, liebes Kind? Und Du glaubst...

Charlotte. Daß Du ihn wenigstens noch einmal sprechen müßtest.

Vogt. Muß ich? — Um fünf Uhr bin ich

für ihn zu Hause. Findet er bis dahin einen Schatz, so will ich ihm dies Herzenskleinod noch dazu geben. Sein treuer Martin wartet unten, wollen Sie ihm die Antwort bringen? Vielleicht noch einige heimliche Aufträge...

Angelika. Sehr möglich. [Ab.]

Vogt. Also — Du findest ihn liebenswürdig?

Charlotte. Wen?

Vogt. Nun, den Herrn Justizrath —

Charlotte. Fällt Dir das auf?

Vogt. Du erschöpftest Dich ja in seinem Lobe.

Charlotte. Aus Freundschaft für Angelika, aus Ueberzeugung, daß sie mit ihm glücklich seyn wird.

Vogt. Ueberzeugung! Ueberzeugung! Ein Wort, bei dem sich allerlei denken läßt.

Charlotte. Ihr Männer denkt auch immer so viel, daß man zuletzt verschwören möchte, den Mund zu öffnen.

Vogt. Nun, nun, ich meinte nichts Arges damit. — Höre, liebes Weibchen, — ich wollte zwar Angelika aufs Land hin verheirathen, es findet sich eine schickliche Partie; aber — Dir wäre es wol lieber, wenn sie in der Stadt bliebe.

Charlotte. Was könnte mir angenehmer seyn, als wenn ich bei unsrer Eingezogenheit das Haus einer Freundin wüßte, wo ich ohne Zwang und ohne Scheu zu jeder Stunde willkommen wäre.

Vogt. Ah freilich, freilich — Du würdest also die Frau Justizräthin recht oft besuchen. — [Bei Seite] Sie muß fort, je eher, je lieber! [Laut] Und wo ist denn die liebe Mamsell Hedwig?

Charlotte. Bei der Toilette, sie will einige Besuche ablegen. —

Vogt. Das ist schön — Nur hübsch lange, hörst Du, bitte sie darum — laß sie lieber ganz da bleiben, denn, liebes Kind, eine Dame aus der großen Welt paßt doch nicht recht in unserm Hause. Wir haben hier unsre Welt für uns und die wollen wir uns nicht revolutioniren lassen.

Charlotte. Aber lieber Mann...

Vogt. Aber liebe Frau, kurz und gut, Mamsell Hedwig mag ihre Tante im Gasthofe erwarten. Eine Dame aus der großen Welt, die weiß sich schon zu benehmen und bedarf unsers Schutzes nicht.

Charlotte. Wie? Sie verlangen, daß ich

eine Freundin von mir weisen soll, die meine Tante selbst mir übergeben hat?

Vogt. Ihre Tante? Ich wünschte, sie hätte Ihnen nichts übergeben können.

Charlotte. Misgönnen Sie mir denn die paar fröhlichen Tage in Karlsbad? Einen so angenehmen Umgang?

Vogt. [mit Gefühl] Es gab eine Zeit, wo Ihnen mein Umgang Alles war.

Charlotte. Ach! es gab auch eine Zeit, da jedes Wort von mir einem Lächeln des Beifalls von Ihnen begegnete. Glückliche Zeit! nun ist's anders geworden, ganz anders — und ich weiß nicht warum.

Vogt. O daß ist meine Schuld, blos meine Schuld, das versteht sich ja, liebes Kind. Sie sind die Frau, ich bin Ihr Mann, — blos meine Schuld. — Aber wenn die Frau weiß, daß der Mann nur in ihr lebt, daß sein einziger Wunsch ist, er möchte auch der einzige Gegenstand ihrer Gefühle seyn —

Charlotte. Ach, das klingt weit hübscher als es ist.

Vogt. Wirklich?

Charlotte. Wenn der Mann seiner Frau nicht einmal eine Freundin gönnt...

Vogt. Eine Freundin? Ist denn das nicht oft ärger als einen Freund? O Himmel, wer seine Ruhe lieb hat, bewahre doch ja seine Frau vor nichts so sehr, als vor Weiberfreundschaft. Selten gehen zwei Weiber aus einander, ohne schlechter geworden zu seyn.

Charlotte. Welche Begriffe!

Vogt. Ich habe Beweise, und kurz, ich kann's nicht leiden.

Charlotte. So ernstlich? Nun, es wird mir schwer werden, aber meine häusliche Ruhe... Du wünschest es...

Vogt. Wünschen? Nein Madame, der Ton soll in meinem Hause nicht eingeführt werden. Ich will's, ich befehl's, ich bin Herr in meinem Hause. [Ab.]

Charlotte. Wie Sie befehlen, mein Herr. — Mit jedem Tage wird er wunderlicher. — Wie soll ich ihr nur das sagen!

Vierter Auftritt.

Charlotte. Angelika. Nachher Hedwig.

Angelika. Ist Herr Vogt fort?

Charlotte. Arme Angelika!

Angelika. O mein Entschluß ist gefaßt, ich lasse mich entführen.

Charlotte. Aber liebes Kind...

Angelika. Bleibt mir denn ein andres Mittel übrig? Haben wir nicht Alles versucht? Ich liebe nun einmal Friedhelm, und je mehr Herr Vogt seinen Kopf aufsetzt, je eigensinniger er ist, uns zu trennen, um so mehr nimmt natürlich meine Liebe zu. Friedhelm ist ein redlicher Mann — Ich werfe mich in seine Arme.

Charlotte. Mein Mann besinnt sich wol noch. Was ich zu Deinem Glücke thun kann, soll gewiß geschehn.

Angelika. Das bin ich überzeugt, aber Sie können nichts, haben selbst schon genug an Ihrem eigenen Päckchen zu tragen. [Setzt sich verdrießlich auf einen Stuhl.]

Charlotte. Und wenn auch Du nun fort

seyn wirst, wer wird's mir dann tragen helfen!
[Setzt sich auf dem entgegenstehenden Stuhl.]

Hedwig. [in der Thüre betrachtet sie] Was ist das? Zwei Weiber zusammen und lassen die Köpfe hängen?

Angelika. Ach!

Charlotte. Ach!

Hedwig. Ach! — ach! — Ich will Euer Echo seyn. So erzählt doch, was gibt's denn?

Charlotte. Mein Mann!

Angelika. Mein Vormund!

Hedwig. O weh! Das sind freilich zwei Namen, bei denen man wol mit Recht seufzen kann. Aber nimm mir's nicht übel, liebe Charlotte, wenn Dein Kummer mich wenig interessirt, denn willst Du's doch nicht besser haben! Warum läßt Du Dir das Netz so überwerfen. — Taubennatur gegen das Sperbergeschlecht, wie kann das gut thun!

Charlotte. Aber, was soll ich machen?

Hedwig. Dich in ein Geierchen umwandeln und dem Sperber ein wenig die Federn zerzausen.

Charlotte. Wer das nur könnte!

Hedwig. O eine gescheute Frau kann Alles. Wir sind geborne Zauberinnen, seufzen unsre Anbeter uns ja bis zum Ekel vor; laß es unsern Männern uns beweisen.

Charlotte. Ach, die schreckliche Formel: Und er soll Dein Herr seyn! scheint uns zu entzaubern.

Hedwig. Das sagt ein Mann: Und er soll Dein Narr seyn! sagt das Weib. — Mein Mann sollte er seyn! Mein Mann! — Er sollte mir geschmeidig werden und fromm wie ein Pudel. — Wenn ich sagte allons, gleich müßte er sich auf die zwei Beine stellen und tanzen. — Aber, was fehlt denn der Kleinen?

Angelika. Ach nichts — alles — Ich will heirathen und soll nicht.

Hedwig. Hahaha! Das ist freilich alles und nichts. Und warum sollen Sie denn nicht?

Angelika. Ei, weil's der liebe Herr Vormund nicht will. Aber, da ich's will, so denke ich wird's doch wol gehen.

Hedwig. Das sollte ich auch meinen.

Angelika. Noch einmal sollen ihm vernünftige Vorstellungen gemacht werden und gibt er

ihnen kein Gehör, nun dann, in Gottesnamen, ich lasse mich entführen.

Hedwig. Bravissimo! Ein Heldenentschluß! Siehe, das ist doch noch ein Mädchen, das Herz hat. Lassen Sie sich küssen, liebe Angelika. Aber sind Sie denn auch des Geliebten gewiß?

Angelika. Wie meiner selbst.

Hedwig. Das will nun eben nicht viel sagen. Ein Mädchen, das sich gutmüthig seinem Liebhaber in die Arme wirft, wagt immer viel, denn was sind die meisten Männer gegen uns? Spitzbuben und desto größere, je leichter wir es ihnen machen.

Angelika. Nun, wenn Sie freilich allen Ihren Anbetern so mitspielen, als dem im Karlsbade, so machen Sie's ihnen sauer genug. Aber gestehn Sie's nur, im Grunde reut Sie die schnelle Abreise doch, denn gleichgültig ist er Ihnen nicht.

Hedwig. Reuen? Mich reut nichts, was ich thue.

Angelika. Wie sich der arme Mensch nur in diesen Streich wird gefunden haben.

Hedwig. Wie er will.

Angelika. Wie er will? Und das sagen Sie so gleichgültig?

Hedwig. Nun, soll ich denn die Hände ringen? den Kopf hängen lassen? So weit bringt's kein Sterblicher.

Angelika. Ob er wol noch an Sie denken mag.

Hedwig. Sie zweifeln? O ich bin dessen so gewiß, als ich diese Fliege todt schlage. [Schlägt mit dem Handschuh auf Charlottens Arm.]

Charlotte. [fährt zusammen] Ih!

Hedwig. Verzeihe, Liebe. Es war nur um Deinen Tiefsinn zu unterbrechen.

Angelika. Die Künste kennen wir, so entkommen Sie mir nicht. Also Sie sind gewiß, daß er an Sie denkt?

Hedwig. Ja, ja, ja, und wär's auch nur aus Neugierde.

Angelika. Eine schwache Triebfeder!

Hedwig. Die stärkste von Allen. Gute Angelika, Sie scheinen mir noch ziemlich neu in der Welt. Wollen Sie zu mir in die Schule gehen? Hören Sie wol zu. Sie könnens auch im künftigen heiligen Ehestande, in den Sie coûte qu'il

coûte hineinspringen wollen, gebrauchen. Das große Arkanum, einen Mann, so lange es Ihnen beliebt, in ihren Fesseln zu erhalten, ist . . . [Besieht ihre Spitzen.] Allerliebste Spitzen, wie theuer die Elle?

Angelika. Was gehen Sie meine Spitzen an. Ihr Arkanum! Das große Arkanum!

Hedwig. Ist — ist — eine Kleinigkeit — Ungewißheit. Mit dem Augenblicke, da Sie ihm den Zweifel benehmen, begeben Sie sich Ihrer Gewalt über ihn. Wissen Sie aber seine Neugierde zu erregen, zu nähren, anzufeuern, dann ist's ein Kinderspiel, ihn über Weg und Steg, Stock und Stein meilenweit hinter sich herlaufen zu machen, ohne Furcht ihn zu ermüden oder gar zu verlieren.

Angelika. Gewiß?

Hedwig. Und dies Arkanum ist auch in der Praxis nicht so unbekannt, als vielleicht in der Theorie. Was man Launen bei uns zu nennen beliebt, ist im Grunde nichts anders als der wohlthätige Instinkt, der uns lehrt, daß der Mann nie aus uns klug werden müsse. Die meisten folgen ihm, ohne selbst zu wissen warum.

Angelika. Ich wünsche von Herzen, daß dieses Arkanum seine Wunderkraft an Ihrem Anbeter bewähre, daß er Feuer genug habe, Sie zu verfolgen und dann Kenntniß des weiblichen Herzens genug, Ihnen mitzuspielen, wie Sie's verdienen.

Hedwig. Hm! wie meinen Sie? — Aber wir verplaudern die Zeit, und ich muß fort. Die Obersten Wöllner wohnt doch noch hier in der nächsten Gasse?

Charlotte. So viel ich weiß.

Hedwig. Also auf Wiedersehen. Und Du, Lottchen, gebrauche Du auch einige Tropfen meines Arkanums; probatum est. [Läuft ab, kehrt aber zurück.] A propos, wie sehe ich um den Kopf aus?

Angelika. Wie eine Glycerion.

Hedwig. [sieht in den Spiegel] Hm! ein wenig struppig, aber einem hübschen Mädchen kleidet Alles. — Adio! (Ab.)

Charlotte. Glückliches Temperament!

Angelika. Sie könnte uns beide damit versorgen. Aber, liebe Vogt, ganz Unrecht möchte

sie denn doch nicht haben. Sie sollten wirklich so einige Launen...

Charlotte. Wir wollen darauf denken — Aber, da ist sie ja schon wieder.

Hedwig. Liebste Charlotte — liebste Angelika — ich bin so bestürzt — so außer Athem...

Charlotte. Was giebt's denn?

Angelika. Was ist Ihnen begegnet?

Hedwig. Ich kann nicht mehr, so erschrokken bin ich — Er ist's — ich habe ihn erkannt.

Angelika. }
Charlotte. } Wen? wen?

Hedwig. Nun, wen denn anders als — als — Ei, so fragt noch lange — Als ich ihn erblickte, lief ich geschwind zurück ins Haus — Ich glaube er folgte mir —

Angelika. Es kommt Niemand, erholen Sie sich.

Hedwig. Nicht — Mein Gott, ich habe auf der Treppe meinen Schleier fallen lassen. — — Ich muß eilen.

Charlotte. Es kommt die Treppe hinauf.

Hedwig. Er ist's — er wird mir den Schleier bringen.

Charlotte. Ich laufe davon. Himmel, wenn mein Mann mich hier überraschte.

Angelika. Ich will an meinen Liebhaber schreiben.

Hedwig. Laßt mich doch nicht allein. — Was soll ich für ein Gesicht machen? — Am besten ist's, ich mache mich auch davon.

Fünfter Auftritt.

Hedwig. Stein.

Stein. Verzeihen Sie, Mademoiselle, ich war so glücklich diesen Schleier — O mein Auge, mein Herz täuschten mich nicht — Göttliches Mädchen, — könnten Sie mir entfliehen?

Hedwig. Mein Herr...

Stein. Zürnen Sie nicht, — ich mußte Ihnen folgen.

Hedwig. Aber, was berechtigt Sie...

Stein. Ein Gefühl, das mich hinreißt, allgewaltig zu Ihnen hinreißt. Seit dem Abende, da ich das Glück hatte, Sie im Karlsbade zu sehen, seit diesem Wonneabende...

Hedwig. Sind Sie schon lange aus Karlsbad?

Stein. O dieser Spott — Grausame! — Jener Abend, wo Sie mir erschienen, wo Sie die Grausamkeit hatten, mir Ihren Namen zu verschweigen, wo Sie flohen — wo meine Ruhe auf immer dahin war...

Hedwig. Das war ja ein schrecklicher Abend für Sie, wenn man Ihren Worten glauben wollte. Mir hat er weniger unangenehme Erinnerungen zurückgelassen.

Stein. Wie? Sie erinnern sich seiner? — O göttliches Wesen, diese Worte — darf ich...

Sechster Auftritt.

Vorige. Minette.

Minette. Mamsell, Madame läßt bitten. (heimlich) Herr Vogt kommt.

Hedwig. (bei Seite) Sehr ungelegen. (laut) Ich komme sogleich.

Minette (ab).

Hedwig. Ich darf nicht länger verweilen. — Verzeihen Sie, eine unwillkürliche Unschicklichkeit. — Vielleicht gelingt es mir, sie wieder

gut zu machen. Meine Geschäfte halten mich noch einige Zeit hier zurück.

Stein. Hier? Noch einige Zeit? O diese Versicherung. — Aber hier? wo? Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, — dieses Haus, — vermuthlich das Ihrige?

Hedwig. Hier bin ich zu erfragen, wo nicht zu treffen. Nur jetzt...

Stein. (küßt ihre Hand) Ich gehorche — Ich will mich losreißen — Aber Abschied, Abschied nehme ich nicht. (Ab.)

Hedwig. Es ist um mich geschehn! Goldene Freiheit, fahre dahin! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Vogt.

Nun, nun! Wirft der Mensch mich nicht beinahe meine eigene Treppe hinunter. Das wird ja immer toller seit der verdammten Karlsbader Reise. Thor! Thor! daß ich sie zuließ. Es geschieht mir Recht, ganz Recht! — Aber die Mamsell muß mir fort. Kommt Jemand und ich frage, wohin? — Zu Mamsell Hedwig.

Geht Jemand weg — woher? Von Mamsell Hedwig. — Sie muß fort, soll ich Ruhe haben. Solch' einen Deckmantel brauche ich nicht. O die Weiber, was wären sie nicht alles im Stande für einander zu thun! — Wenn ich nur eine Spur finden könnte, aber sie sind so listig, so pfiffig. — Da kommt Minette. Sie war nicht mit im Karlsbade, aber sie ist auch im Complott! — Doch so ein Mädchen ist zu bestechen. (Zieht die Börse) Will's versuchen. — Minettchen!

Achter Auftritt.

Vogt. Minette.

Minette. (Wollte durch's Zimmer, bleibt stehen.) Herr Vogt! (bei Seite) Wenn er mich nur nicht visitirt und das Briefchen findet.

Vogt. (bei Seite) Eine flinke, dienstfertige Nymphe, zu Allem zu gebrauchen. (Laut) Minettchen, Du scheinst mir ein gutes Kind — hast so ein ehrliches Gesicht — ein Gesicht — das mir recht gefällt. Du guckst so treuherzig aus den Augen, als ob kein Schelm Dir im Nacken

säße. (Bei Seite) Wenn sie falsch wäre — dann plumpte ich noch tiefer hinein.

Minette. (bei Seite) Was will er damit sagen? (Laut) Was befehlen Sie, Herr Vogt?

Vogt. (bei Seite) Ist sie nicht auch ein Weib? Und noch dazu ein Kammermädchen? — Dummkopf, dich der anvertrauen zu wollen.

Minette. Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.

Vogt. Desto besser. — Ich will auch nicht verstanden werden.

Minette. Warum riefen Sie mich denn? (Bei Seite) Er wird sich doch nicht gar in mein Lärvchen vergafft haben?

Vogt. (bei Seite) Texel — ja Texel ist der Mann, den ich brauche! — (Laut) Texel soll kommen.

Minette. Sogleich. (Bei Seite) Ich kann nicht klug aus ihm werden. (Ab.)

Vogt. Da wäre ich schön angekommen. — O Weiber! Weiber! wie hetzt ihr uns arme Actäons umher!

Neunter Auftritt.

Vogt. Texel.

Texel. Sie haben nach mir verlangt, Herr Vogt?

Vogt. Ja Texel. (Bei Seite) Hier kann ich ruhig seyn. Er hat mir immer treu gedient und der Schafskopf guckt ihm aus den Augen. Ihm will ich mich entdecken, er soll mir helfen ausforschen. (Laut) Texel, sage mir, bin ich nicht immer ein ganz erträglicher Herr für Dich gewesen?

Texel. Ja, Herr Vogt, immer ganz erträglich.

Vogt. (bei Seite) Diese Einfalt, — da sitzt kein Schelm dahinter. (Laut) Texel, ich will mich Dir vertrauen. Höre, kannst Du wol ein Geheimniß bewahren? Kannst Du wol gescheut seyn?

Texel. Nein, Herr Vogt, ja, Herr Vogt... Wollt ich sagen, ja, Herr Vogt, nein, Herr Vogt.

Vogt. Wie? — Ja — nein — was heißt das?

Texel. Das Ja war die Antwort auf die Frage, ob ich ein Geheimniß bewahren könnte, das Nein glaube ich auf die zweite Frage. Also sagen Sie nur her, Herr Vogt.

Vogt. (bei Seite) Der Kerl ist ein Rindvieh, den hätte die Minette auf den ersten Blick weg. Besser doch, ich wende mich lieber sogleich an sie. (Laut) Texel, schaff mir Minetten.

Texel. Aber das Geheimniß, Herr Vogt?

Vogt. Minetten, sage ich.

Texel. Nun, die ist eben kein großes Geheimniß. Hehehe! — Da kommt sie die Treppe herunter gehüpft. (Aus der Thüre) Minettchen, herein! Unser Herr bedarf ihrer.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Minette.

Vogt. Geh wieder an Deine Arbeit, Texel.

Texel. Ja, Herr Vogt. (Ab.)

Minette. Wenn Sie meiner bedürfen, so seyn Sie o gütig, mich bald abzufertigen, denn ich habe vollauf zu thun.

Vogt. So? vollauf? Was denn, zum Beispiel?

Minette. Ei nun, ich soll der Madame das weiße Kleid ausplatten, der Mamsell Angelika einen Hut umändern...

Vogt. Sehr wohl, Kind, sehr wohl. Was ich Dir zu sagen habe, braucht nicht viel Zeit. Könnte ich Dich nur dahin bringen, ehrlich zu seyn.

Minette. Wie, Herr Vogt? Ich hoffe, meine Ehrlichkeit ist Ihnen doch nicht verdächtig?

Vogt. Nicht doch, nicht doch, — ich will mich Ihr ganz hingeben. (Verriegelt die Thüren.)

Minette. Bewahre der Himmel, Herr Vogt, was haben Sie mit mir vor?

Vogt. St! St! Kind, (sieht nochmals nach den Thüren) wir können nicht zu vorsichtig seyn.

Minette. Was sollen denn die Anstalten, ums Himmelswillen? (Läuft nach der Thür.)

Vogt. Mein Vertrauen zu Dir ist unbegrenzt. Komm mit mir in jene Ecke.

Minette. Aber, Herr Vogt, was führen Sie denn im Schilde? Ich glaube gar, ich muß schreien.

Vogt. Halt's Maul! (Bei Seite) Ich glaube, die Kreatur hat mich zum Besten. Ja, ja, sie lacht, sie hält sich über mich auf, ist im Stande, es meiner Frau wieder zu sagen und dann sey mir Gott gnädig. Ein aufgebrachtes Weib ist noch zehnmal schlimmer als ein ehrvergessenes.

Minette. (bei Seite) Was in aller Welt heißt das?

Vogt. (laut) Jetzt habe ich keine Zeit, Minette, ein andermal. — Horch — wurde nicht geklingelt?

Minette. Ich höre nichts.

Vogt. Ei freilich — die Frau ruft. — Geh sie, — sage sie ihr, — ich — ich wolle sie sprechen. — Nun, wird's bald?

Minette. Gleich, gleich. — (Bei Seite) Curioser Herr, das!

Vogt. Sie sprechen? — Es fuhr mir in der Angst heraus. — Wozu? Kann ich hoffen? — Von der List nichts, denn sie stecken Alle im Complotte. — O, ein Weib, daß den Mann hintergeht, das findet Helfershelfer überall. Aber, wie wenn ich sie überrumple? — Sie kommt.

Eilfter Auftritt.

Vogt. Charlotte (ein Körbchen am Arme, sie strickt).

Vogt. Was wollte der fremde Mensch bey Dir?

Charlotte. Bei mir, ein fremder Mensch?

Vogt. Vor wenigen Augenblicken. — Ich habe ihn gesehn, bin ihm begegnet, im blauen Frack. — Da hilft kein leugnen.

Charlotte. Hedwig hat Besuch gehabt.

Vogt. Du warst zugegen?

Charlotte. Nein.

Vogt. Aber der Bediente kam doch von Dir?

Charlotte. Was für ein Bedienter? Ich habe keinen gesehn..

Vogt. Der Dir das Billet gebracht hat.

Charlotte. Ein Billet?

Vogt. (sich fassend) Ich mag unrecht gesehn haben, verzeihe. — Das kommt von Hedwigs Einquartierung. Wann geht sie?

Charlotte. Morgen früh.

Vogt. Erst morgen, hilf Himmel, erst morgen?

Charlotte. Es ist eher unmöglich mit Schicklichkeit...

Vogt. Schon gut. — Was ist das für ein Körbchen?

Charlotte. (lächelnd) Du bemerkst doch auch Alles. Ist es nicht artig? Ein Geschenk.

Vogt. Ein Geschenk?

Charlotte. Von Hedwig.

Vogt. Von Hedwig?

Charlotte. Zweifelst Du daran?

Vogt. Zweifeln? Darf das ein Mann? — Aber ich dachte, du nähmest keine Geschenke.

Charlotte. Von einer Freundin..

Vogt. Nicht von einer Schwester; keine Stecknadel. Wieviel kostet so ein Ding? Hier ist Geld.

Charlotte. (empfindlich) Ich will ihn zurückgeben, seyn Sie ruhig, mein Herr.

Vogt. Schon wieder empfindlich. Schon wieder mißverstanden. — Liebes Lottchen...

Charlotte. Lassen Sie mich.

Vogt. Was habe ich denn verbrochen, daß Du mir so begegnest?

Charlotte. Das frage ich Sie.

Vogt. Um einer Lumperei willen. O die liebe Eitelkeit, sie bleibt doch die Seele der Weiber, geht ihnen über Mann und Kind, — vielleicht gar über den Liebhaber. Nun ja, Du sollst haben, was die Mode mit sich bringt, was Du willst und magst, alles, alles. — Nur laß mir nicht Andere in Erfüllung Deiner Wünsche und Launen zuvorkommen. — Es ist Grille — zugestanden, aber wenn nun mein Glück — eine vernünftige Frau — doch, die vernünftigste — gebrechliche, schwache Werkzeuge.

Charlotte. Wohl Euch, Ihr Männer, daß wir schwach sind, geschaffen nachzugeben und zu leiden.

Vogt. Hm! Es gibt eine Art nachzugeben, eine Art, — daß ich mich lieber möchte ins Gesicht schlagen lassen.

Charlotte. Wie soll ich's denn nun recht machen, lieber Vogt; soll ich ihn zurückgeben? soll ich ihn behalten?

Vogt. O behalten — behalten — Er kommt vielleicht von Karlsbad — ein süßes Andenken . . .

Charlotte. Was heißt das?

Vogt. Ich habe Sie gestört. — Kehren

Sie doch zu Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zurück.

Charlotte. Nein, erst muß ich...

Vogt. (nimmt sie etwas unsanft am Arme und führt sie zur Thüre) Kehren Sie doch zurück, ich bitte — ich bitte.

Charlotte. Grausamer Mann! (Es entfällt ihr ein Knäuel aus dem Korbe. Ab)

Vogt. Grausamer! Einer von ihren Ehrentiteln, wenn man ihnen den Daum aufs Auge drückt. (Hebt den Knäuel auf und ruft ihr nach.) Aber Sie haben hier... Ha! vielleicht ein Wink des Schicksals — die Weiber sind leichtsinnig — wer weiß, was darin steckt. (Reißt den Zwirn ab.) Was nur aller der Zwirn auf dem Knäuel soll... In nichts Maß und Ziel. — Nichts! nichts! — Verdammt! (Tritt darauf.) — Halt! — das hat was zu bedeuten. Es steht nichts darauf? das hat was zu bedeuten — (Aus der Thüre) Texel, Licht! — Ein leeres Blatt. — (Aus der Thüre) Licht! — Man nimmt doch sonst kein reines Papier zu dergleichen. —

Zwölfter Auftritt.

Vogt. Texel (bringt Licht).

Texel. Hier, Herr Vogt.

Vogt. Schleichst auch wie eine Schnecke — Setz hin — fort!

Texel. Ja, Herr Vogt. (Ab.)

Vogt. Sympathetische Tinte. Erfindung der Hölle! (hält das Papier überm Lichte) Ha! — sagt ich's doch — da erscheint — es färbt sich — (das Papier brennt an). Verflucht! — Alles ist gegen mich verschworen! (Wüthend ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Friedhelms Zimmer.

Friedhelm. Mettler.

Friedhelm. Um alles in der Welt willen möchte ich Ihrer Familie keine Unruhe verursachen.

Mettler. Nicht die geringste, mein Schatz. Die Anstalten sind bald getroffen. — Ich eile..

Friedhelm. Gütiger Freund! Aber, es ist noch so dringend nicht. — Ich kann die Stunde

noch nicht bestimmen... Nur Angelika's Entschluß...

Mettler. Eben deswegen eile ich. Ein Mädchen mit solchem Entschlusse im Köpfchen sitzt auf Kohlen bis zur Ausführung.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Stein.

Stein. Finde ich Euch denn endlich? Kann ich endlich einer menschlichen Seele mein Glück verkünden? Tralaralara! Freut Euch — freut Euch mit mir.

Mettler. Was gibt's? Ist's hier nicht richtig?

Stein. Getroffen! getroffen! Tralaralaralara!

Friedhelm. Aber so erkläre uns doch.

Stein. Wie? Du merkst nichts? — Ich habe sie ja gefunden — Springe mit mir — Tralaralaralara!

Mettler. Was er auch gefunden hat, die Vernunft war's nicht.

Stein. Die habe ich verloren, aber gefunden habe ich, Doctorchen, gefunden — meine verlorne Zauberin.

Friedhelm. Wie? Die aus dem Karlsbade?

Mettler. Eine Zauberin muß sie seyn, denn sie hat ihn verhext. — Aber, wer ist sie denn?

Stein. Tralara, Tralaralara!

Friedhelm. So sprich doch, wo fandest Du sie?

Stein. Wollt Ihr auch nicht plaudern?

Friedhelm. Du kennst mich.

Mettler. Stumm wie ein Fisch.

Stein. Ja, die Fische schwimmen gern und wenn's dann überschwemmt ... Ich habe bei Ihrem Wein heute Mittag Ihre Natur studirt, guter Doctor. Verschwiegenheit ist nun wol Ihre glänzendste Eigenschaft eben nicht.

Mettler. Seht mir doch den Naturkundiger!

Stein. Aber, ich will mich Euch Preis geben. Hört beide zu. — (Führt sie zusammen) Ich will's Euch in's Ohr raunen, daß dein Echo nicht den fallenden Schall aufschnappt. — Wer sie ist?

(Stößt sie aus einander) Das weiß ich selbst nicht. Tralaralatralara!

Mettler. [halb böse] Verrückt! verrückt! rein verrückt! [Ab.]

Friedhelm. [lacht] Ein Verliebter ist doch bei Gott ein halber Narr.

Stein. Pfui, weg mit aller Halbheit. — Komm, Herr Bruder, muß Dich küssen, lieber süßer Junge, bist ja auch ein ganzer Narr!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Frank.

Frank. Heida! Was Teufel, gibt's denn im ganzen Lande keine Mädchen mehr zu küssen?

Friedhelm. Siehe da, Frank! Kommst Du, den Dank für's Frühstück abzuholen?

Frank. Keine Ursach; es freut mich, wenn's Euch geschmeckt hat. Könnt's bei Gelegenheit wieder gut machen. Ich hoffe, Ihr habt Alles recht billig gefunden?

Stein. O, man kann nicht billiger bedient werden. — Aber dafür bist Du auch um einen herrlichen Mittag geprellt worden.

Frank. Das wäre der Henker! Wo das?

Friedhelm. Bei Mettler. Er kam auch hinaus; hat den Mallaga bezahlt.

Frank. Hat er? Das ist recht brav von ihm; kann wieder so kommen. Aber der Mittag ärgert mich doch.

Stein. Der Doctor sandte nach Dir, Du warst aber nicht zu finden.

Frank. Hatte allerlei zu besorgen. Die verdammten Termine und Akten! — A propos, ich bringe Dir hier auch ein Aktenstück aus Cythereens Departement. Wird Dir wol gescheutern Zeitvertreib versprechen, als Eure Bärte an einander zu reiben. [Gibt ihm ein Billet.] Hier. — Wahrscheinlich die Einladung zu einem Termin.

Friedhelm. Laß Dich küssen, Frank, es kommt von ihr.

Frank. Ist denn der Küßteufel heute in Euch gefahren? Bleib mir vom Halse, ich steche mich nicht gern an Borsten. [Zu Stein] Und wie steht's denn mit Dir? Wollen wir nun auf's Ausspioniren gehen?

Stein. Es braucht's nicht, Herzensbrüderchen, ich habe sie gefunden.

Frank. Ohne mich? Weißt Du hier so Bescheid? Wo denn? — Wer ist sie? — Aber sieh doch, was der für Gesichter schneidet.

Friedhelm. Wie bist Du zu dem göttlichen Briefchen gekommen?

Frank. Nahms Deinem heiligen Martin ab und schickte ihn meinen Gang.

Friedhelm. Fatal, eben brauche ich ihn.

Frank. Kannst warten, wird nicht ewig ausbleiben. Erzähle indessen.

Friedhelm. O nie geträumtes Glück. Hört, Freunde, um Mitternacht ..

Frank. Ein feines, bequemes, allerliebstes Stündchen für Bacchus und Cythere!

Friedhelm. Sie will fliehen, — mir folgen.

Stein. Ist's möglich?

Frank. Wie das?

Friedhelm. Noch weiß ich's selbst nicht. Hört nur, was sie schreibt. [Liest] « Ich bin ewig die Ihrige und folge Ihnen ... Aber wohin? — In Ihre Wohnung? Nachts? — Das geht nicht. Sorgen Sie für eine anständige Freistatt, gleichviel ob nahe oder fern von meinem Vormunde."

Frank. Ich will Dir ein Zimmerchen anwei-

sen, wo ich zuweilen arme Kinder in Sicherheit bringe.

Friedhelm. Profaner Mensch!

Stein. Ist sie hübsch?

Friedhelm. Schön wie ein Engel und hat 50000 Thaler obendrein.

Frank. Wenn das Gemählde dem Rahmen entspricht, der Henker...

Friedhelm. Und unschuldig wie ci-devant ein Nönnchen; kennt Euch noch kaum die Karten.

Frank. Im Pfänderspiel wird sie wol bewanderter seyn.

Friedhelm. Respekt Satyr!

Stein. O Himmel, wer doch nur auch so weit erst wäre!

Frank. Aber ins Gukuks Namen, wie hast Du denn das Gimpelchen gefangen? Und wenn ich alle mein bischen Unverschämtheit zusammen nähme, so etwas wüßte ich doch nicht durchzusetzen. — Mit einem ehrlichen Mädchen davonlaufen — Weiß der Henker, wie Ihr's treibt, Ihr Kalmäuser!

Stein. Können wir Dir dienen?

Friedhelm. Vielleicht.

Frank. Mich laß davon, Herr Bruder — Ich weiß mit dergleichen nicht Bescheid und könnte Dir Alles verderben. — Um Mitternacht! Verdammter Kerl! — Will Dir so weit aus dem Wege gehen als ich kann, um Dir nichts zu verpfuschen, denn wenn sie hübsch wäre — Nun, gehabe Dich wohl. Glück auf, so viel Du brauchst. — Da kommt Dein Heiliger die Straße herauf. — Sieht einem Gaudieb ähnlicher als einem Rohrfinken. Komm mit Stein, erzähle mir nun Deine Geschichte, vielleicht ist für mich dabei mehr zu thun.

Stein. Ich komme. — Wenn Du mich brauchst, so bin ich in einem Stündchen zu Hause. — Jetzt will ich nicht stören.

Friedh. Auf Wiedersehen, liebe Freunde.

Frank. Mache Deine Sachen gescheut. [Kehrt zurück] Aber höre, gibt's Händel, Spektakel, dann rechne auf mich, — dann bin ich Dein Mann. Bei so etwas, weißt Du, bin ich nicht faul und weiß auch damit Bescheid.

Friedhelm. Gut, gut.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Martin [mit einem Päckchen].

Frank. Nun, Mosje Martin — wie steht's?

Martin. Alles besorgt, Herr Doctor.

Frank. Bist ein braver Kerl, hast Credit bei mir. [Ab mit Stein.]

Friedhelm. Du hast ja alle Hände voll Arbeit, wie's scheint?

Martin. Und den Kopf obenein. Haben Sie das Briefchen empfangen, Herr Justitzrath?

Friedhelm. Ja, aber wegen des Nähern bin ich an Dich gewiesen.

Martin. So merken Sie auf. Herr Vogt, der Teufel des Argwohns selbst, verschließt des Nachts sein Haus eigenhändig und legt den Schlüssel unter das Kopfkissen, sagt Minettchen. Da bleibt nun kein anderer Ausweg, als durch's Fenster und — ich habe eine Strickleiter besorgt.

Friedhelm. Schön.

Martin. Und um nicht durch die Frauens-röcke und Geschichten, die zu dergleichen Expe-ditionen nicht recht passen wollen, aufgehalten zu werden, habe ich hier Mannskleider ange-

schafft, die Mamsell Angelika recht gut stehen werden. Die will ich Minettchen zuschanzen. Die mag sie anziehen, für's Auskleiden lasse ich Sie sorgen.

Friedhelm. Will schon damit fertig werden. Herrlich ausgedacht.

Martin. Pots Element, auf so etwas versteht sich Martin. Habe ja bei einem Herrn Lieutenant gedient, da fällt so allerlei vor, und wo Ehre einzulegen ist, da ist Martin gern dabei. Ein Jungfernraub, — der kommt wol gar in die Zeitung. Habe immer einmal gern in der Zeitung von einer Affaire lesen mögen, wo ich auch dabei gewesen wäre. Sonst noch etwas zu befehlen?

Friedhelm. Alles bereit. — Ich würde nicht fehlen. — Bringe die Antwort zu Mettler. — Hilf zu meinem Glücke, es soll Dein Schaden nicht seyn.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vor Vogts Hause. Mondhelle Nacht.

Friedhelm [in einem Mantel].

Alles noch still? Es muß doch gleich zwölfe schlagen — [Es schlägt die Uhr.] Da haben wir's: 1, 2, 3 [zählt bis 11] — Was? erst eilfe? — Ja wirklich. Also noch eine ganze Stunde. Die Zeit hat Blei an den Flügeln. Hier darf ich nicht bleiben, das könnte Verdacht geben. — Muß denn auch gerade heute so heller Mondschein seyn! — Liebe Luna, bedecke dein freundliches Antlitz, bis du sie in meinen Armen anlächelst. [Ab.]

Zweiter Auftritt.

Stein.

Tralaralatrala! — Hier ist's — Hier hab' ich sie gesehn. Dort glänzt ihr Tempel von Lunas Silberstral übergossen. — O keusche Göttin, verbirg dein Antlitz nicht. Lächle so freundlich in ihr Fenster, daß sie es öffnet dir wieder zuzulächeln. — Wann werd' ich sie wieder sehen, wieder sprechen, aus dem lieben Auge Entzücken trinken, von den süßen Lippen hören, daß... Still, die Thür geht auf. (Zieht sich zurück.)

Dritter Auftritt.

Stein. Minette. Angelika (später am Fenster).

Minette. (unter Angelikas Fenster) Hm! hm!

Stein. Was bedeutet das?

Minette. Sie wird doch nicht eingeschlafen seyn? (Klopft leise in die Hände.)

Angelika. (in Mannskleidern am Fenster) Was gibt's.

Minette. Ich bin's. — Rühren Sie sich nicht, bis ich Ihnen das Zeichen gebe — sonst

würde es uns Allen schlimm ergehen. (Sie läuft immer, so oft sie gesprochen hat, an die Thüre und lauscht.)

Stein. Alle Teufel, eine Mannsperson am Fenster. — Und diese Zeichen? — Wenn nur die Wunder nicht nachkommen.

Minette. Unser Herr ist noch auf dem Gange. Er tobt wie besessen, daß Mamsell Hedwig so lange bleibt.

Stein. Herrliche Entdeckung. — Fahre hin Liebe!

Minette. Bald sieht er auf die Straße, bald nach der Uhr, bald will er sie ausschließen, bald sie selbst bewillkommen.

Angelika. Hätte ich's nur erst überstanden! Wäre ich nur erst aus dem Hause!

Stein. Memme von Kerl! O, wäre ich an deiner Stelle!

Minette. Sobald ich ihn ein Paar Minuten entfernen kann, helfe ich Ihnen herunter. Die Strickleiter ist doch in Bereitschaft?

Angelika. Ja doch, ja.

Minette (ins Haus ab).

Stein. Eine Strickleiter? Das führt zur Entdeckung. Den Patron faſſ' ich. — O Luna, verbirg dich dem Gräuel. (Zieht sich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Stein. Angelika. Hedwig (von einem Bedienten begleitet).

Hedwig. Gottlob, Angelika hat noch Licht. — Hier bin ich zu Hause, und danke ihm mein Freund. (Gibt ihm ein Trinkgeld.)

Angelika. Es schleicht an der Mauer. — Ganz gewiß er. — Pst! pst!

Stein. Rief er nicht?

Hedwig. (weicht zurück) Was gibt's hier? — Wer schleicht da ums Haus? — Ich zittere, — eine Mannsperson.

Angelika. Sind Sie's?

Stein. Ja, ja, ich bin's.

Angelika. Horchen Sie an der Thür.

Stein. Gleich. — (Geht hin) Sie ist offen, nichts zu hören, Alles ruhig.

Hedwig. Was höre ich? — Mein sauberer Anbeter mit Angelika im Gespräche?

Stein. Lassen Sie nur die Leiter herunter, geschwind, eilen Sie.

Angelika. Fangen Sie auf, — halten Sie fest — (Läßt sie hinunter.)

Stein. Ich habe sie. — Nun Glück auf mein Herrchen! — Er hält mich für einen Helfershelfer und ich will ihm helfen, er soll an das Abenteuer denken!

Hedwig. Eine Leiter sogar? — Wo in aller Welt will das hinaus?

Angelika. Scht! — Hörten Sie nicht reden?

Stein. Nein, nein, fürchten Sie nichts. — Der Kerl zirpt wie ein Heimchen. Zum Teufel, wir sind entdeckt! (Zieht sich zurück.)

Hedwig. (gleichfalls.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Minette.

Minette. Pst! pst! — Sind Sie fertig?

Angelika. Schon lange. — Darf ich kommen?

Minette. Es geht besser, als ich glaubte. — Machen Sie fort, — die Hintertreppe hinunter. Herr Vogt hält Conferenz mit seinem Minister Texel.

Angelika. Ich fliege.

Minette. Nur nicht den Hals abgestürzt in der Eile. (Ins Haus ab.)

Stein. Ich hätt' ihm gern von der Leiter geholfen; aber thut nichts, kann ihn auch hier bewillkommen.

Hedwig. Mein Glücksstern hat mich zu diesem Auftritte hergeführt. Ich will ihm die Freude doch verbittern, — zu Wasser machen. Hat schon ein Mädchen und macht mir die Kur. — (Laut) Ei, guten Abend, Herr Kriegsrath.

Stein. Was? — Sie hier?

Hedwig. Sehr ungelegen, nicht wahr? Wer wird sich aber auch so überraschen lassen.

Stein. Ich begreife nicht...

Hedwig. Wie eine unbedeutende Episode in Ihrem Romane, wozu Sie mich gütigst bestimmt hatten, die Entwickelung stört?

Stein. Beim Himmel, Mademoiselle, ich verstehe Sie nicht. — Mein Herz zog mich hierher — Ihr Bild — Ihre Reize...

Hedwig. O ja, Reize mögen Sie hergezogen haben, nur bedaure ich, daß Sie sie nicht bewundern werden. Angelika wird Sie verachten wie ich. (Ab ins Haus.)

Stein. Angelika? — Vergönnen Sie mir, Mademoiselle. — Sie hört nicht — Der Henker, Angelika! — Wahrhaftig, das ist Friedhelms Geliebte. — Muß mich denn der Satan reiten? — Aber gleichgültig bin ich ihr nicht, das ist klar. — Sie ist eifersüchtig. — Nicht für eine Million gäb' ich die Entdeckung!

Sechster Auftritt.

Stein. Friedhelm. Nachher Angelika. Minette.

Friedhelm. Ha! eine Mannsperson unter ihrem Fenster?

Stein. Was mache ich nun? Schleiche ich davon? — Nein, sie kommt. — Ich führe sie zu ihm.

Friedhelm. Das ist Stein, so wahr ich lebe! Was will der hier?

Minette. Gut, daß sie da sind. — Da haben Sie sie. — Nur geschwind — Ich höre den Herrn. (Ab ins Haus und verliert den Pantoffel, macht aber geschwinde das Haus zu.)

Angelika. Endlich bin ich die Ihre. — Lassen Sie uns eilen. — (Erkennt ihn.) Weh mir!

Stein. Erschrecken Sie nicht . . .

Angelika. Ich bin hintergangen! verrathen!

Friedhelm. Verrathen? Stein!

Stein. Friedhelm!

Friedhelm. Du bist's? — Nichtswürdiger!

Stein. Höre mich!

Friedhelm. Flieh, oder . . (Zieht einen Degen.)

Angelika. Um Gotteswillen, halten Sie ein.

Stein. Ich bin unschuldig.

Friedhelm. Unschuldig?

Angelika. Stille, wenn Sie mich lieben. Die Gefahr ist dringend, das ganze Haus noch munter . . .

Friedhelm. Ich gehorche Ihnen. — Herr Stein, auf Wiedersehen!

Stein. Wann Du willst, morgen, in Deinem Quartiere.

Friedh. Ich erwarte Sie! (Mit Angelika ab.)

Stein. Morgen wird er wol Vernunft annehmen und mich hören.

Siebenter Auftritt.

Stein. Vogt. Texel. Bediente.

Vogt. (von Innen) Hinaus Ihr Leute! hinaus — ihr nach!

Stein. Der Sturm bricht los. — Hier ist nicht gut bleiben. (Ab.)

Vogt. (kommt heraus, die Leute mit Gewehr und Knütteln.) Entlaufen — die Unverschämte! — entsprungen... Setzt ihr nach! Ruft die Wache!

Texel. Ihre Kleider lagen doch alle in ihrem Zimmer.

Bediente. Mamsell Hedwig sagte, sie stecke in Mannskleidern.

Vogt. Nur fort! — Theilt Euch. — Ihr hierhin, — Ihr dorthin... Ueberall hin! — Ha, mein sauberer Herr, wir wollen der Justiz die Beute schon wieder abjagen. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

Frank (in einer kleinen Weinlaune).

Wie? — Alles still? — Nichts von Lärmen? Ich hab's doch gehört? — Hier gab's was. —

Verdammtes Unglück! Wo ich nur komme, da ist gleich alles bischen Lärmen vorbei. Ich habe doch kein Glück und keinen Stern mehr. — Muß auch gerade heute die keusche Luna ihre Hörner recht hervorstecken, daß kein artiges Nymphchen die ihren hervorwagt. — Man kann wahrhaftig Stecknadeln auflesen! — (Sieht den Pantoffel.) Alle Teufel, ein allerliebstes Töffelchen. — Ei, liebes Pfötchen, dem's gehört, komm doch her und hole ihn — Ich will ihn dir anziehen. Da bin ich nun zu spät gekommen, das Abenteuer war mir bestimmt. (Stößt an die Strickleiter) — Verdammt, was ist das? — Eine Strickleiter? — Das Fenster offen? — Allerliebst! — Cupidos oder Merkurs Werk! — Und das Töffelchen hier? — Das gehört wahrscheinlich hier ins Haus. — Wie, wenn ich's einreichte. — Beim Himmel, das ist zu einladend; dem widerstehe ein Philister, aber kein Frank. — (Steigt halb hinauf.) Wie wenn du nun aber Vergnügen störtest, statt zu genießen? — Das wäre dir denn doch eben so fatal, als das letztere dir angenehm wäre. — Ei nun, ein Bischen recognosciren kann man immer. Frisch zu! (Steigt hinauf,

sieht ins Zimmer.) Alles still. — Die Thüre geht — ha, Licht! — Alle Wetter, ein niedliches Mädchen! (Halb laut) Hier, schönes Kind, ich habe hier ein Töffelchen — Pah! fort ist sie. — Muß ihr nur nach. — (Steigt hinein.) Aber als ein kluger General wollen wir doch die Retirade decken. (Zieht die Leiter hinein.)

Neunter Auftritt.

Charlottens Zimmer.

Charlotte (im Neglige). Minette.

Minette. Das war eine Komödie! — Ich habe wahrhaftig den einen Pantoffel darüber eingebüßt.

Charlotte. Den will ich Dir ersetzen. Wenn es nur gut abläuft.

Minette. Sorgen Sie nicht; die Verliebten haben einen zu großen Vorsprung.

Charlotte. Gott, wenn mein Mann muthmaßen könnte, daß ich um Angelikas Flucht wußte!

Minette. Ich hole das Nachtzeug, Sie ziehen sich aus und gehen zu Bette, als ob Sie von gar nichts wüßten. (Ab.)

Charlotte. Ich zittre und habe doch nichts verbrochen. — Ach! warum muß ich zittern, wo ich so gern Vertrauen hätte. — Aber er will Furcht, keine Liebe! — Armes Herz, Du sollst verwelken!

Minette. (kehrt zurück mit Nachtzeug und läßt die Thüre offen.) Hier, Madame, setzen Sie sich geschwind. Der Herr könnte zurückkommen, ehe wir's uns versehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frank.

Frank. (schleicht hinein und lauscht hinter den Alkoven-Vorhängen.)

Minette. (setzt Charlotten die Nachthaube auf.) Der Herr ist gar zu wunderlich.

Charlotte. Minette!

Minette. Ich hätt's nicht geglaubt, aber, nachdem ich ihn genauer beobachtet habe — und heute Nachmittag hat er sich zu sehr verrathen.

Charlotte. Wie, Sie belauscht meines Mannes Handlungen?

Minette. Ei bewahre, liebe Madame, aber man hat denn doch Augen.

Charlotte. Ein bescheidenes Mädchen muß alles sehen und hören und doch nichts wissen.

Minette. Ich glaubte, es müßte Ihnen lieb seyn, zu wissen, daß der Herr eifersüchtig ist.

Frank. (bei Seite) Der Mann eifersüchtig? — Bon!

Charlotte. Laß mich allein.

Minette. (für sich) Das hat man von seiner Gutherzigkeit. (Ab.)

Frank. Ein herrliches Weibchen! — Cupido, sey mir gnädig!

Charlotte. Mich nicht einmal vor meinen Leuten zu schonen, mich zum Stadtgeschwätz zu machen, das ist zu arg, das ertrage ich länger nicht.

Frank. Rächen Sie sich, schönes Weibchen, ich bin dabei.

Charlotte. (schreit auf.)

Frank. Ums Himmels willen, schreien Sie doch nicht, wir werden ja gestört.

Charlotte. Gestört? — Was meinen Sie? Was wollen Sie hier?

Frank. Dies Töffelchen Ihnen wieder ans niedliche Füßchen stecken und Ihnen eine gute

Gelegenheit anbieten, sich an Ihrem Eheherrn zu rächen.

Charlotte. Diesen Pantoffel? — Woher kommen Sie? — Wie konnten Sie sich hier hereinstehlen?

Frank. Göttliches Weibchen, ist's nicht genug, daß ich hier bin? (Setzt den Pantoffel auf die Toilette.) Doch die Damen mögen gern Alles wissen. Also auf Ihre Frage: Woher? Von der Straße — Auf Ihr wie? Durchs Fenster. Es stand so einladend offen und was daran hing, liebes Weibchen, gab mir Muth. Ein Heiliger hätte der Versuchung nicht widerstanden, so bequem in den Himmel zu steigen. Aber Sie waren im Begriffe sich auszukleiden — Lassen Sie sich nicht stören — Kann ich helfen?

Charlotte. Unverschämter, zurück!

Frank. Bei Lunas Hörnern beschwöre ich Sie — Kann denn in diesem schönen Busen ein Tigerherz schlagen? — Oder bin ich nicht der Rechte?

Charlotte. Was wollen Sie damit sagen? ... Wie können Sie sich unterstehen? — Minette! Minette!

Frank. Aber ums Himmelswillen. — Wahrhaftig, Sie jagen mich fort, wenn Sie noch einmal so schreien.

Charlotte. Sie sollen auch fort, — sogleich! — Ich will's!

Frank. Kann dies sanfte Auge zürnen? — Dieser Rosenmund, zum Küssen geschaffen...

Charlotte. Fort, sag' ich. — Diebe! Mörder! Zu Hülfe! — Hört denn Niemand?

Frank. (lauscht) Kein Mensch hat Ohren, Amor hält sie alle zu — Sie sehen, es ist Bestimmung —

Charlotte. O Himmel, was fange ich an! (Will zur Thüre.)

Frank. (vertritt ihr den Weg.) Hahaha! Ich muß lachen, schöne Frau. — Wozu das Zetergeschrei und diese Angst, die Sie so reizend macht? Sehen Sie mich nur an — Was ich stehle, ist nur ein Küßchen und das zu holen, dazu war die Jacobsleiter doch wol ausgehängt. —

Charlotte. Ich weiß nicht, was Sie meinen! —

Frank. Und wie ein Mörder sehe ich doch auch nicht aus.. Muth gefaßt! — Die Stirn entfaltet — Freundlicher aufgeschaut.

Charlotte. Lassen Sie mich, ich bitte, ich beschwöre Sie.

Frank. Aber liebes Herzensweibchen..

Charlotte. Auf meinen Knieen beschwör' ich Sie, haben Sie Mitleid!

Frank. Hahahaha! — Auf meinen Knieen beschwör' ich Sie um ein Gleiches! (Hat den Hut neben sich hingeworfen.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Vogt.

Vogt. (hinter der Scene) Texel, verriegle die Vorderthür.

Charlotte. (springt auf) Barmherziger Himmel, mein Mann!

Frank. (springt auf) Alle Wetter — das wäre der Teufel!

Vogt. (wie vorher) Du die Hinterthüre, Jakob.

Charlotte. Schon auf der Treppe. — Schon im Vorsaale. — Ich bin verloren, wenn er Sie hier findet.

Frank. So muß ich denn wol abziehen. Wohin aber?

Charlotte. Ueber diesen Gang ins Zimmer drüben.

Frank. Und von da zum Tempel hinaus. Adieu Partie! — Erholen Sie sich, reizendes liebes Weibchen. Kein Wort kommt über meine Zunge. — Bin kein Halunke. (Im Abgehen) Muß doch das Ding noch in der Nähe abwarten. (Ab.)

Charlotte. Gott, welch ein Zufall! — Mir zittern alle Glieder! — Wenn er Argwohn schöpfte! — Meine Verlegenheit!

Zwölfter Auftritt.

Charlotte. Vogt. Angelika. Minette.

Vogt. Nur hier herein, mein jüngferliches Herrchen, nur herein. Hier bringe ich Dir angenehme Gesellschaft. — Kennst Du den Herrn? Ein artiges Bürschchen.

Charlotte. Angelika?

Angelika. Leider!

Vogt. Das Vögelchen ist wieder im Käfig und soll hoffentlich nun sobald nicht wieder entwischen. — Morgen, Mademoiselle, morgen

spätestens bis zehn Uhr sind Sie aus dieser verführerischen Stadt.

Angelika. Und das glauben Sie, wird Ihnen etwas helfen? Armer Herr Vogt, ich bedauere Sie. — Ein Weib das liebt und will, das lacht Ihrer Vorsicht, Ihrer Riegel.

Vogt. Ja, der Himmel gnade jedem ehrlichen Mann, der ein Weib zu hüten hat, da haben Sie recht, denn sie lieben Alle, Gott sey bey uns! und wollen auch Alle. Ist das Sittsamkeit? Ist das Ehrbarkeit? In der Nacht fortzulaufen mit einem Manne.

Angelika. Sie lassen mich ja beim Tage nicht mit ihm fortziehen, also muß ich wol bei der Nacht, da Sie mein Unglück beschlossen haben. (Legt ihren Hut auf einen Stuhl hinter sich.)

Vogt. Beschlossen? Abgewendet habe ich das Unglück, dem sie blindlings zueilten. Hier (gibt ihr ein Licht) machen Sie! — Auf Ihr Zimmer! zu Bette! Marsch! (Tritt auf den Hut) Was ist das? — Ein Hut? — Ein Mannshut in meines Weibes Zimmer?

Charlotte. (Bei Seite) Was fang' ich an!

Vogt. Madame! — Himmel und Hölle, was ist das?!

Charlotte. (Bei Seite) Ich Unglückliche, was hilft mir's, wenn ich ihm auch die Wahrheit sagte.

Vogt. Sie schweigen, Madame? — Woher dieser Hut?

Minette. (für sich) Ei, ei, Madamchen, in solchen Schuhen stecken Sie und sind doch so zippe?

Vogt. Rede, Elende, rede!

Angelika. (für sich) Das hätte ich nimmer gedacht!

Vogt. Warum antwortest Du nicht?

Charlotte. Lieber Vogt...

Vogt. (schleudert sie von sich) Verbrechen bindet Deine Zunge!

Minette (für sich) Ich muß ihr nur den Dorn ausziehen, — Kammermädchenpflicht.

Vogt. Also ist's wahr, — wahr Ehrlose?

Charlotte. Nein, das ist zu arg! Meine Gedult reißt — So laß ich mich nicht behandeln.

Vogt. Schön! herrlich! — Deklamiren Sie nur zu. Schade nur, daß hier der Beweis — der Beweis...

Minette. (halb laut zu Angelika) Ist's nicht vielleicht Ihr Hut, Mamsell? — (leise) Sagen Sie ja. (Geht mit Angelikens Hut hinaus.)

Charlotte. Was wollen Sie? Was für Beweise haben Sie? — Wußte ich um Ihre Abwesenheit? — Wußte ich, wie lange Sie ausbleiben würden? — Sie suchen nur mich zu martern, aber, mein Herr, der Kunstgriff ist zu plump.

Vogt. Finden Sie das selbst? — Ja, das ist er.

Charlotte. Bei Gott, Angelika, ich bin unschuldig!

Vogt. Aber so erklären Sie mir doch, meine unschuldige Dame; der Hut muß doch einen Herrn haben.

Angelika. Geben Sie sich zufrieden, liebe Vogt. Ich hoffe, wenn Ihr Herr Gemal sich lange genug damit wird lustig gemacht haben...

Vogt. Wie?

Angelika. So wird er wol so gut seyn, mir meinen Hut wieder zu geben.

Vogt. Ihr Hut?

Angelika. Wenn Sie's erlauben, mein

Hut. Sie schlugen ihn mir aus der Hand und traten darauf, ob, um Ihre Frau zu kränken oder warum sonst, das müssen Sie am besten wissen.

Vogt. Lügen, verdammte Lügen!

Angelika. Eine Artigkeit über die andere. — Glauben Sie was Sie wollen, aber der Hut ist mein! (Setzt ihn auf.)

Vogt. (sieht im Zimmer umher) Wär's wirklich? — Aber, woher Deine Bestürzung?

Angelika. Schöne Frage! Welche Frau wäre in Fassung geblieben bei einer solchen Begegnung in Gegenwart Anderer.

Vogt. Warum rissen Sie mich denn nicht früher aus dem Irrthum?

Angelika. Hätte ich's nicht um Ihre Frau gethan, um Ihrentwillen wahrhaftig nicht. Sie haben's wol um mich verdient. — Jetzt hin, mein Herr, hin zu der armen Gekränkten, abgebüßt auf den Knieen und gelobt...

Charlotte. O lassen Sie ihn in seiner Verblendung, liebe Angelika. Ein solcher Verdacht ist unter mir. — Mein Herz...

Vogt. Heisa! Nun habt Ihr Wasser auf Eurer Mühle, nun klapperts...

Angelika. Besinnen Sie sich, Herr Vogt, Sie haben schwer beleidigt, gehen Sie hin, sag' ich...

Vogt. Nun, nun... es mag darum seyn.. Ich will's glauben, will verzeihen...

Angelika. Verzeihen... Ei seht doch!

Charlotte. O der Herr Gemal sind großmüthig. Aber diese Begegnung — diesen Auftritt... ich vergesse es nie.

Vogt. Nun, nun, Lottchen... Ein Irrthum... Meine Liebe... Der Verdruß mit der Demoiselle. — (Gibt ihr das Licht.) Gute Nacht, Mamsell Angelika.

Minette. (die während deß wieder eingetreten ist) Soll ich Ihnen nicht leuchten?

Vogt. Nichts, nichts, die Jungfer kann ihr Zimmer schon allein finden, braucht keinen andern Rathgeber als ihr Kopfkissen. Aber, was steht denn hier? — Wie kommt der Pantoffel auf Deine Toilette? Das ist nicht Deiner?

Charlotte. Ein Pantoffel? — Ich weiß nicht...

Minette. Pantoffel? Habe ich ihn hier stehen lassen? — Wußte ich doch nicht, wo ich ihn gelassen hatte. [Für sich] Wie kommt der hier her?

Vogt. Ihr Pantoffel?

Minette. Ja, sehen Sie, wie er mir paßt.

Vogt. Curios! Künftig verbitte ich mir der Jungfer Pantoffel auf meiner Frauen Toilette. — Gute Nacht, Mamsell Angelika — Sie werden müde seyn von dem Spaziergange. Schlafen Sie nur die Possen aus. [Die Damen nehmen von einander zärtlichen Abschied.] Gute Nacht, mein süßes Mädchen.

Angelika. Sehen Sie ja nach Ihren Riegeln, Herr Vormund! [Ab.]

Vogt. Will Alles wohl besorgen.

Minette. [für sich] Wenn sie nur die Leiter nicht vergißt.

Vogt. Minette!

Minette. Herr Vogt!

Vogt. Morgen acht Uhr soll der Wagen vor der Thür stehen. [Minette ab.] Habe ich sie nur erst aus der Stadt, eher habe ich doch keinen ruhigen Augenblick. Aufs Land soll sie mir; da

kann sie weder verführt werden, noch selbst verführen. — Warum gehst Du nicht zu Bette?

Charlotte. Bist Du nun auch wieder gut, ganz gut?

Vogt. Ja doch, ja — Geh nur. — Gute Nacht.

Charlotte. Gute Nacht, lieber Mann. [Ab.]

Vogt. Gute Nacht, Lottchen.. [Sieht ihr nach.] Wenn sie nur nicht so hübsch wäre! [Sieht im Zimmer umher, bleibt in Gedanken stehen, schlägt sich vor den Kopf.] O Gott, wenn sie nur nicht so hübsch wäre! [Ab.]

Dreizehnter Auftritt.

Angelikas Zimmer mit einem Camin.

Frank [kömmt aus dem Camin.]

Das Wetter scheint ausgetobt zu haben. — Nun, lieber Frank, möchte ich dir wohlmeinend rathen, die Retirade anzutreten, da du noch mit heiler Haut davon kommen kannst. — Ein eifersüchtiger Ehemann, so ein Geschöpf hat gar keinen Sinn für die Poesie des Lebens. — Der Henker, ein Fußtritt — hierher, gerade hierher. — Mit Licht — Ein Junge.. (Zurück in den Camin.]

Vierzehnter Auftritt.

Frank. Angelika.

Angelika. Muß ich Dich wiedersehen! (Wirft den Hut auf den Tisch) Neidisches Geschick! — Mir solch einen Vormund zu geben! — Und eine Freundin mußte mich verrathen, eine Freundin die andere. Unbegreiflich!

Frank. (steckt den Kopf aus dem Camin) Was ist das?

Angelika. Alles war so gut angelegt. Wäre nicht Verrath im Spiele gewesen, er hätte mich gewiß unter dieser Verkleidung nicht gesucht.

Frank. Verkleidung? Richtig!

Angelika. So ist denn Alles verloren! — Alles? — Halt! Wer weiß — die Strickleiter. — (Erblickt Frank, der tiefe Complimente macht) Ha! was ist das? — (Für sich) Wohl gar der Herr des Hutes? — Ei, ei, Madame Vogt! — (Laut) Wer sind Sie?

Frank. Ein unschuldiger Zeitvertreib.

Angelika. Was führt Sie her?

Frank. Zeitvertreib.

Angelika. Was suchen Sie hier?

Frank. Zeitvertreib.

Angelika. Den möchten Sie hier nicht finden.

Frank. Habe ihn schon gefunden, lieblicher Ganymed — oder trauen Sie mir so wenig Sinn zu...

Angelika. Gemach, mein Herr! — Wenn ich nun Leute rufe?

Frank. Das wäre gar nicht artig. Wie wird ein hübsches Mädchen denn schreien, wenn es um diese Zeit mit unser Einem allein ist.

Angelika. Eben deswegen. (Für sich) Was fange ich an? — Ruf' ich, so ist die Vogt verloren.

Frank. (für sich) Sie überlegt. — (Laut) Warum erstaunen, schönes Kind, mich hier zu sehen? — Kennen Sie so wenig die Allgewalt Ihrer Reize? — Wer kann widerstehen, wo solche Flammen zucken! Schon lange lodre ich für Sie, Ihnen unbewußt. — Es riß mich unwiderstehlich zu Ihnen durch die Luft hier herauf. — Der Liebe ist nichts unmöglich, und wenn Sie mich für zu kühn halten, so klagen Sie Ihren neidischen Vormund an, der mir jede Gelegen-

heit versagte, meine Huldigung zu Ihren Füßen zu bringen. [Für sich] Courage Frank, Du sprichst wie Freund Stein, daß es einen Stein erweichen möchte.

Angelika. [für sich] Das ist ein ausgelernter Betrüger.

Frank. Könnten Sie zürnen? — Könnten Sie ohne Mitleiden meiner Qualen spotten? — Ein Blick voll Huld aus diesem durchborenden Auge, ein Druck dieser niedlichen weißen Hand.

Angelika. Zurück, mein Herr!

Frank. Wäre Minnesold für jahrelange Leiden....

Angelika. Hören Sie mich an, aber drei Schritte von mir, oder ich wecke das Haus.

Frank. [für sich] Sie läßt sich in Traktaten ein.

Angelika. Sie sind also wirklich meinetwegen hier?

Frank. Welche Bescheidenheit, daran zu zweifeln.

Angelika. Meinetwegen? — Diese Galanterie — Ihre Erscheinung, so übel gewählt, auch diese Stunde...

Frank. Ei, verzeihen Sie, die Stunde ist so übel nicht.

Angelika. Also wirklich, blos um meinetwillen haben Sie gewagt —

Frank. Gewagt? — Giebt es für die Liebe Gefahren? — Ich schwör's bei dem Feuer dieser Augen, bei dem Purpur dieser Lippen, bei den Rosen dieser Wangen... Sie, Sie allein haben mich hergezaubert.

Angelika. In der That, Ihre Betheuerungen sind so überredend...

Frank. [für sich] Herrlich! — Sie giebt sich..

Angelika. Aber um Vergebung mein Herr, wo ließen Sie denn [zeigt ihm den Hut vor] diesen Hut hier?

Frank. [etwas verdutzt] Diesen Hut? — Ja, das ist mein Hut — ließ ihn im andern Zimmer liegen, als ich das Ihrige suchte.

Angelika. Hahaha! — Jetzt sehen Sie ein wenig dumm aus.

Frank. Dumm? — Beim Himmel, Sie haben Recht, das ist dumm — Das muß ich wieder gut machen. [Will sie umfassen.]

Angelika. Hören Sie auf, mein Herr,

und ziehen Sie in aller Stille ab. Dort am Fenster finden Sie ein Mittel dazu.

Frank. Das habe ich ja gefunden, hier herauf zu kommen.

Angelika. So? Nun, bedienen Sie sich dessen geschwind, auch wieder dort hinabzukommen, ehe es zu spät ist.

Frank. [für sich] Verdammte kleine Hexe!

Angelika. Ich ziehe an dieser Glocke, ich schreie, und das ganze Haus läuft zusammen. Da giebt es dann einen eifersüchtigen Ehemann...

Frank. Solch ein Herr ist des Teufels.

Angelika. Und eine Frau, die auf Ehre hält und sich dem Verdachte ausgesetzt sieht.

Frank. Alle Henker, die ist noch ärger. — Aber so ziehe ich doch nicht ab.

Angelika. Ich will's! — Sie sollen mich verlassen, sogleich!

Frank. Aber lieber kleiner Engel, wie können Sie mir das nur anmuthen? — Sollte denn die Leiter so ganz umsonst für mich, wie ich nun wohl sehe, an Ihrem Fenster gehangen haben?

Angelika. Sie sehen, mein Herr, ich erröthe. — Der Zufall rechtfertigt einigermaßen Ihr Betragen, allein, sind Sie ein Mann von Ehre, wofür ich Sie halte, so werden Sie mich nicht falsch beurtheilen, wenn ich Ihnen sage, ich liebe und bin die Braut eines redlichen Mannes; mein Vormund widersetzt sich unsrer Verbindung ohne Grund; es blieb mir nichts anders übrig, als...

Frank. Wie? — Sie heißen Angelika?

Angelika. Ja, so heiß' ich.

Frank. Haben einen eigensinnigen Vormund?

Angelika. Den widerwärtigsten, den das Schicksal je einem armen Mädchen gab.

Frank. Und sind die Braut...

Angelika. Eines sehr rechtschaffnen Mannes.

Frank. Friedhelms?

Angelika. Woher wissen Sie?

Frank. Hahahaha! — Hören Sie einmal: „Ich bin ewig die Ihre und folge Ihnen. Aber „wohin? In Ihre Wohnung? Nachts? — das „geht nicht. Sorgen Sie für eine anständige

«Freistätte, ob nahe oder fern von meinem Vor-
«munde...»

Angelika. Was ist das? — Sie sehen mein Erstaunen...

Frank. Ja, nun bleibe ich hier.

Angelika. Mein Herr!

Frank. Oder, Sie gehen mit mir.

Angelika. Wie? Sie können unedel genug denken...

Frank. Aber, lieber schöner Engel, wenn ich Friedhelm kenne und um das liebe Briefchen weiß, das er noch dazu durch Zufall aus meinen Händen empfangen hat, so können Sie doch wohl glauben, daß ein Friedhelm solch ein Briefchen nicht dem ersten dem besten Schuft zeigen wird, daß er also etwas auf mich halten muß — Ich muß denn doch also wohl so übel nicht seyn.

Angelika. Welch ein Zufall!

Frank. Der glücklichste von der Welt, wenn Sie mir die Freude machen wollen, mich für einen ehrlichen Kerl zu halten.

Angelika. Ich könnte versucht werden.

Frank. Element, machen Sie fort oder ich schreie das ganze Haus auf und prügle mich mit

Ihnen durch alle hindurch. — Ich habe Sie nun einmal, und muß Sie meinem Freunde retten. Wohin soll ich Sie führen?

Angelika. Zu Doctor Mettler.

Frank. Zu meinem fidelen Doctor — Bravissimo!

Angelika. Sie kennen auch ihn?

Frank. Wie mich selbst; — alles, was Sie umgiebt. — Also frisch, ich steige voran und Sie folgen mir getrost nach.

Angelika. Topp! ich folge Ihnen.

Frank. Dafür muß ich Sie ... Nein, halt! — Ich habe zwar verdammte Lust dazu, aber will doch nicht eher, bis Friedhelm mich dazu berechtigt.

Angelika. Sonderbarer Mensch!

Frank. Aber wer Sie mir entreißen will, der soll Haare lassen.

[Er läßt die Strickleiter hinab.]

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Friedhelms Zimmer.

Friedhelm. Stein.

Friedhelm.

Kein Wort weiter, lieber Stein. Bedarf's noch der Entschuldigung? Nur mein verdammtes Schicksal...

Stein. Daß mich auch der Henker — nein, es war die Liebe, die mich hinführte. — Aber, wie kam Angelika wieder aus Ihren Händen?

Friedhelm. In der nächsten Gasse wartete eine Portechaise, wir kommen hin und die Träger haben sich verlaufen. Zu Fuß war's zu

weit — Ich lasse Angelika sich in den Sessel setzen, laufe mit Martin selbst nach den Trägern — Vogt hatte uns mit seinen Leuten beobachtet; — sie springen hinzu, fassen die Sänfte an und tragen sie fort. — Als ich komme, sehe ich sie in vollem Gange. — Lärm zu machen, konnte nichts helfen. — Ich möchte rasend werden. (Es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Minette.

Friedhelm. Du bist's, Minettchen? Gottlob, so seyd Ihr noch in der Stadt.

Minette. Ei, wo sollten wir denn sonst seyn? Freilich hatte Herr Vogt bestimmt, daß es um acht Uhr auf's Land gehen sollte, aber...

Friedhelm. Und was macht Angelika, hat sie sich von dem Schreck erholt?

Minette. Mamsell Angelika? — Was sie macht? — Ich bin des Todes! — Ist sie denn nicht bei Ihnen?

Friedhelm. Bei mir? — Ich habe sie ja seit dieser Nacht nicht gesehn.

Minette. Nicht gesehn? — Nun, Du lieber Himmel, so haben wir sie gehabt!

Stein. Mein Gott, was ist denn vorgefallen?

Friedhelm. Ich bin außer mir. — Rede doch.

Minette. Sie ist fort.

Friedhelm. } Fort?
Stein. }

Minette. Kein Mensch vermißte sie eher, als diesen Morgen. Jeder glaubte, sie sey mit Ihnen durchgegangen. Der Himmel weiß, was aus ihr geworden ist.

Friedhelm. Aber, allein — das ist doch unmöglich! —

Minette. Unsre Madame sagt, ein Fremder habe sie entführt.

Friedhelm. Ein Fremder?

Minette. Mamsell Hedwig aber...

Stein. Mamsell Hedwig? — Wer ist das?

Minette. Die junge Dame, welche Sie gestern sprachen, die sagt, sie kenne den Menschen, habe ihn und Mamsell Angelika beisammen gesehn. — Er heiße Stein.

Friedhelm. Stein?!

Stein. Verdammter Zufall!

Friedhelm. Himmel und Hölle!

Stein. Aber liebee Friedhelm...

Minette. Mein Gott, heißen Sie etwa so?

Friedhelm. (greift nach dem Degen.) Du! Du!

Minette. Himmel, was habe ich hier angerichtet. (Ab.)

Friedhelm. Wo ist sie? Heraus Elender, oder stirb!

Stein. Bist Du rasend? — Fasse Dich! — Wie kannst Du glauben — ein Irrthum —

Dritter Auftritt.

Vorige. Frank.

Frank. Was der Henker ist hier los? — Seyd Ihr von Sinnen? — Einmal herzen sie sich und dann wollen sie einander die Hälse brechen! Es kommt doch nie was kluges heraus, wenn zwei Bärte mit einander so schön thun.

Friedhelm. Wo ist sie, sprich?

Stein. Weiß ich's denn?

Frank. Was für eine sie?

Friedhelm. Angelika — Er hat sie mir geraubt, sie entführt.

Stein. Ich bin, bei Gott! unschuldig.

Frank. Hahaha! — ja diesmal, darauf schwöre ich. — Also der hat Dir Deine Angelika entführt? der?

Friedhelm. Du weißt von ihr? O sprich..

Frank. Nun, so höre und beneide mich. Habe ein Abenteuerchen gehabt, ein Abenteuerchen... so eins ist Euch noch nie vorgekommen. Das war die poetischste Nacht meines Lebens. — Habe sie auch ganz verjubelt bei Nierensteiner mit Mettler.

Friedhelm. Mit Mettler? Ich verließ ihn um ein Uhr, als er zu Bette ging.

Frank. Und nach eins bin ich so frei gewesen, ihn wieder herauszuklopfen. Hatte Euch ein Mädchen aufgefischt, das brachte ich nach seinem Hause.

Friedhelm. Wie?

Frank. Nur ruhig, sollt Alles hören. — Aber vorher mußt Du mir ein Dutzend Küsse wenigstens von ihr versprechen, denn als ich sie

küssen wollte, wollte sie nicht, und als sie allenfalls wollte, da wollte ich nicht.

Friedhelm. Wer? Welche sie?

Frank. Nun, Deine Angelika!

Friedhelm. Angelika? Du sie küssen?

Frank. Närrischer Mensch, bedenke nur, daß sie hübsch ist, weißt Du — und — denke nur — mit ihr allein — um Mitternacht — in ihrem Zimmer...

Friedhelm. Alle Teufel, Unverschämter! (Dringt auf ihn ein.)

Frank. Bist Du von Sinnen?

Stein. Mäßigung, lieber Friedhelm, hör' ihn doch aus.

Friedhelm. Und Du wagst es, mir, mir so etwas zu sagen?

Frank. Konnt' ich denn riechen, daß sie Dein Mädchen war? — Hätte Dir freilich sagen sollen, daß ich eigentlich erst zu einer andern kam.

Stein. Wie? Zu einer andern?

Frank. Zu einer andern. Stahl mich hinein, als sie sich auskleidete. Freundchen, das war Euch ein Anblick...

Stein. Wie? Im nämlichen Hause?

Friedhelm. Und Angelika?

Frank. Sachte, sachte. Eins nach dem andern. — Im nämlichen Hause, im nämlichen Stockwerke. Brüderle, ein allerliebstes Geschöpf, recht zur Liebe geschaffen. Frisch, blühend, gewachsen wie eine Göttin, und ein Händchen, und ein Füßchen ... Habe das Töffelchen geküßt — Hätt's sollen mitnehmen, ich Dummkopf, und Niersteiner daraus trinken — Und ein Auge — und ein Mündchen ... Mit der muß ich aber auch näher bekannt werden.

Stein. (dringt auf ihn ein) Alle Teufel — Verwegener!

Frank. Was will der nun?

Friedhelm. Mäßigung, lieber Stein, hör' ihn doch aus.

Frank. Seyd Ihr ganz närrisch geworden? Soll denn kein Mensch mehr ein Mädchen küssen, als Ihr?

Friedhelm. Und Angelika? — Was wurde aus ihr?

Frank. Habt Ihr denn ein Küßmonopol, zum Henker?

Stein. Aus Barmherzigkeit, lieber Frank, hieß sie Hedwig? Hieß sie Hedwig? sage mir...

Friedhelm. Erst mir. — Wo ist Angelika, Herzensjunge, wo find' ich sie?

Frank. Ihr seyd die närrischsten Menschen von der Welt. Erst wollen sie mich erwürgen und nun heißt's: aus Barmherzigkeit, Herzensjunge. — Geht mir weg mit Euern Liebkosungen. Ich hätte große Lust, Euch gar nichts mehr zu sagen, aber da kommt Mettler, von ihm könnt Ihr, wollte er's auch verschweigen, das ganze Geheimniß in halb so kurzer Zeit erfahren, als von mir, wollte ich's auch erzählen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mettler.

Mettler. Nun, wo bleiben Sie denn? — Wir sind um Sie besorgt, Freund, weil Sie gar nichts von sich hören lassen. Schon ein Paarmal war sie einer Ohnmacht nahe.

Friedhelm. Wer? wer?

Mettler. Ihre Angelika, das liebe Kind.

Friedhelm. Sie ist in Ihrem Hause?

Mettler. Hat Ihnen Frank denn das nicht gesagt? Wir haben ihn ja vor zwei Stunden schon mit der Nachricht abgeschickt.

Frank. Ergebener! Hatte auch Zeit dazu, den geraden Weg herzulaufen.

Friedhelm. Abscheulicher Mensch, das gedenke ich Dir. — Lassen Sie uns eilen. (Zu Stein.) Wir sind doch Freunde?

Stein. Ist das noch eine Frage?

Friedhelm und Mettler eilen ab.

Stein. Aber nun sprich, lieber Freund, wie heißt die andere Dame?

Frank. Höre, heißt sie noch Mamsell oder Madame, die Du meinst?

Stein. Mamsell, so viel ich weiß.

Frank. Dann steht's mit Dir schlimmer als mit mir. — Die ich meine, heißt Madame und hat einen eifersüchtigen Mann. Da ist Hofnung.

Stein. Gottlob, so war's die meine nicht. (Ab.)

Frank. He da, nimm mich mit. — Dem Kerl brennt's vor dem Kopf. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer in Vogts Hause.

Charlotte. Minette.

Charlotte. Du hast also Aufträge von Hedwig an Stein? — Strenge oder gelinde?

Minette. Sie wollen mich in Versuchung führen, Madame, aber Sie sollen sehen, daß ich wol Vertrauen verdiene und daß ein Geheimniß bei mir sehr wol verwahrt ist.

Charlotte. So schnippisch, Mamsell Minette?

Minette. Aber soll einem denn das nicht schmerzen, wenn man gern helfen möchte und sieht...

Charlotte. Ihre Dienste verlange ich, nicht Ihre Hülfe.

Minette. Aber liebe Madame —

Charlotte. Schweige Sie.

Sechster Auftritt.

Vorige. Vogt.

Vogt. (bei Seite) Nun tröstet sie sich gar mit dem Kammermädchen.

Charlotte. Hedwig ist fort?

Vogt. Ich habe sie zum Wagen begleitet; kann ich die Ehre haben, Sie auch auf Ihr Zimmer zu führen?

Charlotte. Du bist heute ungemein galant. Ich wünschte nur, Du wärest eben so aufgeräumt.

Vogt. Aufgeräumt? Ich bin ein Ehemann.

Charlotte. Auch scherzhaft bist Du, wie ich sehe; aber Du sollst mich nicht wieder empfindlich machen. Angelikas Schicksal beunruhigt Dich vielleicht.

Vogt. Nicht im Geringsten. Mag sie nun den Mann betrügen, wie sie den Vormund betrogen hat, das ist in der Regel. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und bin froh, die Last los zu seyn.

Charlotte. Und meine Hedwig bist Du nun auch los, was beunruhigt Dich noch?

Vogt. (zutraulich) Nichts, Lottchen. Von nun an wollen wir recht vergnügt leben, wie im Himmel wollen wir leben, wenn nur...

Charlotte. Wenn nur?

Vogt. [leise] Wenn wir Minetten nur auch erst los wären.

Charlotte. Minetten? Das steht bei Dir, Du bist Herr.

Vogt. Liebenswürdiges Weibchen — Komm, laß uns den Morgen mit einander genießen. Ich fühle mich so froh, so glücklich!

Charlotte. Wie lange, lieber Vogt?

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Minette.

Minette? — Was soll mit der? — Zuletzt soll ich wol das Bad bezahlen? Das sind doch närrische Geschöpfe — die Eheleute. Gestern brannte es überall, und heute ist's eine Herrlichkeit. — Aber recht ist's mit Ihnen, Madame, doch nicht. — Ein Hut war da, der keinen Herrn hatte, Numero eins; Sie waren erschrocken und ich half Ihnen aus der Klemme, Numero zwei; mein Pantoffel auf Ihrer Toilette, Numero drei; unsre Mamsell ist entkommen, Niemand weiß wohin, Numero vier. — Ei, ei, ei, man wird

doch noch die Minette gebrauchen. (Es pocht.) Wer pocht? — Der kann sich freuen.

Achter Auftritt.

Minette. Stein.

Stein. Schöne Iris, herrlich, daß ich Sie treffe. Wo ist Ihre Göttin? Kann man sie sprechen?

Minette. Ich heiße Minette, mit Respekt zu sagen, und von einer Göttin wissen wir hier nichts. Wir sind hier im Hause lauter Evenstöchter.

Stein. Aber die niedlichsten von der Welt, werth, Tempel zu haben, von der Gebieterin zur Vertrauten. Wo ist sie? sprich, schönes Kind.

Minette. Nach wem fragen Sie denn eigentlich?

Stein. Nach Demoiselle Hedwig, die ich gestern so glücklich war, hier zu sprechen.

Minette. Hedwig? Hier wohnt Niemand, der so heißt....

Stein. Nicht? Wo denn sonst?

Minette. Ich weiß gewiß nichts von ihr.

S t e i n. O martre mich nicht, liebes Mädchen... Ein unglücklicher Irrthum — Ein verdammter Zufall... Ich muß sie sprechen.

M i n e t t e. Bedauere recht sehr, daß ich Sie nicht zurechtweisen kann.

S t e i n. So wird Ihre Herrschaft wissen; seyn Sie so gütig und fragen Sie...

M i n e t t e. Hier weiß Niemand etwas von Mamsell Hedwig.

S t e i n. Sie sprachen ja heut morgen selbst von ihr.

M i n e t t e. Aus diesem Hause verschwindet Alles. Sie ist weggekommen, man weiß nicht wie, noch wohin.

S t e i n. Ein Körbchen verstehst Du recht artig an den Mann zu bringen, liebes Mädchen; aber weißt Du wol, daß Du diesen Morgen durch Deine Aussage mein Leben in Gefahr gebracht hast? Dafür bist Du mir doch eine Entschädigung schuldig. Ich komme von Deiner jungen Gebieterin, komme vom Justizrath Friedhelm, komme (er zieht die Börse) bewaffnet mit goldenen Pfeilen. — Kannst Du widerstehen?

Laß mich Hedwig sehen, nur einmal noch, nur einen Augenblick sie sprechen.

Minette. Sie ist wahrhaftig nicht hier.

Stein. So weise mich zu ihr.

Minette. Ich kann, ich darf nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Vogt.

Stein. Tigerherz, so stell' ihr wenigstens diesen Brief zu.

Vogt. (bei Seite) Brief!

Minette. Einen Brief?

Stein. Mädchen, Du hast nie geliebt, wenn Du mir auch das abschlägst.

Minette. Ich sollt' es wol, wenn ich nur nicht solch' ein weiches Herz hätte.

Vogt. [bei Seite] Verdammte weichherzige Creatur!

Stein. Kann ein Mädchen besser thun, als seinem weichen Herzen folgen? Nimm hier. (Giebt ihr den Brief.) — Und auch das. (Giebt ihr Geld.) — Und auch das noch. (Giebt ihr einen Kuß.)

Minette. Soll ich das Letztere behalten oder abgeben?

Vogt. (bei Seite) Spitzbübin!

Stein. Nur der Brief ist für Deine Gebieterin.

Vogt. (bei Seite) Gebieterin?

Stein. Das andere ist für Dich, liebes Kind. — Und auch das noch. (Küßt sie) — Du verschaffst mir doch eine Antwort?

Minette. Ich verspreche nichts.

Stein. (klingelt mit der Börse) Hier stecken noch mehr Pfeile. (Ab.)

Minette. Ein scharmanter Mensch! — Und hat eine Art zu bitten, der nur ein Tigerherz widerstehen kann. — Ich muß gleich zusehen, wo ich das Briefchen los werde.

Vogt. Das soll Dir nicht schwer werden. (Entreißt ihr den Brief, sie schreit) Nicht gemukst, still und stumm, bis ich dies gelesen habe.

Minette. (für sich) O weh!

Vogt. (liest) «Anbetungswürdigste Ihres Geschlechts. Fröhlichkeit des Herzens, (o! nie empfand ich sie mehr als gestern!) sollte sie nicht meine unzeitige Nachterscheinung entschuldigen

können?" — Alle Teufel! also doch? — Der Hut gehörte einem Manne und ich ließ mich an, führen, belügen, ausschelten, und das von einem naseweisen Mädchen? — Ich komme von Sinnen — Habe noch um Verzeihung bitten müssen! — O Weiber! Weiber! Schlangen! — Dafür hat sie wieder zu ihrer Flucht geholfen. — Ist je eine solche Unverschämtheit erhört! — Aber ich will kalt seyn, kalt wie Eis. Nein, keine Leidenschaft, nur kalte, eiskalte Vernunft, will bis auf den Grund schauen und dann, dann sey die volle Rache mein.

Minette. (bei Seite) Da steigt wieder ein Gewitter auf, das mit Selbstprostitution endet.

Vogt. (liest) «Ich wage es zu hoffen, denn meine Unschuld ist ja so klar. O lassen Sie mich in Ihnen die Huldin wiederfinden, die mir im Karlsbade erschien." — Im Karlsbade — also dort, dort begann der ungeheure Betrug. — Himmel und Hölle! — O meine weissagende Seele. — Hedwig war die Kupplerin. — Nun ist Alles klar! (Liest) «Ihr sanftes Herz wird Sie nicht lange in einem Irrthum lassen, der so unglücklich macht Ihren innigen Verehrer

Wilhelm Stein." Alles klar wie die Sonne! Fröhlichkeit des Herzens führt ihn in meiner Frauen Cabinet, — Fröhlichkeit des Herzens macht Hedwig zur Unterhändlerin, — in Fröhlichkeit des Herzens macht mich meine Frau — — Das, das bringt mich von Sinnen! — Auch Du nahmst in Fröhlichkeit des Herzens diesen verfluchten fröhlichen Brief, um ihn meinem Weibe einzuhändigen, wenn ihr der fröhliche Paroxismus anwandeln würde. — Und ich glaube, Du lachst mich noch dazu aus, Unverschämte!

Minette. Wenn ich dürfte, von Herzen gern. Belieben Sie doch nur das Papier zu besehen, lieber Herr Vogt, das hier vor Ihnen liegt.

Vogt. Was soll das?

Minette. Ich hab's nicht angerührt.. Es ist der Umschlag des Briefes, der Sie so außer sich setzt. — Sie haben ihn weggeworfen.

Vogt. (hebt das Couvert auf und liest) „An Mademoiselle Hedwig."

Minette. Wirklich? — Nun, so belieben

Sie doch nur den Brief noch einmal zu überlesen und alle Zweifel werden verschwinden.

Vogt. Zweifel? — Hier Zweifel, wo alles so klar ist wie der Tag, daß Angelika, Hedwig, meine Frau, Du, daß Ihr Alle zu einem Complott gehört? — Daß Ihr...

Minette. Uh! uh! — Gott bewahre! Bedenken Sie doch nur...

Vogt. Schweig, Elende!

Minette. Ich schweige, aber die Sache...

Vogt. Geh zur Hölle, oder...

Minette. Ich gehe, aber die Sache verhält sich doch so, wie ich gesagt habe. (Ab.)

Vogt. Nun hast Du ja, was Du so lange schon wünschtest — Unglücklicher, nun ist ja der Beweis in Deinen Händen, daß Du betrogen bist. — Und mich für so einfältig zu halten, für so einfältig, zu glauben, wenn sie die Namen mit einander verwechseln, dann könnten sie mir eine Nase drehen, wie's ihnen beliebt. — Mamsell Hedwig — der Hut — die Pantoffeln auf dem Nachttische — meines Weibes Verlegenheit — Angelikas Flucht — dieser verdammte Brief — Hahahaha! — Aber nun auch

keinen Augenblick länger! — Nein, ich bleibe nicht mit ihr unter einem Dache. — Hin zu ihr, diese verbrecherischen Zeilen ihr vorgehalten und dann — dann — Verachtung, kalte Verachtung sey ihr Loos! — Der Vorsatz steht unerschütterlich, ich will mir Ruhe schaffen oder nicht leben! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer im Gasthofe.

Hedwig.

(Liest einen Roman) Das ist herzbrechend — wahrlich — eine Natur, wie man sie in jeder Kneipe findet, und Abenteuer, wie sie jede Dorfmagd hat. — Lieber Himmel, eher zwölf Romane spielen, als den zu Ende lesen. (Wirft das Buch weg und steht auf) Pfui der faden Kunst, so schaal wie der heutige Tag. (Tritt ans Fenster) Und unter allen den Affengesichtern dort auch kein einziges bekanntes. — Den Vorzug haben die großen Städte, daß man nicht befürchten darf, den Gesichtern, die einem fatal sind, zu begegnen. Ich glaube, ich könnte den ganzen

Tag am Fenster stehen, ohne daß er ein Einzigesmal hier vorbeiginge. Möcht' ich ihn nie wiedersehen! — Aber wer geht da? — Vetter Frank! Er ist's. — Mit dem will ich mir einen Spaß machen. (Wirft einen Schleier über) Der vermuthet mich gewiß nicht hier. (Macht Verbeugungen) Er sieht herauf. Hahaha! wie er sich umsieht, wem dies gilt; eine Bescheidenheit, die ich ihm kaum zugetraut hätte. — Gehorsame Dienerin! — Welch ein Bückling! — Wie er mich anstarrt. — Er besinnt sich. — Geht weiter — Nein, er kehrt um. — Er rennt richtig herein. — Gut, das wird mich zerstreuen.

Eilfter Auftritt.

Hedwig. Frank. Kellner (später).

Frank. Mademoiselle — oder Madame — verzeihen Sie? — (Verbeugungen von beiden Seiten) (für sich) Dahinter steckt gewiß etwas Vornehmes, sie will sich nicht sehen lassen — Oder ist sie häßlich! Das wäre der Teufel. (Verbeugungen) Warum verbirgt sich die Sonne hinter der

Wolke? — (für sich) Sie will nicht reden, vielleicht keine Deutsche, eine Französin etwa. (Verbeugungen) Avez Vous une confidence à me faire, ma belle dame. Oh, pour belle, Vous l'êtes, j'en suis sûr, je n'en doute pas. — Mais otéz-moi cette — neidische Hülle, je Vous supplie, mon ange. Vous y gagnerez, ma princesse, Vous y gagnerez. (Für sich) Taub scheint sie nicht, aber noch immer stumm. — Wol gar eine Italienerin. (Verbeugungen, laut) Signora, mia cara, anima mia! Come sta Vossignoria — sta bene? Per servirla! per servirla! (Für sich) Auch das nicht? — Eine Engländerin, ich wette. (Verbeugungen) Your most humble servant, my lady; how do you do, my love? what de you want, sweetheart? (Für sich) Zum Henker, von welcher Nation ist sie denn? Türkisch kann ich nicht. — Ei was Nation! — Es giebt ja eine Sprache, die wir alle verstehen. (Will sie mit der einen Hand umfangen, mit der andern entschleiern.)

Hedwig. (springt zurück und hebt den Schleier) Mon cousin, vôtre servante.

Frank. Serviteur, serviteur, ma cousine. Warum bringen Sie mich denn um mein Glück. Ziehen Sie die Gardine immer wieder vor.

Hedwig. Ei seht doch — sehr galant.

Frank. Es war mir ja gar nicht Ernst damit, den Schleier zu heben. Wenn Sie mich unerkannt beglücken wollten, so lassen Sie uns machen, als hätten wir uns nicht erkannt.

Hedwig. Auch ein wenig unverschämt, wie ich merke.

Frank. Nichts weniger als das. Oder glauben Sie wirklich, daß ich Sie nicht gleich im Fenster erkannte? Dieser Wuchs, — diese Grazie, — dies bezaubernde Etwas —

Hedwig. Halten Sie ein, lieber Vetter, ums Himmels willen — diese Artigkeiten . . . mein Herz . . .

Frank. Aber welch ein guter Genius führt Sie denn hier zu uns? und warum liessen Sie mich denn Ihre Ankunft nicht wissen? Sind Sie allein hier? — Wol gar incognito? Vielleicht eine Herzensangelegenheit? — Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten. Sie können sich auf Ehre nicht besser adressiren, und kann ich Ihnen dienen, so befehlen Sie über mich — Ich diene einem hübschen Mädchen gar zu gern und wär's auch mein Cousinchen.

Hedwig. Sie werden in wenigen Stunden Gelegenheit finden, Ihre Dienstfertigkeit glänzen zu lassen, wenn die Tante...

Frank. Was? die Tante kommt? — Ergebener Diener. (Will ab.)

Hedwig. Wohin so eilig? Wollen Sie ihr entgegen?

Frank. Wo kommt sie her?

Hedwig. Von Breslau.

Frank. Ich gehe nach Berlin, um ihr von dortaus meinen Respekt zu beweisen; so etwas nimmt sich von Weitem am besten aus.

Hedwig. Rasender Respekt. Sie bringt doch für den lieben Vetter so allerlei mit.

Frank. An Bußpredigten und Heirathsvorschlägen.

Hedwig. Die denn doch endlich einmal Gehör finden sollten.

Frank. Meinen Sie? — Ergebener Diener. — Ich gehöre dem ganzen schönen Geschlecht an; es wäre Hochverrath, an eine Einzelne zu verschenken, was Gemeingut ist — Sie müßten denn, schönes Cousinchen....

Hedwig. Ich? — erlauben Sie — ich will mich des Hochverraths nicht theilhaftig machen. —

Frank. Kellner! Kellner! (Kellner kommt.)

Hedwig. Was wollen Sie?

Frank. Das bestellen Sie selbst.

Hedwig. Kaffee. — Getroffen? (Kellner ab.)

Frank. Sie lasen ja stets in meinem Herzen.

Hedwig. Das ist ein Buch, wo's wol am besten ist, beim Titel stehen zu bleiben? Besonders was das Kapitel von den Damen betrift.

Frank. Meinen Sie? Hm! — wer weiß, ob Sie nicht allen Respect bekämen, wenn Sie's läsen.

Hedwig. O ja, die Damen haben Ihnen allerdings viele Verbindlichkeit. So ein Wildfang, solch ein Spötter, solch ein Windbeutel.

Frank. Sie erschöpfen sich in meinem Lobe, Cousinchen. — Glauben Sie aber ja nicht etwa, daß Sie spotten. — Es gibt doch wirklich wenigstens ein niedliches Geschöpf, das mir Verbindlichkeiten, große Verbindlichkeiten hat, und es eingesteht.

Hedwig. Wirklich? Und wann leisteten Sie denn der Tugend einen so wichtigen Dienst?

Frank. Diese Nacht.. Fuhr auf einem Drachen in das Fenster eines gewissen Hauses, die Glocke schlug zwölfe — da fand ich ein Mädchen! — ein Mädchen! angethan wie Ganymed, reizend wie Kupido, das blonde Haar ums Köpfchen wallend wie Pfeile der Liebe...

Hedwig. Um zwölf Uhr? — In Mannskleidern? — Sonderbar.

Frank. Mein Herz wallte über. Amor raunte mir einen langen Roman ein, der sich recht artig hören ließ, von Flammen, die schon längst im Verborgenen brannten. — Eigentlich sah ich das liebe Kind zum Erstenmale, aber es floß mir von den Lippen...

Hedwig. Nun? Und das liebe Kind? Nahm es Ihre Huldigung an?

Frank. Ei nun, ich glaubte, das liebe Mädchen würde mir in die Arme fliegen, wie ich erwarten mußte —

Hedwig. Mußte! Allerdings!

Frank. Aber sie begnügte sich für diesmal damit, mir rund heraus zu erklären, daß ihr Herz bereits versagt sey und daß sie in der Verkleidung mit ihrem Erwählten habe entfliehen wollen, von ihrem Vormunde aber sey aufgefangen worden. Sie sehen, ich war blos ein wenig zu spät gekommen.

Hedwig. Ist's möglich! Weiter! Weiter!

Frank. Nun, ich denke, das Weitere versteht sich wol von selbst. Ich half dem lieben Kinde aus dem Fenster und brachte es in die Arme des Geliebten.

Hedwig. Und das Mädchen hieß — Angelika.

Frank. Was?

Hedwig. Sie sehen, gute Handlungen bleiben nie verborgen.

Frank. Auch nicht unbelohnt hoffe ich, aber ...

Hedwig. Diesmal scheint's doch so, denn Sie stehen ja mit heiler Haut hier, obgleich der Tölpel von Mann über den Hut stolperte, den ein gewisser unverschämter Doctor im Zimmer seiner Frau ...

Frank. Alle Wetter! — Aber, woher wissen Sie denn Alles?

Hedwig. Auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich war im nämlichen Hause und würde mich ungemein gefreut haben, meinen werthen Herrn Vetter dort zu begrüßen.

Frank. Ergebener. Nehm's für empfangen an.. Im nämlichen Hause?

Hedwig. Im nämlichen Hause und war Zeuge der Verwirrung, welche Sie dort angerichtet haben.

Frank. [für sich] Steins Hedwig, so wahr ich lebe!

Hedwig. War Zeuge, was eine unglückliche Frau durch Ihre Unbesonnenheit leiden mußte. — Pfui, schämen Sie sich, Vetter.

Frank. Hm! [für sich] Die Bußpredigt bezahle ich Dir.

Hedwig. Das sind herrliche Großthaten.

Frank. Sie haben auf Ehre Recht und wenn Sie erst alle die Folgen wüßten... Und doch muß ich mich zu der neuen Unbesonnenheit verlei-

ten lassen, hier nach einer Florkappe heraufzu- schauen, indeß Steins Leben vielleicht. . .

Hedwig. (erschrocken) Wessen Leben? wessen?

Frank. Wie kann ich Ihnen hier lange erzählen; — ich muß eilen.

Hedwig. Nur zwei Worte, liebster Frank.

Frank. Ei nun, Friedhelm und ein gewisser Stein haben sich um das Mädchen geschlagen, während ich's aus dem bezauberten Schlosse befreite. —

Hedwig. Geschlagen? — O Himmel!

Frank. Dumme Streiche! — Um ein Mädchen, die dem ehrlichen Stein so gleichgültig ist, wie die Prinzessin im Monde. — Friedhelms Degen fuhr. . . .

Hedwig. Ums Himmelswillen, doch nicht. .

Frank. Was denn nicht?

Hedwig. Ist Stein verwundet?

Frank. Hm! — Kleinigkeit, sagte der Pfuscher, den wir in der Eile aufrafften, den ersten Verband anzulegen.

Hedwig. Warum nahmen Sie denn aber nicht den geschicktesten Wundarzt. . .

Frank. Ich war ja eben darnach ausgeschickt. Die werden lauern, die werden fluchen. Bei Doctor Mettler hinter der Hauptwache sind sie Alle um ihn versammelt und ich Stockfisch lasse mich hier von meiner lieben Cousine aufhalten.

Hedwig. Ich Sie aufhalten? Ums Himmelswillen gehen Sie.

Frank. Der Kaffee bleibt auch sehr lange.

Hedwig. Sie bekommen nun keinen.

Frank. O erlauben Sie! —

Hedwig. Sind Sie von Sinnen? Wollen Sie gehen?

Frank. Aber der Kaffee...

Hedwig. Nicht einen Tropfen. Gehen sollen Sie.

Frank. Aber wer wollte denn so geizig seyn. (zur Thüre hinaus.) Kellner! — Bin ich denn nicht einmal eine Tasse Kaffee werth, wenn er jetzt auch ein wenig theuer ist? —

Kellner. (bringt den Kaffee.)

Frank. Brav, Freund, das heißt flink bedienen. (Schenkt sich ein und trinkt.) Ein alter Bekannter, Cousinchen, den Sie in zwei Jahren nicht gesehn haben, und Ihr Vetter, Cousin

von Vater und Mutter her.. Apropos, wie geht's dem lieben Onkel? Befindet er sich noch wohl in seiner Tabakswolke? — Und die Frau Tante — hat sie noch so viele Zärtlichkeit für Hunde und Katzen und Betstunden? — Und Cousine Malchen, — wirft die noch fleißig das Netz aus und will sich noch keiner darin fangen? — Und Vetter Fritz — macht der noch täglich sein halbes Dutzend Sonette? — Aber so sagen Sie doch, was machen denn die guten Leutchen?

Hedwig. (in der höchsten Ungedult) Todt — alle todt!

Frank. Hilf Himmel, grassirt eine Seuche dort? So muß ich wol gehen, und für die ganze Sippschaft Trauer anlegen. (Ab.)

Hedwig. Endlich. — Der ewige Schwäzzer! — Also, ich that dem armen Stein Unrecht. — Ich Unbesonnene!

Frank. (kehrt zurück) Nun, das wäre artig gewesen.

Hedwig. Was haben Sie denn?

Frank. Der Vetter Frank war immer so ein höflicher Mensch, werden Sie sagen, aber hier

scheint er alle Lebensart vergessen zu haben. Ich habe Ihnen ja nicht einmal die Hand geküßt.

Hedwig. Aber wie können Sie denn jetzt Possen treiben?

Frank. Possen? — Ei, so muß ich doch wenigstens ein Küßchen...

Hedwig. [reicht ihm die Hand] Hier — hier.

Frank. Aber, Sie sind unruhig, Cousinchen.

Hedwig. Daß Sie noch da sind, und Ihr Freund — ein Mensch...

Frank. Allgemeine Menschenliebe? Nichts weiter? Nun gottlob — Ich eile [geht und kehrt um] Wir haben doch das Vergnügen, Sie einige Tage noch hier zu behalten?

Hedwig. Ja doch, ja [treibt ihn weg].

Frank. Was machen Sie, Cousinchen? Ich glaube gar, Sie wollen mich begleiten.

Hedwig. Es fällt mir nicht ein.

Frank. Keinen Schritt. — Ich bitte, keinen Schritt.

Hedwig. Ih, so gehen Sie endlich, unerträglicher Schwätzer [treibt ihn hinaus und klingelt.] —

Was fang' ich an. — Ich muß hin — Angelika Glück wünschen, — mich entschuldigen. — Hat der Herr Vetter mich betrogen, so will ich ihn bezahlen. [Ab.]

Fünfter Aufzug.

Zimmer in Vogts Hause.

Erster Auftritt.

Vogt. Charlotte.

Vogt. Hier, Madame, dies bestimmt Ihr Jahrgehalt. — Der Wagen ist bereit. — Friedrich begleitet Sie zu Ihrem Bruder.

Charlotte. (zerreißt das ihr gegebene Papier) Dessen bedarf es nicht.

Vogt. Aber...

Charlotte. Mein Bruder wird hoffentlich nicht so blind, nicht so ungerecht seyn als Sie. — Er wird mich nicht verstoßen.

Vogt. Sie wollen mich erweichen.

Charlotte. Ich denke wahrhaftig nicht daran. Sie glauben, ohne mich glücklicher zu leben...

Vogt. Wenigstens ruhiger.

Charlotte. Ich wünsche es von Herzen. Leben Sie wohl!

Vogt. Wie? Sie gehen?

Charlotte. Soll ich nicht?

Vogt. O allerdings. — Ich halte Sie nicht. Haben Sie aber auch schon Alles hier besorgt? Weiß Ihr sauberer Anbeter, Ihre treue liebe Freundin... Geben Sie mir Ihre Aufträge, es soll alles treulich besorgt werden. — Nicht wahr, so bin ich ein Mann, wie er seyn soll?

Charlotte. Sie können mich nicht mehr beleidigen. (für sich.) Mein Herz will mir zerspringen!

Vogt. Lottchen — und so kalt kannst Du.. Aber freilich, freilich, mein Bild ist in Ihrem Herzen erloschen.

Charlotte. Sie haben ja wol Alles mögliche dazu gethan.

Vogt. Ich? — O freilich, die innige Liebe eines Mannes, — was kann beschwerlicher für

eine Frau seyn! (Es klopft.) Horch! — was ist das? — Zwei leise Schläge? — Warum zwei? — Warum nur zwei? — Ist das ein Zeichen, Madame? — Rühren Sie sich nicht.

Charlotte. Gelassenheit! Muth!

Vogt. Keinen Laut, — kein Wort, Madame, — kein hm! ihn zu benachrichtigen, daß ich hier bin. (Es klopft.) Ha! — noch ein Schlag — der junge Herr ist hitzig, wie's scheint.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Texel.

Vogt. Schurke, Du bist's? — Warum gehst Du nicht geradezu? — Was soll das Schleichen? (Giebt ihm eine Ohrfeige.)

Texel. So ist's Recht. — Wenn man thut, was einem befohlen ist, so ist das der Lohn.

Vogt. Befohlen? Wer hat Dir befohlen...

Texel. Die Madame hat ein für allemal befohlen, daß ich anklopfen soll, ehe ich in ihr Zimmer komme.

Vogt. Haha! Weil Texel zu ehrlich ist, weil Sie ihm nicht trauen, weil er zu gewissen Auftritten kommen könnte....

Charlotte. Ja, zu Auftritten wie der gegenwärtige, die ich vor der ganzen Welt verbergen möchte.

Vogt. Bravo, die Ausrede ist gut. — Ich bewundere Ihre Geistesgegenwart.

Charlotte. (für sich) Unglücklicher Mann! Nichts bringt ihn aus seiner Verblendung.

Vogt. Was wolltest Du?

Texel. Hier ist ein Brief.

Vogt. An meine Frau?

Texel. Nein, Herr Vogt, an Sie. — Der Bediente wartet.

Vogt. Der Bediente? — Weißt Du auch gewiß, daß es wirklich ein Bedienter ist?

Texel. Ja, Herr Vogt; es ist Musche Martin.

Vogt. Was? Ein Abgesandter Friedhelms? — Wirf dem Kerl den Brief vor die Füße, wirf ihn selbst die Treppe hinunter. —

Texel. Ganz wohl! (Will abgehn.)

Vogt. Warte! (Für sich.) Ich bin außer mir! (Laut) Gib her, — ich muß doch lesen. (Liest, für sich) Sind sie beisammen? Ein Betrüger will für den

andern zeugen und sie glauben, ich werde der Dummkopf seyn.... (laut) Hut und Stock. —

Texel (ab).

Vogt. [für sich] Ich will hin, will ihre Ränke verderben, ihre Schliche aufdecken. [Laut] Sie rühren sich nicht, bis ich zurückkomme. [Ab.]

Charlotte. Er ist fort. — So plötzlich! — Was enthielt der Brief? — Für mein Bestes — nichts. Keine Aussicht von Ruhe, — schimpflich verstoßen. — Schimpflich? — Mein Herz spricht mich frei. — Die Zeit wird dies Herz beruhigen. — In dieser Hölle, — nein, das ertrage ich nicht länger.

Dritter Auftritt.

Charlotte. Minette.

Minette. Geschwind Madamchen. — Die Frau Justizräthin, — unsre Mamsell ist seit einigen Stunden verheirathet, — ersucht Sie, dem Herrn zu Mettlers zu folgen. Sie hofft dort im Stande zu seyn, Alles zwischen Ihnen und dem Herrn aufzuklären.

Charlotte. Woher weiß sie?

Minette. Verzeihen Sie, ich hab's ihr gesagt. Ich konnte es nicht mit ansehen, daß Sie so gemißhandelt werden.

Charlotte. [für sich] Gemißhandelt! — Das ist das Wort.

Minette. Herr Kriegsrath Stein ist dort, Mamsell Hedwig wird kommen, und der Herr, der diese Nacht in Ihrem Zimmer war, ist auch dort.

Charlotte. Ja? — Dann ist Hoffnung. — Geschwind! — Steht der Wagen vor der Thüre?

Minette. Der Herr ist mit fortgefahren.

Charlotte. So hole mir einen Miethswagen. Kanns doch nicht ärger werden. [Ab.]

Vierter Auftritt.

Zimmer in Mettlers Hause.

Frank. Stein.

Stein. Herzensfreund, welche Nachrichten! — Deine Cousine und reich dazu?

Frank. Und in Dich Fratze vernarrt obenein.

Stein. Wollten's die Götter!

Frank. Was Götter. — Ich will's, ich sage Dir's, sie ist Dein!

Stein. Herzensjunge, laß Dich umarmen.

Frank. Bleibe mir vom Halse; wirst mir, wenn Du sie hast, vielleicht noch einmal den Hals brechen mögen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Angelika. Friedhelm.

Angelika. Nun Herr Kriegsrath, hübsch Order parirt. — Sie kömmt.

Stein. Sie kömmt? Hedwig?

Angelika. Sie hat sich anmelden lassen, will mir Glück wünschen.

Frank. Und sich nebenher nach dem armen Blessirten erkundigen.

Stein. O meine Freunde — Frank, sie kömmt! sie kömmt! [Umfaßt ihn.]

Frank. Laß mich leben; wenigstens bis ich hier mit der Engelgleichen abgerechnet habe. — Du erlaubst es doch, Friedhelm.

Friedhelm. Verdienter Lohn.

Angelika. Das hat noch Zeit.

Frank. Wie so? Ich denke, ich habe lange genug darauf gewartet; schönes Weibchen, bedenken Sie nur — um Mitternacht — Oder, sind Sie böse, daß ich so lange gewartet habe? Sie haben Recht.

Angelika. Ich verzeihe Ihnen gern.

Sechster Auftritt.

Vorige. Martin.

Friedhelm. Was gibt's, Martin?

Martin. Mamsell Hedwig von der Aue will die Ehre haben.

Angelika. Nur hier herauf. — [Martin ab.] Geschwind, Herr Kriegsrath, ins Nebenzimmer.

Stein. Erlösen Sie mich bald, sonst sterbe ich. —

Frank. An Liebe stirbt man nicht, wie wäre ich sonst noch am Leben. Marsch!

Stein. [Ins Nebenzimmer.]

Siebenter Auftritt.

Vorige [ohne Stein]. Hedwig.

Hedwig. Verzeihen Sie, aber ich habe es unmöglich länger anstehen lassen können. — Ich bin in der That verlegen, liebe Frau Justizräthin .. Meine besten Glückwünsche und zugleich meine Entschuldigungen ...

Angelika. Ich freue mich, liebe Freundin, Sie bei mir zu sehen, und nehme Ihre Glückwünsche von Herzen an. Hier habe ich das Vergnügen, Ihnen meinen Friedhelm vorzustellen.

Hedwig. Herr Justizrath, ich nehme vielen Antheil an Ihrem Glücke, und bitte nur mich zu entschuldigen, daß ...

Friedhelm. Ich fühle mich sehr glücklich, Mademoiselle, und freue mich der Ehre einer so liebenswürdigen Bekanntschaft.

Frank. Aber Cousinchen, warum sagten Sie mir denn nicht, daß Sie hierher gingen? Ich hätte Ihnen meinen Arm gegeben ...

Hedwig. Ich wollte Sie nicht aufhalten. — Ich wäre untröstlich gewesen, wenn meine Unbesonnenheit die Folgen gehabt hätte, die so leicht..

Frank. Ja, wenn Sie nicht einen Vetter hätten, sie wieder gut zu machen.

Hedwig. Durch noch dümmere Streiche . . .

Angelika. Vergessen Sie diesen Vorfall ganz; der Irrthum war so verzeihlich.

Frank. Sie glaubten ja nur, daß ein gewisser Jemand irre gegangen sey.

Hedwig. Hören Sie auf mit Ihrem Geschwätze. Sie haben mehr Glück als Verstand.

Frank. Deß freue ich mich, und Sie werden doch darüber nicht zürnen?

Angelika. Sie scheinen mir unruhig, liebe Freundin.

Hedwig. Ich bin allerdings in einiger Verlegenheit . . .

Frank. Ist's doch, als suchten Sie Jemand.

Hedwig. Suchen? — Ich glaubte nur — der Herr Doctor Mettler sind nicht hier?

Frank. Soll er Ihnen sein Naturalien-Cabinet zeigen? Er hat mehrere sehr schöne Preparate, besonders von Herzen.

Friedhelm. Er ist in diesem Augenblicke beschäftigt.

Frank. Bei einem Kranken.

Hedwig. So? — Das thut mir unendlich leid.

Frank. Sind Sie denn nicht ein Bischen neugierig, Cousinchen, wer der Kranke —

Hedwig. Halten Sie die Unbescheidenheit für ein Erbstück in unsrer Familie?

Frank. Er erwartet noch einen zweiten Arzt.

Hedwig. Ist's denn gefährlich? [für sich] Ich bin auf der Folter.

Achter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin. [sagt Friedhelm etwas ins Ohr.]

Friedhelm. Nur in den Saal; ich komme. [Halblaut zu Angelika.] Herr Vogt ist da.

Angelika. (eben so zu Friedhelm und Frank.) An Eure Posten.

Hedwig. (für sich) Sie flüstern? — Was bedeutet das? — (Laut.) Hören Sie doch, Cousin.

Frank. Ich muß zum Kranken, Cousinchen. Mit Friedhelm ab.)

Hedwig. Gut, daß sie gehen, — ich habe mit Ihnen zu reden, liebe Freundin.

Angelika. Und ich mit Ihnen, liebe Hedwig.

Hedwig. Der Vorfall von dieser Nacht hat mich so betroffen gemacht . . . Die Folgen . . . Ist's denn wahr, ist er verwundet?

Angelika. Beruhigen Sie Sich, meine Liebe, Stein hat keine Wunden, die Sie nicht zu heilen vermögen.

Hedwig. Wie? — Er ist nicht verwundet?

Angelika. O ja und recht tief, aber nur von Amors Pfeilen.

Hedwig. Ach! der abscheuliche Bösewicht.

Angelika. Amor?

Hedwig. Nun warten Sie, Herr Vetter!

Angelika. Ihr großes Arkanum hat gewirkt, liebe Hedwig, noch mehr aber dies liebe Auge, diese Rosen . . .

Hedwig. Kann eine Freundin auch schmeicheln? — Es freut mich, daß . . . Frank gelogen hat — Aber, glauben Sie wirklich, daß . . daß . . Nun, sagen Sie doch . . .

Angelika. Daß? — Was denn? . . Daß er ein Mann für unsre liebe Hedwig wäre, und

zwar in jedem Betrachte, auch selbst was das Vermögen betrift.

Hedwig. Ei, wer wird denn bei einem Manne, wie Stein, nach dem Vermögen fragen.

Angelika. So? — Nun das Uebrige mag Ihnen ein Anderer beantworten. (Klopft in die Hände und läuft fort.)

Hedwig. Aber, liebe Angelika... Was soll das? — Sie läßt mich hier allein...

Neunter Auftritt.

Hedwig. Stein (wird von Frank hinaus getrieben).

Hedwig. Ha!

Stein. Mademoiselle...

Hedwig. Mein Herr...

Stein. Sie erschrecken vor mir und ich wagte zu hoffen...

Hedwig. Ich weiß nicht, mein Herr...

Stein. Ihre Freundin, — mein Freund, Ihr Vetter...

Hedwig. Mein Vetter — was hat er...

Stein. Das Mißverständniß von voriger Nacht — Ihr Unwille gegen mich...

Hedwig. War eben so ungereimt als ungerecht; ich schäme mich seiner.

Stein. O dieser Unwille, — wie dankte Ihnen mein Herz dafür — Er macht mich kühn genug, Hoffnung zu fassen...

Hedwig. Hoffnung? —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frank.

Frank (steht in der Thüre, sieht ihnen zu und lacht laut auf).

Hedwig. (empfindlich) Nun Cousin?

Stein. (eben so) Frank!

Frank. Ja Kinder, Euch mag das ganze Gespräch sehr unterhaltend, sehr rührend, sehr geistreich vorkommen; aber, nehmt mir's nicht übel, dem Dritten, der dabei steht, — müßt's aber nicht übel nehmen, — dem scheint's ein wenig albern, lächerlich und selbst etwas dumm. — Ich bin Euer lieber Cousin, und also darf ich Euch wol ein wenig auslachen.

Hedwig. Aber sagen Sie mir doch, was Sie berechtigt...

Stein. Aber lieber Freund...

Frank. Stehen da einander gegenüber, stammeln da einzelne Worte und wollen sich nicht sagen, was unsre liebe halbe Stadt bereits weiß.

Hedwig. Die halbe Stadt? — Was weiß sie?

Stein. Dein Muthwille geht zu weit.

Frank. Nein, nein, in vollem Ernste. Es gibt da so ein gewisses Briefchen von einem gewissen Wilhelm Stein an eine gewisse Demoiselle Hedwig.

Stein. Wie? Und dieser Brief?

Hedwig. An mich?

Frank. Allerdings — Und dieser Brief, ein Lie- Lie- Liebesbrief in optima forma voll O! und Ach!

Hedwig. Wie, mein Herr, Sie hätten?..

Stein. Könnten Sie zürnen, göttliches Mädchen? Sie hatten mich von Ihrem Angesichte verbannt; was blieb mir übrig, den Irrthum, der mich so unglücklich machte, aufzuklären, als..

Aber, wie weißt Du von diesem Briefe? — Ich gab ihn dem Mädchen in jenem Hause ...

Frank. Ja, man weiß wol an wen man schreibt, aber nicht von wem man gelesen wird. Diesen Brief hat Herr Vogt die Mühe übernommen statt Ihrer zu lesen, Cousinchen.

Hedwig. Das ist ja impertinent! Was gehen ihn meine Briefe an ...

Stein. Er soll mir Rechenschaft dafür ...

Frank. St! st! Bis jetzt hat er ihn nur selbst gelesen und ihn blos der Gesellschaft unten mitgetheilt; wenn Ihr nun nicht bald macht, so liest er ihn auf öffentlichem Markte vor, denn er glaubt steif und fest, der Brief sey — an seine Frau.

Stein. An seine Frau? Wie kann er ...

Hedwig. O, das ist eine Erfindung des saubern Herrn Vetters.

Frank. Meinen Sie? — Da kommt Ihre Freundin, die Zeuge war ...

Eilfter Auftritt.

Vorige. Angelika.

Frank. Die Leutchen wollen nicht glauben,

daß der geschriebene Herzenssermon des Herrn hier in Herrn Vogts Händen ist.

Angelika. Ja, liebe Hedwig, erschrecken Sie nicht. — Die Sache muß unter Euch gleich richtig werden. Herr Vogt dringt darauf — Sie allein können die ungerechte Beschimpfung abwenden, die unsrer unglücklichen Freundin droht.

Hedwig. Ich? — Was geht mich Herr Vogt an? — Die arme Frau dauert mich unendlich, aber, er ist nicht werth . . .

Angelika. Wenn die arme Frau Sie dauert und Sie allein den Mann zu besänftigen vermögen . . .

Hedwig. Vielleicht wüßte sie mir's nicht einmal Dank, vielleicht wär's ein Glück für sie, von einem Geschöpfe befreit zu werden, das — ein Mann ist.

Frank. Doch, doch — es gibt jetzt der Männer nicht viel und von den wenigen sind die meisten noch dazu so gescheut, sich mit keinem Geschöpfe zu befassen, das — ein Weib ist.

Angelika. Sehr galant.

Frank. Ihnen war's nicht gesagt, schönes Weibchen, denn Sie haben sich nicht so lange ge-

ziert, als mein liebes Cousinchen, das Wörtchen zu sagen, daß doch auf ihren Lippen schwebt.

Hedwig. Sie sind unausstehlich.

Stein. Ach! wenn diese Lippen mir bestätigen, was mein Freund — was mein Herz —

Hedwig. Die arme Vogt, sie dauert mich recht.

Frank. Ein recht mitleidiges Herz hat doch das Cousinchen! — Ein Familien-Erbstück.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Vogt. Friedhelm.

Vogt. Drehen Sie, wie Sie's wollen, ich verlange Ueberzeugung.

Friedhelm. Sie soll Ihnen werden. Sind das Ihre Leute?

Vogt. Ja, das ist die Dame, von der wir sprachen und das ist der Herr, der den Brief abgab.

Friedhelm. Untersuchen Sie nun selbst.

Vogt. Mein Herr, hier ist ein Brief, der mir viele Unruhe gemacht hat und dieser Herr versichert, Sie hätten ihn geschrieben.

Stein. Das habe ich, mein Herr, und gab ihn diesen Morgen dem Mädchen in Ihrem Hause; — aber, wie Sie . . .

Vogt. Für diese Dame?

Stein. Für diese Dame. — Aber wie Sie dazu kommen . . .

Vogt. Und die Unterschrift, Wilhelm Stein, ist nicht erdichtet, ist wirklich Ihr Name?

Stein. Wilhelm Stein ist mein Name. — Ihre Fragen habe ich beantwortet, beantworten Sie mir nun auch die meinen. Wie kamen Sie zu diesem Briefe?

Vogt. Ich? — zu diesem Briefe? – (Für sich) Was soll ich sagen. (Laut) Mein Herr — es war — Minette, der Sie ihn gaben, ist . . . Ich hatte meine Gründe . . .

Angelika. Verzeihen Sie dem Herrn Vogt, er ist ein so guter Hausherr, daß nichts in seinem Hause seiner Aufmerksamkeit entgeht.

Vogt. Lachen Sie wie Sie wollen — Adieu. (Will gehn).

Angelika. Sind Sie überzeugt von der Unschuld Ihrer Frau?

Vogt. Ja doch, ja. — Adieu.

Frank. (halblaut) Der ist wahrhaftig leicht genug zu überzeugen.

Vogt. Was sprachen Sie da?

Frank. Ich? — Nichts, mein Herr, gar nichts — Was geht's mich an.

Friedhelm. (mit Bedeutung) Aber, was meintest Du denn damit, Frank.

Vogt. Ja, was meinten Sie? — Ich will's wissen.

Frank. Wollen Sie?

Vogt. Heraus damit!

Frank. Gemach, mein Herr, bitten Sie hübsch manierlich, so will ich's Ihnen sagen. — Wenn mir das passirt wäre, was Ihnen, ich würde so raisoniren: Es könnte doch wol verabredet seyn, mich blind zu machen. Ich würde...

Stein. Was soll das, Frank?
Hedwig. Cousin!
Angelika. Aber ich begreife nicht.
Friedhelm. Bist Du bei Sinnen?
(Beinahe zugleich).

Vogt. Reden Sie aus. — Sie sind ein braver Mann. Ich stehe Ihnen bei.

Frank. Topp! Freundschaft zu Trutz und Schutz. — Was recht ist, bleibt recht. Ich würde

nicht eher ruhig seyn, bis die Leutchen da sich als Brautleute die Hände gäben.

Vogt. Ja, ja, — Sie sind ein gescheuter Mann. Ich danke Ihnen, lieber Freund. — Ihre Hand — (Schütteln einander die Hände.)

Hedwig. Aber Cousin —

Frank. Aber Cousinchen, ich rathe Ihnen, treiben Sie mich nicht weiter, denn . . .

Vogt. Denn? — Was denn? — O sagen Sie trefflicher Mann.

Frank. Denn, auch damit würde ich noch nicht zufrieden seyn. Traue der Henker solchem Schelmenzeuge. Und wenn sie auch vor meinen Augen zu Mann und Frau eingesegnet wären, so würde ich doch nicht ruhig seyn, bis sie als Mann und Frau. —

Angelika.
Hedwig. } Genug — genug!

Vogt. Sie haben vollkommen Recht, nur das kann mich ganz überzeugen. Wenn Sie also, meine schöne Demoiselle, sich gefallen lassen —

Hedwig. Herr Vogt, ich verbitte mir dergleichen.

Vogt. Was verbitten, — was sträuben, — Sie kommen nicht los.

Friedhelm (wird abgerufen).

Frank. (zu Stein) Nun, wie stehst Du denn da? Sträubst Du Dich auch?

Stein. (zu Hedwig) Dürfte ich wagen?

Frank. Auf mein Wort.

Stein. Wollen Sie mein Glück ...

Hedwig. Ihr Glück? — Wird es auch das meine seyn?

Stein. Ich schwör's bei Allem was heilig ist, die reinste Zärtlichkeit...

Frank. Amen! — (Reicht ihm Hedwigs Hand) Da!

Stein. Und Ihr Herz?

Hedwig. Mein Herz? Kann ich Ihnen geben, was Sie schon haben?

Stein. Mein Glück ist vollkommen. — (Zu Frank) Herzensfreund, wie soll ich Dir danken!

Angelika. Liebe Hedwig, wie freue ich mich —

Hedwig. Ja, ja, nun sehe ich's, — keine eifrigere Proselytenmacher, als Neubekehrte.

Frank. (zu Vogt) So in Gedanken, werther Freund?

Angelika. Sind Sie noch nicht zufrieden?

Vogt. Ja — (Mit einem Seufzer) Nun bin ich's. — Gott sey gedankt, ich habe meiner Frau Unrecht gethan, ich eile...

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Charlotte. Friedhelm.

Angelika. Wohin?

Vogt. Wohin Pflicht und Reue mich rufen.

Angelika. Das können Sie ganz nahe haben; sehen Sie sich nur um.

Vogt. O mein liebes, mein gutes Weib.

Frank. Alle Wetter!

Vogt. Was soll ich sagen? — Ich bin beschämt, — ich bereue — Aber die innige Liebe...

Charlotte. Ich bin völlig entschädigt für Alles, was ich gelitten, wenn nur ferner Vertrauen...

Vogt. Das unbegränzteste...

Frank. (halblaut) Dessen er fähig ist.

Charlotte. (für sich) Er ist's!

Vogt. Doch scheinst Du mir nicht recht froh, liebes Kind.

Charlotte. Noch kann ich's auch nicht ganz seyn, lieber Vogt, denn noch liegt etwas im Dunkel, das meiner Ruhe droht.

Vogt. Wie?

Charlotte. Das zu neuem Argwohn...

Vogt. Was? Ich fürchte doch nicht...

Frank. (für sich) Sie wird doch so boshaft nicht seyn!

Charlotte. Du mußt Alles wissen, eher kann ich nicht ruhig seyn.

Vogt. So sage doch nur.

Frank. (für sich) Lieber Himmel, schlage ihn mit Taubheit.

Charlotte. Es war... Aber übereile Dich nicht, — sey kalt; versprichst Du mir das?

Vogt. Ja, ja, zum Henker — wie Eis. — (Für sich) Ich stehe auf Kohlen.

Charlotte. Du argwohntest mit Recht... Diese Nacht... Der Hut in meinem Zimmer gehörte wirklich einem Manne —

Vogt. Wie Madame? Schonen Sie meiner, ich möchte einen Rückfall bekommen.

Charlotte. Und dem er gehörte, — steht hier vor Ihnen.

Frank. (für sich) Nun ist der Henker los!

Vogt. Alle Teufel!

Charlotte. Der Herr mag das Uebrige aufklären.

Frank. Wozu lange aufklären. — Ein dummer Streich, — Unbesonnenheit.

Vogt. Herr, Sie müssen mir Rede stehen.

Frank. Ei, ei, besinnen Sie sich, Freundschaft zu Trutz und Schutz.

Vogt. Ich habe den Henker davon. Rede will ich, Erklärung, oder —

Frank. Nur keine Drohung, sonst bin ich stumm. — Hören Sie mich und Sie werden sehen, daß Alles ganz unschuldig zusammen hängt.— Ich würde Ihnen das wahrhaftig nicht gestehn, wenn ich diese Genugthuung nicht Ihrer Frau schuldig wäre, denn an der Unschuld ist Sie einzig und allein Schuld. — Ich kam aus einer lustigen Gesellschaft, der Zufall führte mich an Ihrem Hause vorüber; — da glänzte im Mondschein

ein Pantoffelchen, ein allerliebstes Pantoffelchen — Wie das dahin gekommen, das ...

Angelika. Minette hatte es aus Furcht, da Sie kamen, im Stiche gelassen.

Vogt. (für sich) Die muß mir fort!

Frank. Also nicht das Ihre? — Schade! — Zugleich stieß ich mit der Nase an eine Strickleiter, die aus dem Fenster sehr einladend herab hing.

Angelika. Von mir hingehängt zu meiner Flucht.

Frank. Wenn Sie mich nur kennten, so würde es Ihnen einleuchten, daß meine Natur so etwas unmöglich widerstehen kann. — Mein Gewissen rief mir zu, das Töffelchen der Eigenthümerin wieder einzuhändigen. — Da ich nun vermuthete, es hange mit der Strickleiter zusammen, so stieg ich natürlich hinauf, spähte umher, öffnete einige Thüren und schlich zuletzt in ein Zimmer, wo diese Dame sich anschickte ...

Vogt. Tod und Hölle! — und Sie wagten ..

Frank. Anfänglich stand ich an, bald aber faßte ich Muth, denn ...

Vogt. Denn? denn?

Frank. Das Kammermädchen ließ ein Wörtchen von einem eifersüchtigen argwöhnischen Eheherrn fallen. Haha! dachte ich, das kann gehen.

Hedwig. Verstehen Sie das, Herr Vogt?

Vogt. Hm! hm!

Frank. Das naseweise Zöfchen wurde, wie ich's wünschte, weggeschickt und nun ...

Vogt. Nun? nun?

Frank. Ja, wenn Sie nicht das beste, treuste Weibchen hätten, so ...

Vogt. Sapperment, Herr, was haben Sie denn für ein Recht. —

Frank. Wenn Ihr Herren Ehemänner ohne Ursache auf Eure Weiber eifersüchtig seyd, wenn Ihr des Nachts auslauft, da Ihr die Zeit daheim besser anwenden könntet, ei nun, dann glaubt unser Einer ein Recht zu haben ...

Vogt. Lassen Sie nur gut seyn! ... Ich will doch übrigens hoffen ...

Frank. Daß ich dort mit der langen Nase abziehen mußte, bis ich mich darauf mit der kleinen Frau hier verstand. — Ihre Frau steht gerechtfertigt da, und dem Schuldigen wird sie, werden Sie verzeihen.

Vogt. Was meinst Du Weibchen?

Charlotte. Unbesonnen war's immer.

Hedwig. Sehr unbesonnen.

Angelika. Sehr — sehr — aber...

Frank. Endlich doch ein Aber — Die kleine Frau nimmt sich meiner an.

Vogt. Sie hat's Ursache. (Zu Charlotten) Bitte Deine Freundinnen zu uns zu kommen und den Tag ihres gemeinschaftlichen Glücks bei uns zu feiern. Es soll das Fest der Aussöhnung seyn.

Frank. Topp! — Und Sie geben uns einen Ball, den ich mit Ihrer Frau eröffne.

Vogt. Mit meiner Frau? — Nicht wahr, Kind, Du tanzest nicht gern... Der alte Schaden am Fuße...

Frank. Der ist unverbesserlich!

Der argwöhnische Ehemann von Hoadley war lange in der Gotter'schen Bearbeitung ein Lieblingsstück, besonders für die norddeutschen und vorzüglich für die reichsstädtischen Bühnen, wo der Licentiat Frank zu den Paraderollen gehörte. Von den süddeutschen Bühnen, denen die darin angenommenen Sitten und Verhältnisse fremder waren, verschwand es früher. Dieß brachte mich auf den Gedanken, es der deutschen Bühne überhaupt als ein Charaktergemälde von ächt-komischem Gehalt wiederzugewinnen. Das Ganze war, besonders in der Rolle des Licentiaten, eines gutmüthigen, fidelen, aber etwas rohsinnlichen Charakters, ziemlich derb gezeichnet, wie daran überhaupt das englische Zartgefühl eben keinen Anstoß findet. Eine solche burschikose Genialität galt noch im vorletzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und war damals nach dem Leben gezeichnet; allein so äußert sich denn doch ein deutscher aimable roué, der übrigens von einem französischen noch immer himmelweit unterschieden ist, nicht mehr. Auch war in der Oekonomie des Stückes manches, das dem neuern geregeltern Geschmack nicht zusagte. Ich entwarf also einen ganz neuen Plan, in welchem ich nur die Grundzüge des englischen Lustspiels beibehielt und so entstand das gegenwärtige Stück, in welchem Gang und Dialog größtentheils mein sind. Es wurde im Jahre 1812 zuerst in Stuttgart unter dem Titel Argwohn und leichter Sinn auf die Bühne gebracht und vorzüglich gut gegeben.

Das Publikum nahm lebhaften und beifälligen Antheil daran, allein — eine mir bis jetzt durchaus noch unbekannte Ursache veranlaßte unerwartet einen Befehl vom Könige Friedrich, der die fernere Darstellung dieses Lustspiels untersagte. — Sonderbar! Ein Stück, das in seiner vorigen bestimmt ungleich rohern Form, (wie denn z. B. eine junge Spitzenwäscherin geradezu zum Licentiaten in wenig verhehlter Absicht kommt), sich der ungestörten Darstellung während vierzig und mehrer Jahre rühmen konnte, erregte Anstoß in einer Bearbeitung, die alles, was Anstoß mit Recht geben konnte, zu entfernen gesucht hatte; denn — auch in Frankfurt a. M., wo das ältere Stück bis auf die Erscheinung meiner Bearbeitung oft und als Kassenstück war gegeben worden, hatte Argwohn und leichter Sinn, wie mir wenigstens ist berichtet worden, das gleiche Schicksal: es gefiel und wurde verboten. Vielleicht war dies damals nur eine Nachäfferei des Stuttgarter Verbotes. — Iffland nahm es kurz vor seinem Tode mit sehr schmeichelhaften Aeußerungen für die Berliner Bühne an; ich glaube aber nicht, daß es nach seinem Tode dort zur Darstellung ist gebracht worden. Von der Direction des Hoftheaters in Wien nahm ich's 1811 mit mehren Manuscripten (s. 2. Band S. 141), die ich gegen mir unanständig dünkende Bedingungen überlassen sollte, zurück; es wurde aber nachmals unter annehmbarern Anträgen ausdrücklich wieder verlangt, im November 1814 auf die Bühne gebracht und der wackere Hofschauspieler Roose schrieb mir:

den 4. Januar 1815.

„Die Aufführung wurde deshalb von Woche zu Woche, von Monath zu Monath verschoben, weil zu den Hoffesten und Tänzer-Beneficen die Maler so sehr beschäftigt wurden, daß das gute vaterländische Schauspiel wie gewöhnlich nachstehen mußte. Ich hatte bei

den vielen nothwendigen bürgerlichen Zimmern, an denen wir ohnehin Mangel litten, vier neue angeordnet; meine Ungedult wurde endlich so laut, daß meine ziemlich eingreifenden Wahrheiten Achtung einflößten, die Arbeit wurde beschleunigt, aber auf der General-Probe am Tage der Aufführung bekamen wir erst die Decorationen zu sehen. Drei Zimmer waren sehr schön, aber die Straße mit Mondenschein und dem praktikabeln Hause war so schlecht ausgefallen, daß noch eine ziemliche Aenderung vorgenommen werden mußte, die erst vor Anfang des dritten Akts vollendet werden konnte, nachdem wir zwei lange Zwischen-Musiken machen ließen. Dieß Warten schwächte den Eindruck, den die beiden ersten Akte gemacht. Jedoch wurde der dritte Akt wieder sehr gut aufgenommen. Den vierten und fünften fand man zu lang und die häufigen Wiederholungen in der Erzählung dessen, was man bereits in der Handlung gesehen, Fehler des Originals, die durchaus nicht zu ändern waren, wie Sie selbst bei der Bearbeitung werden gefunden haben, ermüdeten; einige der burschikosen Scenen waren hier fremd und man fand sie, besonders das Tabakrauchen *) zu grell und undelikat; indessen hatte das Ganze fortwährend belustigt. Am Ende applaudirte man, jedoch nicht allgemein, und einige Zischer ließen sich hören, welche die Klatschenden zu beirren suchten. Während die Parteien ihre Rechte zu behaupten suchten, fand die Regie es nicht räthlich, das Stück durch den früher dazu bestimmten Herrn W., der

---

*) Ich hatte Frank in der Scene mit Hedwig im 4ten Akte einen Cigarro sich anzünden lassen, welches sonst nirgends Anstoß fand; doch habe ich's abgeändert.

nicht sehr in der Gunst des Publikums steht, auf den folgenden Tag annonciren zu lassen, und man beredete mich dazu, da ich als Frank sehr gefallen hatte. Das Publikum empfing mich mit einstimmigem Beifall und nahm die Annonce auf den folgenden Tag allgemein gut auf, ohne daß auch nur noch ein Zeichen des Mißfallens bemerkt wurde. Wenn Sie unsre Tonangeber, und das Reiben der Partieen der verschiedenen Theater, des Theater-Personals selbst, ja derselben Direction und ihrer verschiedenen Interessen mit dem Einflusse ihrer Protegés kennten, wie wir hier, so würden Sie solche Vorfälle nicht befremden, noch weniger aber im geringsten nur betrüben oder beirren. Die gute Sache triumphirt immer, wenn man dem Unverstand nur zu imponiren versteht. Ich hatte für den andern Tag ein wenig abgekürzt, modificirt, das Tabakrauchen in Kaffeetrinken abgeändert, in den Zwischen-Akten nur kurze Pausen, und das Stück wurde gut aufgenommen. Demoiselle Adamberger als Hedwig und Herr Koberwein als Vogt gefielen, wiewohl letzterer etwas zu stark auftrug. — — Das Stück wurde noch den 4. December wiederholt und den 1. Januar d. J. u. s. w."

Von solchen Umständen hängt das Gelingen oder der Fall eines Stückes auf der deutschen Bühne ab. — Wer findet immer einen Roose, der dem Unverstande so zu imponiren versteht; und leider herrscht dieser Unverstand in unsern kritischen, besonders aber in unsern Tageblättern fast noch mehr, als auf und vor dem Brettergerüste, das wir Schaubühne heißen. Unsre sogenannten Kritiker und Tageblätter scheuen selbst offenbare Lügen und Verleumdungen nicht, wenn es darauf ankommt, eine Arbeit herab-

zusetzen, deren Verfasser ihnen vielleicht gerade nicht gefällt, oder die ihrer Einseitigkeit nicht zusagt. —

Uebrigens habe ich Roose's Winke benutzt und das Ganze noch einmal überarbeitet, so daß ich glaube, vieles von dem verwischt zu haben, was er vielleicht zu freundschaftlich als unvertilgbaren Fehler des Originals bezeichnete. —

Schröder war mit der Bearbeitung im Ganzen zufrieden und räumte besonders dem zweiten Akte Vorzüge ein; der Titel, wollte er aber, sollte der alte bleiben, und da ich glaube mit Recht, so habe ich ihn hier wieder angenommen. — Die Mannheimer Bühne brachte Argwohn und leichter Sinn zur Darstellung; ob zu einer gelungenen, weiß ich nicht. — Die Münchner frühere Direction nahm das Lustspiel mit Anerkennung an; sie änderte sich und siehe, der edle neue Director, anerkannt als Kenner und Beschützer der deutschen dramatischen Muse, der Herr Baron Lamotte, sandte mir, als ich nach dem Honorar fragte, mein Manuscript durch einen Schauspieler, der von seinen Gastrollen in München hierher zurückkehrte, ohne Couvert und ohne Schreiben zurück. Solch ein humanes Verfahren hat mich natürlich nie wieder irgend einen Versuch mit der Münchner Bühne machen lassen. — Die Breslauer Bühne erklärte sich damals für zu arm, um Manuscripte annehmen zu können.

Der Verführer,

oder

die klugen Frauen.

Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Personen.

Graf Türkheim.

Eveline, seine Gemahlin.

General Brinkenfeld, ihr Oheim und ehemals Vormund des Grafen.

Emilie, seine Tochter.

Frau von Mohrbach, eine Verwandte des Grafen.

Baronin von Feldheim.

Baron Aichstädt.

Jean, Kammerdiener des Grafen.

Lisette, Kammerjungfer der Gräfin.

Die Handlung geht in einer großen Residenz vor.

Erster Aufzug.

Ein Saal mit mehrern Thüren.

Erster Auftritt.

Jean. Lisette.

Lisette. (kommt aus der Gräfin Zimmer und will zur Mittelthüre hinaus).

Jean. Wohin denn so eilig, mein schönes Kind?

Lisette. Lassen Sie mich, Monsieur Jean; ich habe mich etwas verspätet, die gnädige Frau will frühstücken.

Jean. Schon frühstücken? — (Hält sie auf) So vergönnen Sie mir doch nur einen Augenblick.

Lisette. Schon? — Ich dächte gegen sonst wäre eilf Uhr ziemlich spät.

Jean. Ja, gegen sonst, als es bei Ihnen noch hübsch klösterlich zuging; wo die ehrbare Gesellschaft um zwölf Uhr spätestens gähnend auseinander fuhr, und die Mitternacht gemeiniglich die Gräfin und das niedliche Lisettchen schon in den Armen des Schlafes überraschte: aber jetzt...

Lisetre. Ja freilich hat sich das gewaltig geändert. — Jetzt ist vor drei, vier Uhr selten ans Bette zu denken.

Jean. Gestehen Sie's nur, — nicht wahr? vormals ging's bei Ihnen ziemlich ennüyant zu.

Lisette. Dafür halten wir uns jetzt schadlos, seidem wir in der großen Welt eine Rolle spielen.

Jean. Ich hätt's nimmermehr geglaubt, daß die Gräfin sich so gut darin schicken würde.

Lisettte. Hm — ich weiß nicht, ob denn gerade so gar viel dazu gehört.

Jean. Mamsell Lisettchen traute sich wohl gleiche Talente zu? — Und gewiß, ein großes Haus, eine glänzende Equipage, prächtige Kleider, ein Schwarm von Anbetern würde sie recht artig kleiden. Ein vierzehn Tage, und Niemand würde es ihr ansehen, daß sie jemals zur Garderobe gehörte.

Lisette. Monsieur Jean versteht zu schmeicheln; aber ich glaube, er würde sich auch bald darin finden, ein vornehmer Herr zu seyn. Ein vierzehn Tage und Niemand würde es ihm ansehen, daß er jemals — die Schuhe putzte.

Jean. Ei nun, ohne eben eitel zu seyn, meine Figur, mein air dégagé...

Lisette. Die edle Unverschämtheit...

Jean. Unverschämtheit — wie kann ein solches Wort über so artige Lippen! — Edles Selbstvertrauen, wollten Sie sagen — kurz, mein ganzes Ich, wie sich's hier vor Ihnen bewegt, denk' ich, sollte sich in unsern ersten Zirkeln gerade nicht übel ausnehmen; und das übrige, herrlich essen und noch besser trinken, den Tag über neue Amouretten aufspüren, den Abend ins Theater gehen und Parterre und Logen lorgnettiren; die Nacht beim Pharaotische zubringen und mein Geld verspielen, dann mürrisch nach Hause kommen und meinen treuen Kammerdiener mit meinen Launen zu Tode plagen, mir aus meiner Frau nichts machen, viel versprechen, wenig halten, Schulden machen und nichts bezahlen, und was sonst etwa noch zum Vornehmseyn gehört, das

würde sich bei mir, trotz meiner schlechten Erziehung, denn auch bald finden.

Lisette. O, ich zweifle keinen Augenblick. Mir ist, als sähe ich schon den Herrn Grafen Jean. Sie haben aber auch das beste Muster von der Welt an Ihrem Herrn vor Augen.

Jean. Die Liebenswürdigkeit selbst.

Lisette. Wie viele Thränen hat uns nicht ehemals diese Liebenswürdigkeit gekostet! Aber jetzt wissen wir uns darin zu finden. Spielpartieen, Bälle, Maskeraden, Putz, Lästerungen, Intriken lassen uns jetzt gar nicht zur Besinnung kommen.

Jean. Ja, ja, Sie scheinen Ihre Partie genommen zu haben. — Der Herr Baron Aichstädt war doch auch gestern bei Ihnen?

Lisette. Versteht sich, — noch ein Stündchen, nachdem alles schon fort war. O das ist ein allerliebster Herr, so aufgeweckt, so lächerlich. Wenn der da ist, so vergeht die Zeit, man weiß nicht wie, und wenn man auch ganz allein mit ihm ist.

Jean. So? — schon probirt? — Und Frau von Mohrbach fehlte doch auch nicht?

Lisette. Wir sind ja jetzt unzertrennlich. O, die kann lästern, die weiß Geschichtchen, das ist ein Köpfchen zu Intriken. — In eine bessere Schule hätte die Gräfin gar nicht kommen können.

Jean. Und Mamsell Lisettchen profitirt denn auch so nebenbei davon.

Lisette. Ei nun, ein junges Mädchen muß sich zu bilden suchen. — Aber ich vergesse ganz unser Frühstück. — (Mit einem Knixe) Herr Graf Jean! —

Jean. (mit einer Verbeugung) Frau Gräfin Lisette! (Lisette ab.)

Zweiter Auftritt.

Jean.

So geht's gut! — Nein, wenn man's nicht mit eigenen Augen sähe, man sollt's kaum glauben. — Die Gräfin, noch vor Kurzem so sittsam, so jüngferlich, so — so recht, wie man sich sein Weibchen wünschen möchte, und nun mit Einemmale, wie mit einem Zauberschlage — eine Dame der großen Welt! — Und was sagen denn Sie dazu, mein Herr Graf? — Nun, nun, wollen

Sie's doch nicht besser haben, sonst hätten Sie doch wohl lange schon dem Kerl das Genick gebrochen.

Dritter Auftritt.

Jean. General.

General. (ist bei der letzten Rede eingetreten und schlägt Jean auf die Schulter) Guten Morgen, Jean.

Jean. (erschrickt) Ah — ah — Ihro Excellenz! —

General. Erschrickst Du doch, als ob eine Bombe spränge. Was hast Du denn? — He? — kein reines Gewissen?

Jean. Die Freude — das Vergnügen — —

General. Du sprachst ja mit Jemand, fochtest mit den Händen. — Wer war denn hier?

Jean. Niemand, Ihro Excellenz — ich sprach nur so...

General. (ihm nachspottend) Niemand — nur so...

Jean. Nur so mit mir selbst.

General. Mit Dir selbst? — Der Kerl spricht auch mit sich selbst. — Das ist nur einem

Narren — oder einem Philosophen erlaubt. — Nun, und was sprachst Du denn mit Dir selbst? — Ich möchte doch wohl wissen, was der Narr sich zu sagen hat.. Darf man's wissen?

Jean. O, Ihro Excellenz — nichts, — etwas sehr unbedeutendes, — beinahe so gut als gar nichts.

General. Wie der Maulaffe das Gesicht verzerrt, als ob er nach der Trommel tanzte. — Mir dünkt, Du sprachst von Genicke brechen. — Wem will so ein Springbock das Genicke brechen — he?

Jean. Ich? — Der Himmel bewahre! — Ich meinte nur so... Aber was für eine Freude wird das seyn! Eure Excellenz — ein so seltener Besuch, (für sich) den man so gern sehen wird, als einen Popanz.

General. Ich muß doch einmal nachsehen, was Ihr macht. Ist Alles gesund? — Was macht meine Tochter? der Graf? — Ist die Gräfin schon sichtbar? — Geh, melde mich; ich brenne vor Verlangen, sie zu sehen.

Jean. Die Frau Gräfin?

General. Nun ja, die Gräfin. — Was steht denn der Narr da? — Wird's bald?

Jean. Ich weiß nicht, ob die Frau Gräfin schon aufgestanden ist.

General. Was? — Sie ist doch nicht krank?

Jean. O nein, aber...

General. Oder sonst Jemand? — Hat das gute Kind vielleicht gewacht? — Ist der Graf — oder meine Tochter. —

Jean. Ja, Fräulein Emilie war dabei, aber der gnädige Herr nicht.

General. Was schwatzt der Bärenhäuter? Dabei? — Wobei war meine Tochter?

Jean. Nun bei der gestrigen Spielgesellschaft der Frau Gräfin.

General. Spielgesellschaft? — Bei der Gräfin?

Jean. Und Assemblee — Sie soll besonders glänzend gewesen seyn.

General. Und der Graf?

Jean. Wir waren bei Dahlheims, da war Bank.

General. Also war hier nur Damengesellschaft?

Jean. Damen und Herren, wie gewöhnlich.

General. (für sich) So wär's doch wahr? – (Laut) Und wer war denn zum Beispiel hier?

Jean. Ei nun, Baron Aichstädt, Frau von Mohrbach, wie gewöhnlich.

General. Was? Baron Aichstädt? — Frau von Mohrbach?

Jean. Wie gewöhnlich.

General. Eine saubere Gesellschaft, wahrhaftig. — Geh, ruf' meine Tochter.

Jean. Das gnädige Fräulein wird noch schlafen.

General. Schlafen, wenn ihr Vater kömmt? — Marsch fort! ruf' sie her.

Jean (ab).

Vierter Auftritt.

General.

Spielgesellschaft! bei der Gräfin! Baron Aichstädt, die Mohrbach ihre Gesellschaft! — Nun, so lügt denn alles in der Welt! Alles ist falsch! falsch! falsch! — Ha, verdammtes Geschmeiß, verdammte Luft, welche die Tugend eines Engels

verpesten konnte! — Und Emilie hier! Emilie hier, um sich nach der Gräfin zu bilden! — Sie soll mit fort! Fort auf's Land, in einen Wald, unter wilde Thiere, nur nicht unter diesen civilisirten Taugenichtsen. — Ich glaube auf Ehre, ich bin nun auch so ein Narr und spreche mit mir selbst!

Fünfter Auftritt.

General. Jean.

General. Nun? wird's bald? — Kömmt meine Tochter?

Jean. Das Kammermädchen wird Eure Excellenz melden.

General. Melden? — Ha zum Teufel, das will ich selbst thun! (wild ab.)

Sechster Auftritt.

Jean.

Ja, ja, mein lieber Herr General, das hat sich alles gewaltig verändert, seitdem Sie nicht in der Residenz waren. — Sie werden Augen machen!

— Aber wer kömmt denn da? Hu, ein Herrchen, wie ein Federchen — piff! weg ist er. — Ist gewiß bei Dahlheims gewesen und will sich nun seinen Verdienst abholen.

Siebenter Auftritt.

Jean. Baronin Feldheim (in Mannskleidern).

Feldheim. Sind der Herr Graf zu Hause?

Jean. Der Herr Graf? — zu Hause? — Ja, das kann ich nun wohl so eigentlich nicht sagen.

Feldheim. Sie werden doch wohl wissen, ob Ihr Herr zu Hause ist, oder nicht? Ich wünschte ihn zu sprechen.

Jean. Glaub's recht gern.

Feldheim. Nun also, wollen Sie mich melden?

Jean. Erlauben Sie, darf ich nicht wissen, — ein bloßer Besuch? oder steht Ihnen sonst etwas zu Befehl?

Feldheim. Erlauben Sie, das werde ich Ihrem Herrn selbst sagen.

Jean. Er würde es vielleicht doch lieber vorläufig von mir hören, wenn er aufsteht.

Feldheim. Der Herr Graf schläft also noch?

Jean. Wenn der Herr Graf etwas spät, oder vielmehr etwas früh nach Hause kömmt und bald nachher Besuch erhält, so ist er nicht gerade jedesmal gern zu Hause, denn die Herren erinnern ihn gemeiniglich zu lebhaft an die Freuden der vorigen Nacht. (Macht, als ob er Geld zählte.)

Feldheim. So! so!

Jean. Aber die Herren stellen sich auch immer so hübsch früh ein. Wahrhaftig, Sie müssen den Herrn Grafen recht lieb haben. Dürfte ich um Ihren Namen bitten, damit der Herr Graf doch weiß, wem er die Ehre eines so frühen Besuches verdankt?

Feldheim. Ja, guter Freund, dadurch möchte er's denn nun wohl schwerlich wissen.

Jean. Nicht? — Ei wie das?

Feldheim. Weil Ihr Herr mich nicht kennt.

Jean. Ja so. — Sie suchen also sonst etwas bei dem Herrn Grafen?

Feldheim. Errathen.

Jean. Ja das ist ganz etwas anders. Verzeihen Sie.

Feldheim. Geben Sie Ihrem Herrn dieß Billet und sagen Sie ihm, daß ich auf den Nachmittag wiederkommen würde, ihm einen guten Morgen zu wünschen.

Jean. Aber Ihr Name?

Feldheim. Steht darin. (Ab.)

Jean. Steht darin. — Aber nicht für mich. — Ein curioser Patron das. Luftig wie eine Seifenblase. — Der fehlt uns noch.

Achter Auftritt.

Jean. Graf.

Graf. Jean, Kaffee!

Jean. Sogleich, gnädiger Herr. (Ab.)

Graf. Verdammtes Kopfweh. — Mein Blut ist in Wallung. — Nirgends Ruhe! — Ich möchte den Stand verwünschen, der mich in eine Lebensart verwickelt, worin man nie zu sich selbst kommen kann. Ewiges Schwärmen und doch kein Vergnügen! Ewige Zerstreuung und doch so herzliche Langeweile. O es ist eigensinnig, das

Vergnügen, wie das Glück: je ämsiger ich ihm nachjage, je schneller es entflieht! (Jean bringt eine Tasse Kaffee auf einem silbernen Präsentirteller) Ist Niemand hier gewesen?

Jean. So eben gab ein junger Herr diesen Brief ab. Er wird später wiederkommen.

Graf. Was hast Du mir da für Zeug gebracht? — Wer kann das Wasser trinken?

Jean. Er ist doch wie gewöhnlich.

Graf. (heftig) Weg damit, sag' ich, und andern. — (Sanfter) Stärkern, Jean.

Jean ab.

Graf. Ich bin so auffahrend, so ärgerlich, mir selbst so unausstehlich. — Wie lächerlich ich nur dem Jean vorkommen muß, der gewiß nicht begreift, wie man bei Reichthum und Stand unglücklich seyn kann. — Unglücklich? — bin ich das wirklich? (Erbricht den Brief) Was ist das? — (Liest) «Jemand, den Sie nicht kennen, wünscht die Ehre zu haben, sich mit Ihnen, Herr Graf, über eine Sache von Wichtigkeit allein zu unterhalten.» — (Klingelt) Wer brachte diesen Brief?

Jean. (bringt eine Tasse Kaffee) Ich kenne ihn nicht, gnädiger Herr.

Graf. (läßt sie auf den Tisch hinsetzen) Sagte er nicht seinen Namen?

Jean. Er sagte, der stünde darin.

Graf. Sonderbar. — Wenn er kömmt rufst Du mich. — Ist sonst nichts vorgefallen?

Jean. Hier ist die Visitenliste.

Graf. Was macht die Gräfin, Fräulein Emilie.

Jean. Die gnädige Frau wird beim Frühstücke seyn und bei Fräulein Emilie ist Ihro Excellenz, der Herr General.

Graf. Wie?— General Brinkenfeld ist hier? — Wann ist er angekommen?

Jean. Vor einer halben Stunde ungefähr.

Graf. Geh', sag' ihm, ich sey aufgestanden — und dann erkundige Dich, wie die Gräfin geschlafen hat.

Jean. Ganz wohl. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Graf.

Muß der Alte auch eben jetzt kommen. — Da darf ich mich nur auf eine Fluth von Vorwürfen

gefaßt machen. — Was damme ich ihr denn nur gleich entgegen? — Die Umwandlung der Gräfin, diese so schnelle, so unerwartete Umwandlung — alles, alles wird er mir zur Last legen, und — was das Aergerlichste ist, nicht ohne Grund. — Und dann, der Erzieherton, den er sich noch immer nicht gegen mich abgewöhnen kann. — Freilich, freilich hab' ich ihm viel, viel zu danken. — Wenn er aber nur nicht so gerade mit der Wahrheit ins Haus fiele, das ist so unangenehm in den Stunden der Thorheit. — Da kömmt er. — Ich muß ihm meine jetzige Laune nicht merken lassen.

Zehnter Auftritt.

General. Graf.

Graf. Willkommen, willkommen in der Residenz, lieber Onkel. Haben Sie sich denn endlich auch einmal von Ihren Feldern und Jagdgehegen losmachen können, um uns zu besuchen?

General. Wie Du siehst — und freue mich herzlich, Alles so herrlich, so schön bei Euch anzutreffen. Nun wie geht's, lieber Junge, bist Du glücklich?

Graf. Wie der Schmetterling auf der Rose.

General. Oder der Tollhäusler in seinem Wahn, er sey König.

Graf. Glücklicher Wahn!

General. Und was macht denn Deine Frau?

Graf. Ich habe Jean eben hingeschickt, sich darnach zu erkundigen.

General. Was? — erkundigen — und durch Jean?

Graf. Ich habe sie seit gestern noch nicht gesehn.

General. Nicht gesehn? — seit gestern?

Graf. Sie hatte Spielgesellschaft.

General. Und Du?

Graf. Ich war beim Grafen Dahlheim.

General. Eine schöne Wirthschaft auf Ehre — Du hast Gesellschaft und gehst anders wo hin?

Graf. Ich sage Ihnen ja, die Gräfin hatte Gesellschaft —

General. Donnerwetter — ohne Dich?

Graf. Muß ich denn bei jeder Gesellschaft seyn, die meine Frau gibt? — O wahrhaftig, ich glaube, ich wäre gestern sehr überflüßig gewe-

sen. — Nun, wie geht's denn bei Ihnen; alles noch beim Alten?

General. Ja, ja, auf Ehre, alles noch beim Alten. — Bei mir ist Natur, die ändert sich nicht, wenn nicht die Menschen etwa daran bessern wollen und sie verpfuschen.

Graf. Was machen Ihre neuen Anlagen, das schöne Bassin, der Park. —

General. Steht alles auf seinem alten Fleck. — Aber sage mir doch...

Graf. Es muß schon Alles recht herangewachsen seyn.

General. Ja, ja, zum Teufel, aber...

Graf. Was macht Diane, Bijou — sind Sie fleißig auf der Jagd gewesen?

General. Tausend Element — links um! Zum Teufel mit Deinem Geschwätz! Weißt, ich kann's nicht leiden; klingt meinen Ohren ärger, als wenn mein Regiment plackerte.

Graf. (für sich) Jetzt ist's Zeit, sonst wird er wild.

General. Oder vergißt der junge Herr, daß er unter meiner Fuchtel gestanden ist? glaubt,

er könne meiner jetzt spotten? — Tausend Element — des alten General Brinkenfeld spotten!

Graf. Aber was ereifern Sie sich, lieber Onkel? Sie scheinen ungehalten; was ist denn geschehn?

General. Geschehn? geschehn? — Alle Teufel! — Aber nein, ich will nicht aus meiner gewohnten Sanftmuth kommen, ich will mich nicht über Euch ärgern, Ihr seyd's Alle nicht werth, Ihr! — Aber wenn Du sie verführt hast, Junge — wenn Du sie unglücklich gemacht hast . .

Graf. Unglücklich? wen? — Ich verstehe Sie nicht.

General. Sieh, Junge, ich habe Dich geliebt. — Dein Vater war ein rechtschaffener Kerl, war mein Waffenbruder. — Aus seinen Händen empfing ich Dich an seinem Todbette. — Ich habe Dich erzogen, als wärst Du mein eigener Sohn; habe alles gethan, was ich konnte. — Bist Du ein Taugenichts geworden, — nun, ich kann nichts dafür, — ich kann Deinem Vater dort oben auf der großen Parade einmal frei unter die Augen treten, — ich hab's an nichts

fehlen lassen, einen ehrlichen Kerl aus Dir zu machen.

Graf. Und ich hoffe, Sie finden sich nicht getäuscht, Herr General.

General. Wehe, wehe Dir, wenn ich mich getäuscht, betrogen finde. Du hast viele dumme Streiche gemacht. — Nun, dacht' ich, laß ihn nur erst älter werden, dann gibst Du ihm ein Weib und er wird schon zahm werden. Ich weiß ja, wie mir's ging. — Aber wenn ich solch ein Weib, wie Du, bekommen hätte, ich glaube, Gott verzeih's mir, bei lebendigem Leibe hätte man mich unter die Heiligen versetzt. — Und wenn's nun wahr wäre! — Und wenn sie der Engel nicht mehr wäre. —

Graf. O darüber seyn Sie unbesorgt: jetzt ist sie erst ein Engel, der Abgott aller unsrer Modeherren, die Schönheit des Tages, der Stern der Assembleen.

General. Alle Teufel — ist mir doch, als ob ich zum Rückzuge blasen hörte!

Graf. Hätten Sie wohl eine so schnelle Umwandlung für möglich gehalten?

General. Nein, alle Teufel nein! — Und Du bist dabei so ruhig? — Ha, zittre! zittre!

Graf. Ich soll zittern, und alle meine Freunde wünschen mir Glück?

General. Auch wohl Baron Aichstädt? — O, ich wünsche Dir auch Glück. — Victoria! Victoria! wieder eine Tugend weniger!

Graf. O, Sie nehmen das viel zu ernst. — Mein Himmel, in der Welt...

General. Nein, es ist nicht möglich, es kann nicht seyn! — So erkläre mir doch nur, wie das zugegangen ist.

Graf. So ganz weiß ich's wahrhaftig selbst nicht. — Sie wissen ja, wie meine Frau war, als ich sie hierher brachte.

General. Ja, ja, ich weiß: milde wie ein Engel, sittsam und fromm wie eine Nonne, liebenswürdig und einfach wie ein Kind.

Graf. Ja, sie brachte Ideen in die Welt mit, die darin unmöglich passen konnten, die uns, wenn ich ihnen nachgegeben hätte, lächerlich machen mußten.

General. Lächerlich? — Donnerwetter!

Graf. Wenn's nach ihr gegangen wäre, sie

hätte mich zu einem wahren Einsiedler gemacht. — Wenn sie in Gesellschaft ging, sollte ich mit; wenn ich in Gesellschaft war, wollte sie mit. — Bei den Artigkeiten, die man ihr sagte, wurde sie blutroth; bei den Artigkeiten, die ich andern sagte, leichenblaß. Sie können sich leicht vorstellen, daß man sich's nun zum Geschäfte machte, die schöne Wilde, wie man sie nannte, recht oft die Farbe wechseln zu lassen. Man zog mich mit ihrer Eifersucht auf; beinahe daß man mit Fingern auf uns wies.

General. Die Krähen auf einen weißen Raben. — Und Du? —

Graf. Ich stellte ihr vor, wie lächerlich sie sich und mich machte; ich predigte ihr tausendmal, daß nur die höchste Ungebundenheit in einer Ehe beglücken könne; ich munterte sie auf, des Lebens nach ihrer Phantasie zu genießen. — Umsonst! — Und wenn ich nun gar einmal eine Nacht ausblieb . . .

General. Donnerwetter — eine Nacht ausbliebst?

Graf. Eine interessante Partie, — eine anziehende Unterhaltung . . .

General. Die Nacht hindurch? Das mögen mir saubere Unterhaltungen seyn.

Graf. Ei lieber Onkel, in der Residenz gibt's keine Nacht.

General. Freilich, die trägt ihre Narrheiten immer zur Schau.

Graf. Man genießt, was jeder Augenblick darbietet —

General. Unbekümmert, ob darüber Augen übergehen und Herzen brechen.

Graf. Ja, ich gesteh's Ihnen, — ich sahe Evelinen leiden, und ich glaube wirklich, ich hätte ihren Thorheiten zuletzt nachgegeben. —

General. Ich glaube das nicht; — wer es einmal in der Weisheit so hoch gebracht hat, wie Du — Ha! ha! ha! ha! Aber weiter — weiter...

Graf. Da kömmt sie eines Morgens in mein Zimmer, macht mir mit vieler Laune einige Vorwürfe über meine Lebensart und hält mir alle meine liebenswürdigen Thorheiten vor.

General. Und Du? Was antwortetest Du?

Graf. Was ließ sich darauf antworten? — Ich lachte.

General. So? lachtest? — Also nicht einmal eine kleine Entschuldigung? Nichts, nichts, was die Bitterkeit, sich vernachlässigt zu sehen, versüßen konnte?

Graf. Sie erklärte mir darauf, daß sie die Thorheit ihres Betragens einsähe und bereue und sich von nun an bestreben wolle, ganz eine Dame vom besten Tone zu werden, um mir Ehre zu machen.

General. Bravo! bravo! Wünsche von Herzen Glück! — Sie hat Recht — Ein solches Weib so zu vernachlässigen, so aufs äußerste zu treiben —

Graf. Sie thun mir zu viel, lieber Onkel. Sollte ich mich denn dem Gespötte Preis geben? Sollte ich mich auszeichnen?

General. Nein, da hast Du Recht. — Ein Mann vom besten Tone, wie sollte der ohne die Ehrenzeichen bleiben, die zum besten Tone zu gehören scheinen. — Gehe, Unsinniger, Du bist keines Mitleids werth. — Wäre Dein Vater nicht ein so braver Degen, nicht mein Freund gewesen, siehe, lachen würde ich zu Deinem Sturze.

— Aber ist Eveline ohne Rettung verloren, gefallen, — dann — dann bricht mir das Herz. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Graf.

Eveline — ohne Rettung verloren — gefallen? — Wie mir das Herz schlägt! — Wie mir das Blut in den Adern gerinnt! — Durch mich in den Abgrund gestoßen! — Wenn es möglich wäre! Wenn... Hahaha! es ist zum todtlachen. — Ich glaube wahrhaftig, ich habe eine Anwandlung von Eifersucht. — Was? eifersüchtig ich auf — meine eigene Frau? — Nimmermehr! Ich machte mich ja zum Gegenstande meiner eigenen Satire — Nein, nein — fort mit der Schwachheit! — Es gibt nichts lächerlichers in der Welt, als einen eifersüchtigen Ehemann, der mit Argusaugen einen Schatz bewacht, der denn doch nur in seiner Einbildung sein Daseyn hat. — Nein, nein, so weit soll's mit mir nicht kommen. — O nein, nein, von der Thorheit bin ich frei — ganz frei. — (Aengstlich) Da kommen sie. — Im-

mer beisammen. — Wie sie nur den faden Menschen dulden mag. — Wie vertraut sie schwatzen.

Zwölfter Auftritt.

Gräfin. Aichstädt. Graf.

Aichstädt. Herrlich! göttlich! — Dieser Gedanke! — O nur Ihr süßer Athem konnte ihn ins Leben zaubern.

Gräfin. Schmeichler!

Aichstädt. Nur Ihre Phantasie ihm so reizende Farben leihen.

Gräfin. Die denn doch immer nur geborgt sind.

Aichstädt. Geborgt? — Entdecken Sie mir die Götterquelle, aus der Sie schöpfen, damit auch ich mich ihr mit Ehrfurcht nahe.

Gräfin. Soll ich den Eigenthümer in seinem eigenen Besitzthum herumführen? — Sie hier, lieber Graf? — Schon aufgestanden?

Aichstädt. Bon jour, cher comte! — Jetzt könnte ich Ihnen, meine Gnädige, den Namen Schmeichler zurückgeben, wenn er auf meinen Lippen noch gleichen Werth hätte.

Graf. Ihr Streit scheint so ernsthaft. — Darf man wissen, wovon die Rede ist?

Aichstädt. Ja, Graf, Sie sollen entscheiden. — O rauben Sie mir, schöne Gräfin, den Triumph nicht, das Urtheil eines solchen Kenners für mich zu haben.

Gräfin. Wir sprachen von meiner Umbildung, — um welche sich der Baron so viele Verdienste erwirbt. Er will mich glauben machen, daß ich alle seine Erwartungen übertreffe. — Sagen Sie, Graf, aber aufrichtig, habe ich mich wirklich gebessert?

Aichstädt. Nun, Graf, entscheiden Sie, aber aufrichtig.

Graf. Ja, ich muß es gestehn — so schnell — Wäre ich nicht Augenzeuge, nie würde ich nur die Möglichkeit einräumen.

Aichstädt. Triumph! Triumph! — Was sagen Sie nun, göttliche Gräfin? — O dieser bezaubernde Anstand, dieß unnennbare Etwas, welches aus allen Ihren Mienen stralt, diese Leichtigkeit, auch dem Unbedeutendsten eine reizende Seite zu leihen, dieser Adlerblick aus dem Taubenauge, dem auch die kleinste Schwäche Ihrer

Freunde nicht entgeht, und der unerschöpfliche Witz, von allen Grazien umschwebt, sie ins Licht zu setzen ...

Gräfin. Nun freilich muß ich mich gefangen geben, wenn selbst der Graf einstimmt. Aber ich muß doch auch ganz entsetzlich albern gewesen seyn, nicht wahr Graf?

Graf. O meine Gnädige!

Gräfin. Gesteh'n Sie's nur immer.

Aichstädt. War's denn ein Wunder? Sie kamen ja vom Lande.

Gräfin. Und brachte der Himmel weiß was für Begriffe mit, die kaum bei unsern Urältermüttern Mode waren. Hahaha! ich war eine rechte Närrin —

Graf. O das... —

Aichstädt. Sie waren ein roher Brillant, dem nur die Politur der guten Gesellschaft fehlte, um einzig schön zu stralen.

Gräfin. Wenn ich bedenke, was für alberne Vorurtheile ich hegte. Wissen Sie noch wohl, Graf, wie ich immer wie mit Blut übergossen wurde, wenn jemand in meiner Gegenwart etwas frei scherzte? Hahaha!

Aichstädt. Das ist ein Punkt, meine schöne Schülerin, in dem, verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit, in dem ich noch nicht ganz mit Ihnen zufrieden bin. — Ihre Repartieen sind geistreich, der Scherz sinkt nicht, die Gerechtigkeit muß ich Ihnen widerfahren lassen, aber eine kleine Verlegenheit überrascht Sie doch noch oft.

Graf. O, sie kleidet die Gräfin unvergleichlich.

Gräfin. Sehr galant. — Nun, sorgen Sie nicht, das wird sich auch noch geben. Und wie ehrbar ich im Schauspiele da saß und wie gewissenhaft ich spielte, — wie kaum die Tochter eines ehrlichen Landpredigers beim Pochspiel.

Aichstädt. Man sollte es kaum glauben.

Gräfin. Fragen Sie nur den Grafen. Und einen Anbeter haben — ich hätte geglaubt, die ganze Stadt wiese mit Fingern auf mich.

Aichstädt. Hahahaha! Und unsre jungen Damen würden glauben, die ganze Stadt wiese mit Fingern auf sie, wenn sie keinen, oder nur einen hätten.

Graf. Und doch waren Sie so liebenswürdig.

Gräfin. Sie haben zu viele Nachsicht mit mir, lieber Graf; ich war ein gar zu einfältiges

albernes Gänschen. — Denken Sie nur, Baron, der Graf lernt mich, als er von Reisen zurück kam, bei meinem Onkel, dem General, kennen, sagt mir natürlich einige Schmeicheleien vor: ich nehme sie alle für baare Münze. — Wir sehen uns öfter, der Onkel wünscht eine Verbindung unter uns, der Graf ist nicht abgeneigt, eine kleine Caprice um meine Augen, oder weiß der Himmel was sonst, zog ihn an, — er schwört mir ewige Liebe.

Aichstädt. Hahaha! Graf, Sie haben gestürmt. Ewige Liebe! Und Sie glaubten ihm?

Gräfin. Ich glaubte ihm und — hatte mich auch nicht getäuscht, denn, — können Sie sich's vorstellen? — der Graf liebte mich wirklich — ganzer vierzehn Tage.

Aichstädt. Bravo, Graf, bravo!

Graf. O, ich gesteh' es gern.

Gräfin. Sie sind zu galant. — Ich hing doch aber auch mit unglaublicher Zärtlichkeit an Ihnen. (Schwärmerisch) Wenn ich noch jener Augenblicke gedenke, wo wir auf der Anhöhe in der Geisblattlaube, am Bassin, in des Onkels Park saßen, die Sonne sich hinter die Berge und meine

Phantasie sich in den süßen Träumen der beseligendsten Gegenwart und einer noch glücklichern Zukunft verlor. — Von Ihrem Arm umschlungen, nahm ich dann von der Sonne letztem Strahle in Ihrem Auge Abschied . . .

Graf. Eveline!

Aichstädt. Sie könnten ja einen ganzen empfindsamen Roman schreiben. — Hahaha! Graf, ich hätte Sie sehen mögen.

Gräfin. O er spielte seine Rolle meisterhaft. — Aber es kömmt noch besser. Als wir hier in die Residenz und an den Hof kamen, sah der Graf natürlich ein, daß mein Betragen, meine Denkungsart für die Welt nicht passe. Er suchte nach und nach eine anständige Kälte unter uns herzustellen, und ich Thörin weinte und härmte mich, weil ich glaubte, das müßte immer so zärtlich bleiben. — Und als ich endlich den Verlust seiner Liebe befürchtete, als der Gedanke, er sey treulos, mein Herz zerriß, (mit Innigkeit) Graf, was habe ich nicht alles gethan, Ihre Liebe wiederzugewinnen! — Die Nächte verflossen unter meinen Thränen, und dann kamen Sie, dann ein Blick von Ihnen, und zertheilt war jede Wolke des Unmuths, ge-

trocknet jede Thräne, und ein gütiges Wort, ein zärtlicher Händedruck, ein herzliches «Eveline!» — versetzte mein armes leidendes Herz in schwärmerisches Entzücken. — (Leicht) Können Sie mir verzeihen, Graf? Ich habe Sie sehr gequält.

Graf. Eveline! — meine Eveline!

Gräfin. Nein, entschuldigen Sie mich nicht, ich war nicht zu entschuldigen. — Aber ich vergesse ganz den Ausruf. Baron, es kömmt heute ein herrliches Gemälde darin vor, ein Actäon. — Ich habe gerade einen Platz dazu. — Sie sind Kenner, Sie sollen mir sagen, was daran ist.

Aichstädt. Einen Actäon? — Vortrefflich! Ein herrliches Süjet, das nicht so leicht aus der Mode kömmt. — Ich bin Ihr Schatten, Gräfin. A revoir, cher comte. (Gibt der Gräfin den Arm.)

Graf. Aber — wissen Sie schon, daß Ihr Onkel, der General, zur Stadt gekommen ist?

Gräfin. (leichthin) Lisette hat mir's gesagt.

Graf. Und — wollen Sie ihn denn nicht willkommen heißen?

Gräfin. Nachher, lieber Graf, der Actäon möchte mir weggekauft werden; es soll ein Meisterstück seyn. Gewiß wird's auch Ihren Beifall

erhalten. Adieu, mon ami, adieu! (Kokettirend ab.)

Graf. (will ihr nach) Eveline! — Was will ich! — Zum Gelächter der Welt werden? — Eifersüchtig scheinen auf meine eigene Frau? — Nein, nein! — O Actäon! Actäon! (In sein Zimmer ab.)

Zweite Abtheilung.

Erster Auftritt.

Jean. Baronin Feldheim.

Jean. Belieben Sie nur einen Augenblick hier zu verziehen; ich werde Sie dem Herrn Grafen sogleich melden. (Ab.)

Feldheim. Sehr wohl, mein Freund.

Zweiter Auftritt.

Baronin Feldheim.

Hier wär' ich. — Nun gebe nur der Himmel, daß ich alles finde, wie ich's wünsche. — Hetzen will ich Sie hinlänglich, Herr Graf, und gelingt

mir's bei Ihnen, woran ich eben nicht zweifle, so darf ich hoffen. — Aber, wenn er mein Geschlecht entdeckte, oder der Baron. — Doch nein, der Graf kennt mich nicht, und dem Baron fällt es gewiß nicht ein, im blonden Haare, mit dieser Narbe, die ein Ungefähr mir sehr ungelegen gab, mit dieser tiefen Stimme, in diesem Anzuge, mit diesem Backenbarte, die Baronin Feldheim zu ahnen, die er sechszig Meilen entfernt glaubt — und, sind es doch nur Männer. — Ja, mit Weibern wäre das Ding gewagt: denen läßt sich schon schwerer eine solche Nase drehen; — unter Weibern hätte die edle Prochaska es gewiß nicht bis zum Heldentode gebracht, ohne entdeckt zu werden. Die Männer sind darin, wie in so vielem andern, weit treuherziger, oder vielmehr dummer. — O wenn es mir gelänge, mich zu rächen, und hier häusliches Glück wieder herzustellen. — Aber ei, ei, Frau Baronin, — warum fällt Ihnen denn zuerst die Rache und dann erst hinterdrein das häusliche Glück ein? — Etwa — weil Sie ein Weib sind? — Man kömmt — Nun Frau Baronin, vergessen Sie nicht, daß Sie ein Herr Baron sind.

Dritter Auftritt.

Baronin Feldheim. Graf.

Graf. Sie haben diesen Morgen ein Billet hier abgegeben, mein Herr...

Feldheim. In welchem ich so frei war, Sie um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten; ja, Herr Graf, und ich hoffe auf Ihre Verzeihung.

Graf. Kann ich Ihnen irgend worin nützlich seyn?

Feldheim. Ich hoffe es.

Graf. Seyn Sie von meiner Bereitwilligkeit überzeugt.

Feldheim. Das bin ich um so mehr, da Sie sich wahrscheinlich selbst dabei am meisten dienen werden.

Graf. Ich mir selbst? Sie spannen meine Erwartung. — Und wem soll ich dieß verdanken?

Feldheim. Ich bin der Baron Berg.

Graf. Baron Berg? — Ich erinnere mich nicht des Vergnügens Ihrer Bekanntschaft, Herr Baron.

Feldheim. Ich bin nicht von hier; doch wenn mich nicht alles irrt, Herr Graf, so denke ich, wird unsre Bekanntschaft uns bald nicht mehr jung scheinen. Es gibt Verhältnisse im Leben, die uns schnell den Fremdesten zum Vertrauten machen.

Graf. Sehr wahr, ob ich gleich nicht begreife, welche Verhältnisse zwischen uns...

Feldheim. Ich hoffe, Ihnen bald Ihres Vertrauens nicht unwerth zu scheinen; aber, ehe ich mich Ihnen ganz entdecke, erlauben Sie mir wohl eine Frage?

Graf. Mit Vergnügen. — Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Baron?

Feldheim. Vergönnen Sie, daß ich in Bewegung bleibe. — Wenn ich von Dingen rede, die mich interessiren, kann ich unmöglich ruhig auf einem Flecke sitzen. Sie sind vermählt, Herr Graf?

Graf. Ja.

Feldheim. Und, verzeihen Sie die Frage, sind glücklich vermählt?

Graf. Herr Baron — diese Frage...

Feldheim. Muß ich bitten, mir recht aus dem Grunde Ihres Herzens zu beantworten.

Graf. Seltsam. — Das setzte ja schon unter uns voraus, was Sie erst zu erwerben verheißen, — Vertrauen.

Feldheim. Ihr Zögern ist mir Antwort genug, und es bedarf keiner weitern. Wären Sie glücklich in Ihrer Ehe, wie bald würde das Herz über Ihre Lippen geflossen seyn.

Graf. Nein, nein, Sie irren. — Ich habe einen Engel zum Weibe.

Feldheim. Viel gesagt — von einem Ehemanne nach den ersten Wochen.

Graf. Wenn Jugend, Schönheit, Geist und Herz beglücken können —

Feldheim. Jugend, Schönheit, Geist und Herz, und das Alles in einem Wesen vereinigt, das Weib heißt, — wahrhaftig, Herr Graf, da hätten Sie ja einen wahren Phönix; und dennoch sieht mir der beglückte Besitzer dieses Phönix etwas trübselig aus. Ist die Frau Gräfin vielleicht — etwas zu viel Phönix?

Graf. Mein Herr!

Feldheim. Ei nun, lieber Herr Graf, trauen Sie mir immer in diesem Punkte einige Erfahrung zu. Ich weiß nur zu gut, wie wohl eine

Frau thut, nicht zu ätherisch, nicht zu sehr Engel zu seyn bei dem materiellen Geschlechte, das aus Widersprüchen zusammen gesetzt ist und — Mann heißt.

Graf. Es mag seyn, aber — (seufzend) das ist gerade mein Fall nicht.

Feldheim. Nicht? — Und das sagen Sie mit einem Seufzer? — Also, zuviel Phönix ist die Frau Gräfin nicht, wie ich merke. — Lassen Sie doch sehen, was kann ihr denn wohl abgehen? — Jugend, Schönheit, Geist und Herz. — Hm! — Jugend und Schönheit sind etwas positives, daher auch — nebenbei gesagt — die Damen, wie billig, einen uneingeschränkten Werth darauf setzen; aber Geist und Herz! — Der Geist kann etwas zu geistig, das Herz etwas zu reizbar seyn.

Graf. Herr Baron, Sie erlauben sich...

Feldheim. Oder es wenigstens scheinen.

Graf. Ich weiß wirklich nicht — ob ich zürnen oder lachen soll.

Feldheim. Daß Sie zum erstern mehr geneigt sind als zum letztern, sehe ich und das freut mich ungemein.

Graf. Aber ich begreife nicht...

Feldheim. Sie sind eifersüchtig auf Ihre Frau.

Graf. Mein Herr!

Feldheim. Ereifern Sie sich nicht, lieber Graf, Sie sind wahrhaftig eifersüchtig.

Graf. Wofür halten Sie mich?...

Feldheim. Für einen Mann, und da rechne ich so: Daß ein Mann für den Besitz einer jungen, schönen, geistreichen, gemüthvollen Frau alles opfert, ist natürlich; daß er, wenn er sie errungen hat, sie vernachlässigt, ist eben so natürlich; daß er aber demungeachtet doch nicht um den Alleinbesitz dieses Kleinods kommen möchte, ist nicht minder natürlich. — Vielleicht wußten Sie's bis heute selbst noch nicht, aber — Sie sind rasend eifersüchtig auf Ihre Frau, Herr Graf.

Graf. Sie sind nicht gescheut! — Eifersüchtig — ich! — Aber gesetzt ich wär's, was kann Ihnen das nützen?

Feldheim. Mehr als Sie glauben.

Graf. Wie? — Kennen Sie vielleicht meine Frau?

Feldheim. Ich hoffe, durch Ihre Güte die Frau Gräfin kennen zu lernen.

Graf. Meine Frau?

Feldheim. O, von mir haben Sie nichts zu besorgen...

Graf. Als ob ich etwas besorgte!..

Feldheim. Nun, da ist denn doch so ein gewisser Baron Aichstädt.

Graf. Baron Aichstädt? — Wie? Sie glauben?

Feldheim. Was ich glauben soll, das müssen Sie mir sagen. Der Baron ist jung, hübsch, einschmeichelnd, dreist.

Graf. Meine Frau ist tugendhaft.

Feldheim. Der Baron ist intrigant, in den Künsten der Verführung Virtuos, bei den Damen in der Mode, und — eben so gefährlich durch seine Zunge, als durch alles übrige.

Graf. Meine Frau ist tugendhaft.

Feldheim. Schon manche opferte ihre Tugend, um nur dem Opfertode einer bösen Zunge zu entgehen. — Ihre Gemahlin ist jung, unerfahren.

Graf. Nein, nein, ich habe nichts zu befürchten.

Feldheim. Und fürchten doch Alles; armer Graf!

Graf. Aber, welcher Dämon hat Sie mir denn auf den Hals gehetzt?

Feldheim. Ihr guter Dämon, Graf, denn, erkennen Sie in mir Ihren Schutzgeist.

Graf. In Ihnen?

Feldheim. In mir. Sehe ich Ihnen etwa nicht geistig genug aus?

Graf. Wenigstens luftig genug. — Aber sagen Sie mir nur, wozu die Possen?

Feldheim. Possen? Wirklich? — Possen nennen Sie das Anerbieten, Ihre Gemahlin und sich einem Abgrunde zu entreißen, an dessen Rande Sie taumeln?

Graf. Nein, nein, noch bürge ich dafür.

Feldheim. Also noch; — aber auf wie lange?

Graf. Herr, mögen Sie nun ein guter oder böser Geist seyn, ich weiß nicht, was mich zu Ihnen hinzieht, aber Sie reißen einen Schleier von meinen Augen und ich sehe mich vor einem Abgrun-

de, der mein ganzes Glück zu verschlingen droht. Wenn Eveline, wenn... O nein, nein, es ist nicht möglich! So tief kann ein Engel nicht stürzen.

Feldheim. Ihr Glaube an weibliche Tugend, Graf, überrascht mich an einem Manne von Welt, und rührt mich zugleich; — und die Frau, die einen solchen Glauben erweckt, kann kein gewöhnliches Weib seyn. Ich sehe, Sie verdienen beide, was ich für Sie thun will.

Graf. Sie für uns?

Feldheim. Ich entlarve den Verführer, und ist Ihre Gemahlin noch was Sie hoffen und ich herzlich wünsche, so wird sie ihn verachten, wie er's verdient.

Graf. Sie kennen also Baron Aichstädt?

Feldheim. Wie, sollen Sie sogleich hören. — Auf seiner letzten Reise machte er die Bekanntschaft einer Dame, die seine Aufmerksamkeit auf sich zog; er fand aber bald, daß die gewöhnlichen Mittel zu leichten Siegen bei ihr fehlschlugen. Gewandt nahm er die Maske des Gefühls vor; er schien nicht mehr der nämliche, der Flattersinn schien in edlern Mannssinn überzugehen, er wuß-

te tausend Gelegenheiten scheinbar ungesucht herbeizuführen, in welchen er sich von den vortheilhaftesten Seiten zeigen konnte. Dieß schloß ihm das Herz der armen Thörin auf, welche sich geschmeichelt fühlte, eine solche unerwartete Aenderung bewirkt zu haben. Der Baron warb endlich selbst um ihre Hand, und da er ihr Herz bereits besaß, so ward ihm die Hoffnung nicht benommen, das Jawort zu erhalten. Das Verhältniß des künftigen Gatten gab ihm Rechte zu größerer Vertraulichkeit; er wurde zudringlich, allein die Bethörte hatte wenigstens noch so viele Besonnenheit, daß sie nichts einräumte, was sie in seinen Augen hätte erniedrigen können. Unter dem Vorgeben, eines alten eigensinnigen, aber reichen, Onkels Einwilligung persönlich zu bewirken, reiste der Baron endlich unter tausend Schwüren ewiger Liebe und Treue ab. — Er hatte versprochen von der ersten Station zu schreiben, — allein der Brief blieb aus; dagegen bemerkte sie in den Mienen ihrer Bekannten, und in manchen spöttischen Aeußerungen, daß sie im Munde der Leute seyn müsse. Sie forschte nach und erfuhr denn bald, daß Baron Aichstädt sich Siege über sie gerühmt habe,

die er nie errungen. Sie hielt dieß noch für Verleumdung, um aber doch wenigstens ihre vertrautern Freunde von der wahren Beschaffenheit ihres Verhältnisses mit dem Baron zu überzeugen, öffnete sie die Schublade ihres Secretairs, in welchem sie seine Briefe aufbewahrte. — Denken Sie sich ihren Schreck, als sie diese nicht findet, wohl aber einen Zettel von des Barons Hand, worin er ihr erklärt, er habe seine Briefe zurückgenommen, um alle Aktenstücke des interessanten Romans zu besitzen, den sie so gefällig mit ihm gespielt hätte, sie würden in den Leihbibliotheken unter dem Titel: die heirathslustige Wittwe, keine schlechte Rolle spielen.

Graf. Schändlich! Abscheulich! — Dieser Hohn für Liebe und Tugend!

Feldheim. Heilte das Herz der Getäuschten augenblicklich, denn ein edles Weib kann nur lieben, den es achten zu können glaubt; aber sie beschloß, ihr Geschlecht an dem Verräther zu rächen. Doch wünschte sie vorher der Natter das Gift zu benehmen, und ihre Briefe ihm aus den Händen zu spielen. Sie vertraute mir, ihrem nahen Ver-

wandten, ihren Plan, und ich bin hier ihn auszuführen.

Graf. Meine besten Wünsche dazu! O Eveline, welchen Händen habe ich Dich überlassen!

Feldheim. Der Name Berg kann ihm nicht verdächtig seyn; doch wünschte ich mich ihm auch auf eine ganz unverdächtige Weise zu nähern. — Ich erkundigte mich also nach seinen hiesigen Verhältnissen und hörte bald, daß er seit Kurzem der unzertrennliche Gefährte Ihrer schönen Gemahlin sey. Man sprach von dieser Dame und von Ihnen, Herr Graf, so seltsam, daß ich beschloß, Ihre Bekanntschaft zu machen, und jetzt — erwarte ich von Ihnen nicht bloß gute Wünsche.

Graf. Befehlen Sie über mich. — Einen so edlen Zweck, als die Entlarvung des Schändlichen, befördern, heißt der Tugend einen Dienst leisten.

Feldheim. Und sich selbst nebenbei den größten; habe ich's Ihnen nicht voraus gesagt? — Durch Sie hoffe ich also mit dem Baron bekannt zu werden.

Graf. Augenblicklich.

Feldheim. Nicht so rasch. Man sieht, Herr

Graf, daß Sie dabei interessirt sind. Meine Bekanntschaft mit Ihnen muß erst ein ganz unverdächtiges Ansehn gewinnen, und das gewinnt sie, wenn Sie mich vorerst Ihrer Gemahlin als einen Fremden vorstellen, der Ihnen von einem Freunde dringend ist empfolen worden. — Durch sie werde ich dann unfehlbar des Barons Bekanntschaft machen.

Graf. Vortrefflich! — Aber wie wollen Sie dann . . .

Feldheim. Nach meiner Kenntniß von des Barons Karakter fürchte ich eben so gar große Schwierigkeiten, ihm die Briefe zu entlocken, nicht, und sind diese in unsern Händen, so haben wir die Mittel, die Treulosigkeit des Verführers, der nur darauf ausgeht, weibliche Tugend zu morden, um damit in einer verdorbenen Welt als mit einer Heldenthat zu prahlen, Ihrer Gemahlin in ihrem wahren Lichte zu zeigen.

Graf. Ich sehe wohl, Ihrem Scharfblicke kann ich nicht entgehen. So gestehe ich Ihnen denn, daß ich wegen des Barons in der That nicht ganz ruhig bin. Meine Frau könnte sich von mir vernachlässigt glauben.

Feldheim. Nur glauben?

Graf. Nun ja, ich gesteh's, sie hat einige Ursache dazu. —

Feldheim. Und wozu dieß ein weibliches Herz führen kann, weiß Niemand leicht besser, als ich. —

Graf. In Wahrheit, — Sie scheinen das weibliche Herz ziemlich genau zu kennen.

Feldheim. Wenn Sie mich näher kennen werden, wird Sie das eben nicht wundern. — Aber ich glaube, es kömmt jemand. —

Graf. Es könnte der Baron seyn. — Kommen Sie, ich führe Sie zu meiner Frau. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Aichstädt. Frau von Mohrbach.

Mohrbach. Sagen Sie, was Sie wollen, ich weiß nicht was Sie davon haben, sich in den Augen des ganzen Hofes ein Ridikül zu geben. Sie, der uns sonst so gerne überreden möchte, daß die stolzesten Herzen ihm entgegenkommen; von dem überwunden zu werden man sich zur Ehre

schätzt, überlassen alle Früchte auf dem Felde der Liebe unwürdigen Nebenbuhlern, und schmachten zu den Füßen einer Spröden, wie ein funfzehnjähriger Knabe zu den Füßen einer alten Kokette, die den Buben lieben lehrt.

Aichstädt. Ich hätte Ihnen doch wirklich mehr Liebe des Nächsten zugetraut, meine Gnädige. Wollen Sie denn, daß das arme Weibchen gar keine Rolle auf dem Schauplatze der Welt spielen soll?

Mohrbach. Sie wird doch nie darauf glänzen.

Aichstädt. Und ich hoffe, die Erfahrung soll Sie widerlegen. Sagen Sie selbst, ist's nicht einem Wunder ähnlich, der schönen Statur in so kurzer Zeit so viel Leben eingeflößt zu haben?

Mohrbach. Und Sie verlieren darüber den Genuß Ihres eigenen Lebens.

Aichstädt. Ich? — O sorgen Sie nicht. Sie warfen mir vor, daß ich unwürdigen Nebenbuhlern alle Früchte auf dem Felde der Liebe überließe; aber — es sind ja auch nur Feldfrüchte, saftlos, überreif.

Mohrbach. Impertinent.

Aichstädt. Bei der Gräfin, meine Gnädige, muß man die Frucht erst treiben und sie brechen, wenn sie eben reift.

Mohrbach. Aber Sie werden doch nicht ...

Aichstädt. Was denn nicht, meine Gnädige?

Mohrbach. Ich will doch hoffen, es sey nur Ihr Scherz, Sie werden nicht zu weit gehen, denn sonst ...

Aichstädt. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich die süße Frucht zur Reife bringen und nicht einmal genießen soll?

Mohrbach. Sie wollten also ... Nein, das kann ich nicht zulassen. — Sie sind ein gefährlicher Mensch — Ich werde den Grafen warnen.

Aichstädt. Da würden Sie sich wahrhaftig um den größten Spaß von der Welt bringen, denn Sie sollten nur sehen, wie ihn, — und Sie wissen, wie er sonst darüber spottete, — die Eifersucht quält.

Mohrbach. Eifersucht? — Ist das möglich! Graf Türkheim eifersüchtig!

Aichstädt. Ja, ja. — O das macht mir den ganzen Spaß noch tausendmal lustiger.

Mohrbach. Nein, dazu hat der Graf zu-

viel Welt. Er hatte ehemals wohl ganz andere Gegenstände und war nicht eifersüchtig.

Aichstädt. Ja, meine Gnädige, die Blume im öffentlichen Garten geht uns nicht so nahe, als die in unserm eigenen. Hahaha!

Mohrbach. Sie sind unausstehlich, Baron. — Und ich sage Ihnen, daraus kann nichts werden.

Aichstädt. (für sich) Ich muß sie nicht böse machen.

Mohrbach. Ich habe einen ganz andern Plan mit Ihnen.

Aichstädt. Sie — einen Plan mit mir? — Noch kann ich Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn, da Sie sich noch mit Planen für mich beschäftigen.

Mohrbach. Hören Sie auf mit Schwatzen und lassen Sie sich mein Plänchen sagen, es wird Ihnen gewiß gefallen.

Aichstädt. Wie kann anders, was von Ihnen kommt. Ich bin ganz Ohr.

Mohrbach. Sie kennen doch den alten General Brinkenfeld?

Aichstädt. Allerdings. — Ist der auch im Plane?

Mohrbach. Freilich, und noch dazu eine Hauptperson.

Aichstädt. Das muß ein ganz besonderer Plan seyn, wo der mitwirkt.

Mohrbach. Er ist reich, sehr reich; aber ein wunderlicher Heiliger. Was nicht hinter den Kartoffelfeldern und Schaafställen aufgewachsen ist, das nennt er verdorben. Die Residenz und was zur Weltbildung gehört, ist ihm ein Gräuel. — Wenn man dem so einen Streich spielen könnte.

Aichstädt. Einen Streich — dem guten General; — und das muthen Sie mir zu?

Mohrbach. O, über die Ehrlichkeit! — Sie haben Schulden, Baron.

Aichstädt. O meine Göttin, wollen Sie sie bezahlen?

Mohrbach. Wenigstens Ihnen zu den Mitteln verhelfen. — Ich weiß, Emilie ist Ihnen nicht abgeneigt.

Aichstädt. O, Sie schmeicheln.

Mohrbach. Nun, nun, die Eroberung eines solchen Gänschens gewinnt Ihnen eben keine

Lorbern. Also kurz, ich dächte Sie entführten das Mädchen, und der General würde vor Aerger und Bosheit sterben, wenn er sein Töchterchen und sein schönes Geld in solchen Händen sähe.

Aichstädt. Hahahaha!

Mohrbach. Was lachen Sie? — Ich dächte der Vorschlag wäre so uneben nicht. (Spöttisch) Sie lieben ja die unreifen Früchte: nun diese ist wahrhaftig noch nicht halb reif.

Aichstädt. Hahahaha! — Es ist zum todtlachen!

Mohrbach. Sie sind ein Geck, Baron. Ich werde böse.

Aichstädt. Aber meine Gnädige, wie sollte ich nicht lachen? — Hahahaha! — Und das ist Ihr Plan?

Mohrbach. Nun ja.

Aichstädt. Und dann leugne man noch die Sympathie der Seelen, — denn kurz, den Plan, eben den Plan, den Sie mir jetzt mitzutheilen die Gnade hatten, den habe ich schon ausgeführt, und diese Nacht ist zur Entführung bestimmt.

Mohrbach. Ha! — (Hält sich an einen Stuhl)

Ich werde ohnmächtig. — Baron Sie sind ein Teufel!

Aichstädt. Setzen Sie sich, meine Gnädige. (Gibt ihr ein Flakon) Hier ist Eau de Luce. — Sie überraschen, ist mir der schmeichelhafteste Triumph.

Mohrbach. Also, was ich mir nur als möglich dachte, das haben Sie schon ausgeführt?

Aichstädt. Alles ist dazu bereit.

Mohrbach. Und das Mädchen?

Aichstädt. Erwartet den Augenblick mit Sehnsucht.

Mohrbach. Und davon habe ich nichts gemerkt? — Nun, warte, mein unschuldiges Täubchen. Wer sollte das hinter dem Mädchen gesucht haben.

Aichstädt. Sie, meine Gnädige, wären in Emiliens Alter dessen wohl nicht fähig gewesen?

Mohrbach. Ich bin auch in der Welt erzogen worden; aber das Täubchen kömmt ja eben erst vom Lande geflogen.

Aichstädt. Sie wissen, wie schnell und glücklich gewisse Talente sich beim schönen Geschlechte entwickeln.

Mohrbach. Nun, rechnen Sie auf meine thätigste Mitwirkung. Ich gönn's dem Alten; er beleidigt Jedermann.

Aichstädt. Und hat wahrscheinlich auch Ihrer nicht geschont, nach dem freundschaftlichen Plane zu urtheilen.

Mohrbach. Ich kann's nicht leugnen, er hat mich oft empfindlich beleidigt, und eine so unschuldige Rache, die noch dazu einem Freunde nützen kann... Nur Schade, Baron, daß Sie sobald für die Welt verloren gehen: Sie sind zur Kabale geboren.

Aichstädt. Es muß wahr seyn, da eine Meisterin es mir sagt. — Aber warum verloren gehen, meine Gnädige? — Jetzt hoff' ich sie im Gegentheil erst recht zu genießen.

Mohrbach. Aber wie reime ich mir denn das mit der Gräfin zusammen? Sie sagten mir ja...

Aichstädt. Daß mir der süße Minnelohn gewiß ist —

Mohrbach. (mit geheimer Freude) Nein — wirklich?

Aichstädt. Auf heute Abend ist mir ein Rendezvous bestimmt.

Mohrbach. (sucht ihre Freude zu verbergen) Ei nun, daß Sie sich mit des Grafen Eifersucht einen kleinen Spaß machen, das laß' ich hingehen — Aber — wenn Sie weiter gingen, Baron — ich würde es Ihnen nie verzeihen.

Aichstädt. Ihr gutes Herz ließe Sie ja doch nicht lange auf mich böse seyn. — Aber ich höre kommen. Es ist nicht rathsam, daß man uns beisammen sieht.

Mohrbach. Bleiben Sie, es ist Emilie! — Ich gehe zur Gräfin. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Aichstädt. Emilie.

Aichstädt. Wie sie sich freut, daß die Gräfin — auch nur ein Weib ist. — Unser einer kann doch keinen treuern und thätigern Alliirten haben, als ein Weib, wenn's darauf ankommt, eine andere zu verführen. — Wohin denn so eilig, meine kleine Göttin?

Emilie. Lassen Sie mich, um's Himmelswillen.

— Mein Vater kömmt und will mich noch heute mit auf's Land nehmen.

Aichstädt. So bin ich verloren!

Emilie. O sorgen Sie nicht — Ich weiß ihn schon zu bitten. Bis morgen soll er mich gewiß hier lassen, und diese Nacht...

Aichstädt. Allerliebster Engel!

Sechster Auftritt.

Vorige. General.

General. Du hier, Emilie? — Was machst Du hier?

Emilie. Ich sah Sie kommen, lieber Vater, und eilte Ihnen entgegen.

Aichstädt. Eure Excellenz — wie freue ich mich! — Welch eine außerordentliche Erscheinung!

General. Hier einmal einen ehrlichen Mann zu sehen?

Aichstädt. Und, wie ich sehe, immer noch bei Laune.

General. Einen Narren Narr zu nennen,

o ja, die Laune nehme ich schon einmal ins Grab mit.

Aichstädt. Wirklich? — Da müssen Sie eine treffliche Lunge haben, wenn Sie jeden Narren so begrüßen wollen.

General. Ich gehe ihm gerade nicht in den Weg, und wenn mir einer in den Weg kömmt, und ich kann ihn nicht gut auf die Seite schuppen, so — laß ich ihn stehen. (Wendet ihm den Rücken) Emilie, bist Du bereit?

Aichstädt. Herr General?

General. (schnell zu ihm) Was beliebt?

Aichstädt. Doch, wer wollte Ihnen etwas übel nehmen.

General. Wie's beliebt.

Aichstädt. Und dann — in Gegenwart Ihrer schönen Tochter.

General. Wirklich? — Nun wie ist's? — In einer Stunde reisen wir.

Emilie. Lieber Vater...

General. Keine Widerrede.

Emilie. Ihr Wille ist für mich Gesetz; aber — wenn Sie mir bis morgen erlaubten...

General. Hier in diesem Hause zu bleiben? in dieser Luft? in dieser Gesellschaft?

Aichstädt. Aber, Herr General, gegen dieß Haus können Sie doch unmöglich etwas einwenden.

General. Was wollte ich! — Es ist ja jetzt der Sammelplatz des guten Tons, der besten Gesellschaft. Ist's nicht so? Hahaha! Du weißt, Emilie, daß ich Dir nicht gern etwas abschlage; aber Du thust meinem Herzen wehe, wenn Du nur einen Augenblick länger hier verweilen willst.

Emilie. Nur bis morgen früh, lieber Vater. Wenn ich so schnell abreiste, was würde der Graf, die Gräfin — was würde die Welt sagen.

General. Die Welt? Kehrst Du Dich auch schon an die Welt? — Alle Teufel!

Aichstädt. Aber der Graf, die Gräfin. —

Emilie. O bitte, bitte, liebes Herzensväterchen, nur bis morgen. Sie schlagen ja sonst Ihrer Emilie nichts ab, warum sie so herzlich bittet. — Also nur bis morgen früh; dann will ich ja gern mit Ihnen.

Aichstädt. (für sich) Der herrliche kleine Affe! Wahrhaftig, sie wird mir interessant.

Emilie. Sehne ich mich denn nicht selbst nach der lieben Heimath, bei Ihnen zu seyn, lieber Vater?

Aichstädt. (für sich) Bravo! Göttlich! — Die kleine Hexe!

General. Sehnst Du Dich? wirklich Emilie? — Komm, ich muß Dich dafür küssen. Wer sich nach der Landluft sehnt, den hat die Stadtluft noch nicht verdorben.

Emilie. (gerührt) O mein theurer Vater, könnten Sie glauben ...

General. Nein, liebes Mädchen, nein; und um Dir zu beweisen, was für ein Zutrauen Dein Vater zu Dir hat, so — bleibe. — Aber morgen ...

Emilie. (küßt ihm die Hände) Dank, tausend Dank, lieber bester Vater. — Ja morgen, morgen gern — (Hüpft ab.)

Aichstädt. (für sich) O das göttliche Mädchen! (Laut) Sie sind ein sehr glücklicher Vater, Herr General.

General. Das ist mehr, als Sie sich versprechen können.

Aichstädt. Wie das? — Ich weiß, Herr General, Sie hegen Vorurtheile wider mich...

General. Vorurtheile? — Nein, Schatz, davon habe ich mich immer frei gehalten. — Ich ehre die Tugend im Bettlergewande, und verachte den Schurken im reichsten Gallakleide. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Aichstädt.

Himmel und Hölle! — Doch, wozu mich ereifern? Der Bär wird schon zahm werden. — Das herrliche Mädchen! — Hu, was er für Augen machen wird, wenn er morgen früh das Täubchen holen will und es ist schon ausgeflogen, und mit mir! Hahaha! — Könnte ich doch nur zugegen seyn, wenn er die Nachricht hört.

Achter Auftritt.

Aichstädt. Graf.

Graf. Es freut mich, daß ich Sie treffe, Baron; gehen Sie doch zur Gräfin.

Aichstädt. Sie sind ein galanter Ehemann, Graf, das muß wahr seyn.

Graf. Wie so?

Aichstädt. Nun, liebenswürdiger kann ein Ehemann doch nicht leicht seyn, als mich zu seiner Frau zu schicken.

Graf. Ja so. — Aber von meiner Frau war eigentlich auch nicht die Rede, sondern von einem jungen Baron Berg, der sich bei ihr befindet.

Aichstädt. Berg? Baron Berg? — Kenne ich ihn?

Graf. Wohl schwerlich. — Er ist gestern erst aus der Schweiz angekommen und mir von einem meiner Freunde dringend empfolen worden. Der junge Mann soll sich ein wenig in der Welt bilden, und welchen bessern Händen könnte ich ihn dazu wohl übergeben, als den Ihrigen, Baron.

Aichstädt. Sie schmeicheln, Graf. — Ich erkenne meinen Meister.

Graf. O ich bin nicht so neidisch, höhere Talente nicht willig anzuerkennen. — Auch halten mich einige verdrießliche Angelegenheiten und General Brinkenfelds Ankunft ab . . .

Aichstädt. Gehört auch gar sehr zu den verdrießlichen Angelegenheiten, der gute General.

Graf. Freilich wohl, aber, ich bin ihm einige Rücksichten schuldig und kann es deswegen nicht übernehmen, den Baron Berg in unsre Zirkel einzuführen. Ich wende mich daher an Ihre Freundschaft...

Aichstädt. Keine Umstände, lieber Graf. Sie wissen, wie gerne ich meinen Freunden diene.

Graf. Eben deswegen. —

Aichstädt. Der Freund meines Freundes ist auch schon der meinige. — Ich eile, eine so interessante Bekanntschaft zu machen, und morgen kennt er Alles, was nur irgend einige Ansprüche zu machen hat: unsre Leute von Einfluß, nebst der nöthigen Auskunft, wie sie dazu gekommen sind; unsre Intrigants, nebst Anweisung, wie man sie benutzen kann; unsre Schöngeister, nebst einem vollständigen Register ihrer Sonette und Lächerlichkeiten; alle unsre Schönen, die jetzt an der Tagesordnung sind, und wenn er nur einiges Talent hat, so hoffe ich, soll er übermorgen ein halbes Dutzend Intriken im Gange haben. — Ist er hübsch? gutgebaut?

Graf. O ja — nur etwas jugendlich noch.

Aichstädt. Also für's Erste etwas für die Damen von der zweiten Klasse, zwischen dreißig und vierzig: die wissen die liebe Jugend zu schätzen. Ist er reich?

Graf. Sehr reich.

Aichstädt. Bravo! — Das empfiehlt ihn den unverheiratheten Damen aus der ersten Klasse und vorzüglich den lieben Müttern. — O der wird Epoche machen. — Ich stehe Ihnen dafür, er wird Ihrer Bekanntschaft Ehre machen. — Ich eile. — A revoir, mon ami. (Ab.)

Graf. Und gleiche ich wirklich diesem Menschen? — Und konnte ich wirklich in das Urtheil solcher Menschen Werth setzen?

Dritte Abtheilung.

Erster Auftritt.

General. Graf. Lisette.

General. (durch die Mittelthüre) Ist die Nichte jetzt zu sprechen?

Graf. (aus seinem Zimmer) Sie war bei der Toilette. Da kömmt ihr Kammermädchen. — Lisette, ist Ihre Herrschaft angekleidet?

Lisette. (aus der Gräfin Zimmer) Noch nicht ganz, gnädiger Herr, — ich muß nur geschwind nach Rosenmilch.

General. Rosenmilch, — neue Namen für neue Thorheiten.

Lisette. Sie wird aber bald fertig seyn. —

Der Herr Baron Aichstädt hat nur noch allerhand am Anzuge zu ordnen. (Ab.)

Graf. O Eveline!

General. Hahaha! vortrefflich. Nun, da kommen sie ja mit einander; auch die saubere Frau von Mohrbach.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gräfin. Frau v. Mohrbach. Aichstädt.

Gräfin. Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, Baron, hören Sie auf; ich kann wirklich nicht mehr lachen.

Mohrbach. Im Lästern ist er unerschöpflich.

Aichstädt. Mit so guter Hülfe.

Gräfin. Willkommen, liebster Onkel, herzlich willkommen. Das ist doch einmal recht schön von Ihnen, daß Sie uns endlich das Vergnügen machen, uns hier zu besuchen.

General. Guten Morgen, Linchen. — Ich muß doch nachsehen, wie's Euch geht, und freue mich, Euch alle so vergnügt anzutreffen; — wenigstens dem Anschein nach.

Gräfin. Ich bin's auch in der That, lieber Onkel. Anfänglich, als ich erst in die Welt eintrat, konnte ich freilich kein großes Vergnügen darin finden; jetzt aber, nun ich vertrauter mit ihr werde, gewinne ich ihr täglich mehr Geschmack ab.

General. Wirklich?

Gräfin. Es ist, als hätte ich neue Sinne, neue Empfindungen erhalten, denn ich bin gar nicht mehr das traurige eintönige Mädchen, lieber Onkel, das Ihnen gewiß oft herzlich lange Weile gemacht hat: ich habe mich ganz geändert. — Fragen Sie nur den Grafen.

Graf. (für sich) Gewiß! gewiß!

General. Und jetzt scheint der Graf dagegen traurig und eintönig.

Aichstädt. Hahahaha! — Graf, das wäre ja unverzeihlich, wenn Sie die Rollen gewechselt hätten.

Mohrbach. Man will wirklich eine große Veränderung an Ihnen bemerken, mon cousin. Die Gräfin Freyhain fragte noch gestern, ob Sie jetzt wohl gar Sonette machten: Sie gingen ja

umher, als ob Sie einen Reim nicht finden könnten.

General. Ei die liebe Gräfin! — Nun Karl, Du antwortest ja nichts.

Graf. Es ist wahr...

Aichstädt. Daß Sie Sonette reimen? — Doch hübsch christlich — romantische? — Hahaha!

Graf. Das nun wohl nicht, aber — ich fühle mich selbst ernsthaft. — Geschäfte, — Verdrießlichkeiten, — man hat denn auch seine Launen.

Gräfin. Launen lasse ich gelten, die können zuweilen amüsiren, man quält andere; aber Grillen — die sind nicht ein bischen amüsant, dabei leidet man nur selbst. Nicht wahr, Baron?

General. Nun, den werden die Grillen wohl eben nicht inkommodiren.

Aichstädt. Es wäre auch unverzeihlich in meinen Jahren, — bei meinen Aussichten, — bei meinem leichten Blute...

Gräfin. Bei Ihren Talenten für die Welt.

Aichstädt. Sie schmeicheln, schöne Gräfin.

Gräfin. Wozu die falsche Bescheidenheit?

General. Bescheidenheit? — (Brummt vor)

sich hin) Er weiß gewiß nicht, was das für ein Ding ist.

Gräfin. Glauben Sie denn, ich wisse nicht, daß ich jetzt der Gegenstand des allgemeinen Neides bin, weil Sie mir so viel von Ihrer Zeit aufopfern?

General. Haben auch große Ursache. (Für sich) Es ist zum tollwerden.

Aichstädt. Ja, mein Himmel, ich kann mich nicht zertheilen; und wo ein solcher Magnet mich hinzieht . . .

Gräfin. Sie wollten gestern meine Assemblee nicht mit Ihrer Gegenwart beglücken, Graf?

Graf. Ich war bei Dahlheim.

Aichstädt. Da war Bank. — Wie ging's? gewonnen oder verloren?

Graf. Sie wissen, ich bin Fortünens Liebling eben nicht; doch gewann ich gestern hundert und einige zwanzig Louisd'or.

Mohrbach. Wahrhaftig, 120 Louisd'or!

Aichstädt. (leise zur Gräfin) Sehen Sie nur, wie sie die Hand zusammenzieht. — Die hätte sie gern gehabt.

General. Und Sie gaben Assemblee, liebe Nichte?

Gräfin. Ja, lieber Onkel. — O es war scharmant.

Graf. Sie war zahlreich, wie ich höre.

Mohrbach. Sie haben wirklich viel versäumt, Graf; es fehlte nichts, was zum guten Ton gehört.

Gräfin. Der Baron hatte die Güte gehabt, das Arrangement zu übernehmen; und Sie können also leicht denken, — es war zum Entzücken. — Sie hätten nur sehen sollen, wie Alles erstaunt war, es so brillant, so geschmackvoll zu finden; wie Alles mit Neid begafft wurde, und gelobt — mit einer Stimme, die vor Aerger ganz heiser war. — Nein, Baron, den Triumph vergesse ich Ihnen nie.

General. Bin ich denn bezaubert?

Aichstädt. Der Triumph gebürte der liebenswürdigen Wirthin, schöne Gräfin: von ihr ging aller Zauber aus. Ich höre aber auch wirklich, daß einige von den Damen, sobald sie nach Hause gekommen sind, nach dem Arzte haben schicken müssen, und heute das Bette hüten. — Ich konnte

mir das Vergnügen nicht versagen, heute die Runde zu machen. — Es war zum todtlachen. — Die Männer sind in Verzweiflung, denn es ist von nichts die Rede, als wie man die brillante Assemblee verdunkeln könne, und wollen sie ihre Frauen gesund sehen, so müssen sie versprechen, daß bei der nächsten Assemblee kein Geld gespart werden soll.

Gräfin. Hahaha! — Ich sehe die schmachtende Horst, wie sie den alten Herrn mit ihren Krämpfen zur Verzweiflung bringt.

Mohrbach. Und die Wahlberg, wie sie ihr Kammermädchen ohrfeigt — sie hat eine arme Predigertochter angenommen, die sich alles muß gefallen lassen — weil ihr kein gescheuter Einfall kommen will, wo sie Geld auftreiben soll zur nächsten Assemblee, die sie trift, — denn es will ihr kein Christ, kein Jude mehr borgen.

Aichstädt. Ist die wirklich schon so weit? — Die Gräfin Schauberg hat sogleich den Juwelier rufen lassen: er soll ihre brillantene Esclavage aus dem sechszehnten Jahrhundert zu einem Kopfschmuck umfassen, wie der Ihrige.

Gräfin. A propos, was hört man denn

von dem Minister Steinhold mit den vielen Finanz-Operationen? Ich glaubte immer, er würde zuletzt noch die brillantene Esclavage heirathen.

Aichstädt. Oui, il aime l'esclavage.

Mohrbach. O sie hat eine große Nebenbuhlerin an Frau von Dornbusch.

Aichstädt. Die hat Recht darauf zu denken, ihren Namen zu verwechseln.

Gräfin. Wie so, Baron?

Aichstädt. Es bleibt ja doch Niemand mehr an ihr hängen, so sehr sie auch die Dornen zuspitzt.

(Alle lachen, außer der General. — Der Graf zwingt sich dazu.)

General. Verdammtes Geschmeiß!

Gräfin. Ja, lieber Onkel, mit dem Baron kommt man zu kurz.

General. Mit dem Munde, das glaub' ich. — Und auch Sie, Eveline, auch Sie nehmen an den Lästerungen Theil?

Gräfin. O Sie können sich gar nicht vorstellen, was es für Vergnügen macht, seine Bekannten ein wenig durchzuhecheln. — Mein Himmel, man thut ihnen ja nichts Böses.

General. Nichts Böses! — Ich möchte

wohl wissen, womit sich die Hölle würdiger beschäftigen könnte. So Ehre, guten Namen — alles zu brandmarken.

Gräfin. Ei, lieber Onkel, man macht sie ja nur ein wenig lächerlich.

General. Schlimmer noch; Lächerlichkeit ist eine Klette, die schnell haftet und will man sie losreißen, die Haut mitnimmt.

Mohrbach. Sie sind zu scharf, Herr General.

Aichstädt. Wahrhaftig zu strenge.

General. Wirklich? Finden Sie das? — Aber unser Graf steht ja ganz in Gedanken. So lache doch mit.

Graf. O ja — herzlich gern; — aber — ich weiß wahrhaftig nicht, wovon Sie sprachen.

(Alle lachen.)

Gräfin. Bald gebe ich Ihnen die Vorwürfe zurück, lieber Graf, die Sie mir sonst mit so vielem Rechte machten. Sie tragen ja nichts zum Vergnügen des Lebens bei.

Aichstädt. Graf, suchen Sie Hülfe, eh es zu spät ist. — Sie sehen ja ganz melancholisch aus. — Was sagt denn Ihr Arzt?

Graf. Ich will Sie dazu machen, da ich sehe, wie glücklich Sie in Ihren Kuren sind. — War Herr von Eichthal auch bei Ihnen, Gräfin?

Gräfin. Nein. Ich habe ihm keine Karte geschickt; ich weiß, er liebt solche Gesellschaften nicht: sie vertragen sich nicht mit seiner Philosophie.

Mohrbach. Und er ist so voll Moral.

General. In Eurer Gnaden Gesellschaft? — Der Mann hat nicht ein Quentchen Bonton.

Mohrbach. Herr General, ... doch, Sie sind es ja ...

General. Zu Befehl, ich!

Graf. Sie fanden doch sonst Geschmack an seiner Gesellschaft, Gräfin.

General. Die Gräfin fand auch sonst an mancherlei Geschmack, überhaupt an Verdienst, an Tugend, besonders an Häuslichkeit.

Gräfin. Sie machen mich schamroth, lieber Onkel. Freilich war ich entsetzlich albern und quälte den armen Grafen schrecklich. — Nicht wahr?

Graf. O Eveline!

Gräfin. Er floh mich, und er hatte Recht.

Ein Mann von Welt, was sollte der mit einem so albernen Geschöpfe anfangen? Jetzt gefall ich ihm weit besser.

General. Der Meister wird doch wohl sein eignes Werk bewundern? Auch habe ich ihn noch nie so fröhlich gesehen.

Aichstädt. Hahaha! Sie sind zu schneidend, Herr General, wahrlich zu schneidend.

Mohrbach. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie so aufgeweckt seyn könnten.

General. O ja, ich bin sehr lustig, sehr aufgeweckt, in so guter Gesellschaft. — Nun, Du lachst ja nicht, Karl? — So lache doch. — (Heftig) Zum Henker, lache doch! (Zür Gräfin) Morgen früh reise ich wieder ab.

Gräfin. Schon so bald?

General. Und Emilie reiset mit mir.

Gräfin. Wie? will Emilie mich schon verlassen?

General. Ob sie will, weiß ich nicht; ich aber, ich will sie wieder um mich haben. — Und jetzt wünschte ich, liebe Nichte, Sie auf einige Augenblicke ohne Zeugen zu sprechen.

Gräfin. (verlegen) Jetzt lieber Onkel? —

Sie speisen doch bei uns? — Vor der Tafel machen wir noch eine Partie. — Nach der Tafel.

General. (bewegt) Ist es dahin gekommen? — Eveline, wenn sonst der Alte Dich bat...

Gräfin. O, wenn Sie's so nehmen..

General. Nein, nun nicht. Aber Eveline, ich liebe Dich. — Du eilst einem Abgrunde zu, — ich warne Dich. Hörst Du nicht, fühlst Du's nicht, stürzest Du hinab — o dann klage mich nicht an, ich habe Dich gewarnt. Unschuld und Sittsamkeit sind des Weibes größte Zierden; (auf Aichstädt und Frau von Mohrbach) solche Gesellschaft entreißt Dir diesen Schmuck, der auf Deiner Stirne so schön glänzte. — Mein Herz blutet. — Tochter meiner Karoline — denk' an den Alten und — lebe wohl. (Schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige (ohne den General).

Gräfin (gerührt, will ihm nach.) Lieber Onkel — (hält inne) der gute alte General, — er liebt mich doch so zärtlich.

Graf. Eveline, — er ging so traurig fort. — Sie haben ihn gekränkt.

Mohrbach. (die verlegen da stand.) Er ist ein alter Grillenfänger.

Aichstädt (eben so.) Dem alten Manne ist das Blut schon geronnen, und nun glaubt er, es müsse jedem so durch die Adern schleichen.

Gräfin. (leichtsinnig.) Alte Leute sind wunderlich. Ich glaube, wenn's nach ihm ginge, ich müßte wieder so albern werden, als ich auf dem Lande war. Aber seyn Sie unbesorgt, lieber Graf, seyn Sie unbesorgt.. Wo bleibt denn Baron Berg?

Aichstädt. Wird er mit uns speisen?

Graf. Er war schon versagt.

Mohrbach. Ein recht artiger junger Mann, der sich gewiß hier bald bilden wird.

Aichstädt. Wenn Sie sich seiner anzunehmen die Gnade haben, kann's ihm nicht fehlen. (Leise zur Gräfin) Haben Sie wohl gesehn, wie sie gleich die Angel nach ihm auswarf?

Gräfin. (eben so) Er schien aber eben keine große Lust zu haben, anzubeißen.

Aichstädt. (eben so) Die Lockspeise ist schon benascht; man sieht den Haken zu bald.

Graf. Und was sagen Sie zu meinem jungen Freunde, Baron?

Aichstädt. Wir stehen schon auf dem vertrautesten Fuße mit einander. — Er hat Anlagen und wird sich in der Welt gewiß geltend machen.

Gräfin. A propos — Graf, Sie haben ja meinen Actäon noch nicht gesehn. — O kommen Sie, kommen Sie.

Aichstädt. Ja den müssen Sie sehen. — Ein herrliches Stück — Aber lassen Sie sich erzählen, — es war zum todtlachen. — Anfänglich wollte man in dem Actäon Aehnlichkeit mit mir finden: zuletzt stimmten alle überein, er gleiche Ihnen ...

Graf. Wirklich? — Ich bin begierig. —

Gräfin (im Abgehen) O er wird Ihnen gewiß gefallen. — Und ich habe ihn spott wohlfeil erstanden. — (Im Sprechen ab.)

Aichstädt. (sieht die Baronin Feldheim eintreten) Siehe da, unser Baron.

Vierter Auftritt.

Aichstädt. Baronin Feldheim.

Feldheim. Schön, Baron, daß ich Sie allein treffe.

Aichstädt. Kann ich Ihnen worin dienen? — Befehlen Sie.

Feldheim. Im Gegentheil, erlauben Sie, daß ich, unsrer kurzen Bekanntschaft ungeachtet, mir ein kleines Verdienst um Sie erwerbe, und zwar mit einer kleinen Warnung.

Aichstädt. Warnung mir? — Lassen Sie hören.

Feldheim. Ich komme eben aus einem gewissen Hause, wo man von Ihnen sprach.

Aichstädt. Das ist nichts neues.

Feldheim. Und eben nicht erbaulich.

Aichstädt. Das ist in der Ordnung.

Feldheim. Sie machen hier der Gräfin die Cour.

Aichstädt. Das macht die Weiber rasend.

Feldheim. Wissen Sie auch wohl, daß der Graf eifersüchtig ist?

Aichstädt. Wirklich? Hahaha! Und dafür warnen Sie mich? — O lieber Baron, man sieht wohl, auf der hohen Schule einer großen Residenz sind Sie noch nicht gewesen.

Feldheim. Ja aber — als der Gemahl...

Aichstädt. Gerade als solcher. Ja, einem begünstigten Liebhaber ist allenfalls erlaubt, eifersüchtig zu seyn; aber dem Manne — Aergern mag sich der Graf, wie er will, aber merken darf er sich's nicht lassen; er wäre ja für Hof und Stadt auf immer ruinirt.

Feldheim. Und wenn er nun sich darüber hinwegsetzt?

Aichstädt. Unmöglich, — dem allgemeinen Gelächter gibt sich ein Graf Türkheim nicht Preis.

Feldheim. Nun, Sie müssen das besser verstehn, als ich. — Aber wenn auch der Graf bone mine à mauvais jeu machen muß, so soll da ein gewisser General Brinkenfeld seyn.

Aichstädt. Der Gräfin Onkel, ganz recht. — Und der?

Feldheim. Soll von Verführer, von Halsbrechen sprechen.

Aichstädt. Hm, das würde freilich ernsthafter seyn, — wenn nicht gewisse Umstände einträten, die mich von der Seite in Sicherheit setzen.

Feldheim. Wirklich?

Aichstädt. Unter uns — aber auf Cavalier-Parole, Sie lassen sich gegen Niemand etwas davon merken — Die Theilnahme, welche Sie mir bezeigen, verdient, daß ich Sie darüber beruhige; — General Brinkenfeld wird mein Schwiegervater.

Feldheim. Was? — General Brinkenfeld? — Sie scherzen?

Aichstädt. Ihr Erstaunen amüsirt mich königlich. — Ja, lieber Baron, Sie kennen den Aichstädt nicht. Genug, General Brinkenfeld wird mein Schwiegervater, und zwar — noch diese Nacht.

Feldheim. Aber er nennt Sie einen Vergifter der weiblichen Unschuld, einen schändlichen Verführer, einen — verzeihen Sie, ich möchte nicht alles wiederholen. —

Aichstädt. Geniren Sie sich nicht, dem künftigen Schwiegervater darf man schon etwas zu

Gute halten. Das wird sich geben. — Aber, mon ami, ich traue Ihrer Ehre.

Feldheim. Cavalier Parole. — Ich staune mit Bewunderung Ihr Genie an, Baron. Wahrhaftig, wenn Sie das vermögen ... Aber, wo ist denn seine Tochter, Ihre Braut?

Aichstädt. Hier im Hause.

Feldheim. Wie? und Sie machen in Ihrer Gegenwart der Gräfin die Cour?

Aichstädt. Es ist ein ganz junges Gänschen, nicht längst vom Lande hereingeflogen ... Ich mache ihr weiß, daß dieß nur geschieht, um unser Verständniß zu verheimlichen.

Feldheim. Und das glaubt sie? Da haben Sie recht, sie ein Gänschen zu nennen.

Aichstädt. O lieber Baron, die gescheuteste würde es glauben — Nichts leichtgläubiger als ein verliebtes Weib. — Wenn es nicht unbedingt glaubt, ist's auch nur halb verliebt. — Und wissen Sie, woher dieß Zutrauen? Aus Eitelkeit, wie alles bei den Weibern. — Das gibt uns ja gerade den Vortheil über sie. Wie wäre es sonst möglich, daß wir sie täglich betrügen und es uns doch nie an neuen Triumphen fehlt? — Jede

hält sich für eine Ausnahme, hält ihre Reize für allein fesselnd. — Nehmen Sie dazu den Reiz eines geheimen Verständnisses; den Wunsch, den jedes Mädchen hat, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen; die Sklaverei bei einem alten wunderlichen Vater: und ich denke, Ihr Erstaunen darüber wird sich bald legen.

Feldheim. Freilich! freilich! (Für sich) Der Bösewicht! Könnte ich ihm nur die Augen auskratzen! — (Laut) Aber ich hätte nicht geglaubt, daß ein Mann, wie Baron Aichstädt, der Günstling aller Damen, das Muster aller Modeherren, sobald die Fesseln des Ehestandes sich anlegen würde.

Aichstädt. Die Fesseln sind golden und sollen mich eben nicht drücken. Die wahre Weisheit, lieber Baron, ist — die Gelegenheit zu haschen, wenn sie sich uns darbietet, und wer weiß, ob sie sich mir wieder so günstig darböte. — Ich habe Schulden, wie natürlich. — Darüber würde ich mir nun freilich weiter kein graues Haar wachsen lassen, wenn nur meine Gläubiger nicht über diesen Punkt so philistermäßig dächten, und was das schlimmste ist, wenn mir noch Jemand etwas bor-

gen wollte. — General Brinkenfeld ist unmenschlich reich; — darum habe ich ihn für würdig gehalten, mein Schwiegervater zu werden.

Feldheim. Ist es dem General denn aber so gar sehr um einen Schwiegersohn zu thun, daß er Sie wählt?

Aichstädt. Sie fragen auch verdammt naiv. — Aber, General Brinkenfeld mich wählen? Hahahaha! Eher den Teufel als mich.

Feldheim. Wie — Sie wollen also —

Aichstädt. Seine Chatoulle entführen und den niedlichen Drachen, der sie bewacht dazu — und — gut daß wir darauf kommen, darf ich dabei auf Ihren Beistand rechnen?

Feldheim. Auf meinen Beistand? — Wie kann ich — kaum hier im Hause bekannt, — ohne das Mädchen zu kennen.

Aichstädt. Gerade deswegen, um so weniger erwecken unsere Anstalten Verdacht. — Das Abenteuer wird Aufsehn erregen und Sie führen sich in unsre Welt hier auf eine Art ein, die Ihren Ruf auf immer feststellt. Ich hoffe, Ihren Dank zu verdienen.

Feldheim. O, ich fühle, wie sehr ich Ihnen

verbunden bin. Dieß Zutrauen gegen einen Fremden, in dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft... das erhebt mich wieder in meinen eigenen Augen, denn — ich muß Ihnen gestehen, alles was ich von Ihnen sehe, von Ihnen höre, demüthigt die gute Meinung sehr, die ich ehemals von mir hatte. — O Baron, hätte ich Sie früher gekannt!

Aichstädt. Ohne Ihnen zu schmeicheln, Baron, aber bei Ihren Anlagen hoffe ich, soll's noch nicht zu spät seyn.

Feldheim. Ich schmeichle mir selbst damit — und doch... früher, früher hätte ich Sie kennen sollen.

Aichstädt. Warum denn gerade früher?

Feldheim. So wäre ich einer Beschämung entgangen, die mich zur Verzweiflung bringt.

Aichstädt. Und darf man nicht wissen? — Vielleicht ist noch nicht alles verloren.

Feldheim. Aber daran wäre auch wohl Ihre Kunst gescheitert, Baron... an diesem Felsenherzen.

Aichstädt. Sie machen mich neugierig.

Feldheim. Nein, Baron, so viel ich Ihnen

auch zutraue, aber, diese strenge Sittsamkeit, diese Tugend —

Aichstädt. Kenn' ich das Wunder?

Feldheim. Wohl schwerlich; aber wenn Sie Amalien kennten, Sie würden mir Recht geben.

Aichstädt. Amalien?

Feldheim. Ja, Amalie von Feldheim, eine junge Wittwe in Mannheim.

Aichstädt. Was? — Die Baronin Feldheim? — Sagten Sie nicht Amalie von Feldheim.

Feldheim. Ja... Aber der Name scheint Ihnen aufzufallen.

Aichstädt. Und das ist die strenge Sittsamkeit? Hahahaha! Nein, das ist zum todtlachen! das ist einzig! und diese?

Feldheim. Kennen Sie sie denn?

Aichstädt. Ob ich es kenne, das Felsenherz? — Hahahaha! Armer Baron — sind Sie daran gescheitert?

Feldheim. Sie kennen Amalie von Feldheim? — Aber woher?

Aichstädt. Ich traf sie im vorigen Sommer in Baden. Hahahaha!

Feldheim. Sie lachen? Wissen Sie wohl, daß das eine Erklärung fordert?

Aichstädt. Eine Erklärung? O die steht zu Befehl.

Feldheim. Ich halte Sie beim Worte, Baron; denn ich muß Ihnen gestehen, ich bin etwas empfindlich, was diese Dame betrift.

Aichstädt. Sie sind also verliebt in sie?

Feldheim. Ich muß gestehen, ich fühle für sie die zärtlichste Neigung, und wer ihr zu nahe tritt, der hat's mit mir zu thun.

Aichstädt. Das war ja wohl gar eine Herausforderung? — Sie machen mich lachen, lieber Baron.

Feldheim. Wie, mein Herr, ich Sie lachen?

Aichstädt. Nun, diese Dame soll uns nicht zu Feinden machen, also hören Sie. Ich lernte die Baronin in Baden kennen. — In einem Bade nimmt man's nicht so genau. — Ich machte ihr die Cour. — Die Sittsamkeit, das Tugendbollwerk, hinter dem sie sich verschanzte, interessirten mich. — Ich legte es sogar bei ihr auf eine

förmliche Belagerung an — aber, du lieber Himmel, die Mühe hätte ich sparen können.

Feldheim. Wirklich?

Aichstädt. Denn kaum war die erste Parallele gezogen und etwas schweres Geschütz von Edelmuth und Empfindsamkeit aufgepflanzt, so — ergab sich die stolze Festung.

Feldheim. Ergab sich?

Aichstädt. Auf Gnade und Ungnade. — Sie zweifeln? — vielleicht, weil sie Ihnen widerstand? — O glauben Sie mir, lieber Baron, dann haben Sie's nur nicht recht angefangen. — Kein weibliches Herz widersteht, wenn man nur seine schwache Seite aufzufinden weiß. — Und nun vollends das Herz einer jungen Wittwe.

Feldheim. Nein, es ist nicht möglich! — Baron, Sie rühmen sich eines Sieges, den Sie niemals errungen haben.

Aichstädt. Und wenn ich Ihnen nun die Trophäen zeige?

Feldheim. Wie — Sie haben Beweise?

Aichstädt. Die zärtlichsten Briefchen... Kennen Sie die Handschrift der Baronin?

Feldheim. O sehr gut. — Ich habe sie

öfter gesehn. — Und so weit hätte Amalie sich vergessen?

Aichstädt. Sie sollen sich mit eigenen Augen überzeugen. Ich bringe Ihnen die Beweise... Ich habe sie sorgfältig aufbewahrt und muß gestehen, sie gewinnen in meinen Augen, nachdem ich höre, daß die Baronin gegen Sie die Grausame gespielt hat.

Feldheim. Wär' es möglich! — O lieber Baron, wie würde ich mich Ihnen verbunden achten, wenn Sie mir diese Beweise mittheilten. — Ha, meine stolze Spröde —

Aichstädt. Sie sollen sie haben, auf Ehre! — Versteht sich, daß ich sie aus Ihren Händen zurück empfange; — (Spottend) denn sobald ich mit meiner Heirath zu Stande bin, will ich — zum Besten der jungen Leute von gutem Tone — meine Abenteuer bekannt machen, und diese Briefe werden darin nicht die schlechteste Rolle spielen. — Man muß auch nützlich zu werden suchen.

Feldheim. Ja, die Baronin verdient diese Demüthigung. — Ihnen Briefe zu schreiben — Nein, das vergeb' ich ihr nie. — Aber ehe ich nicht

die Briefe in meinen Händen sehe, eher glaube ich Ihnen nicht.

Aichstädt. Hahahaha! — Es thut mir leid, lieber Baron, daß ich so glücklich unglücklich seyn muß, Ihre Eitelkeit zu kränken; aber von Nutzen kann Ihnen die Erfahrung doch seyn, und deswegen hoffe ich auf Ihre Verzeihung.

Feldheim. O von größerm Nutzen, als Sie wohl glauben, und rechnen Sie dafür auf meinen thätigsten Dank. Wenn Sie mir die Briefe der Baronin mittheilen, so befehlen Sie dagegen über mich bei der Entführung.

Aichstädt. Man kömmt — Wir sprechen nachher weiter davon. (Frau von Mohrbach spricht in der Thüre mit einem Bedienten) Die Frau von Mohrbach, eine unsrer ersten Koketten und eben so boshaft als intrigant. Sie kennt die ganze chronique scandaleuse der Residenz seit zwanzig Jahren auswendig. Kein guter Name kann ihr entgehen. Da sie selbst schon etwas hors de saison ist, so ist ihre größte Freude, junge Weiber und Mädchen in ihre Klasse zu rangiren. — Auch thut man wohl, beim Spiel mit ihr auf die Farben zu merken und die Stiche zu zählen. Uebrigens hat sie

vielen Einfluß und ist überall die Freundin vom Hause. — Man fürchtet sich vor ihrer Zunge, wie vor dem Satan.

Feldheim. Ich bewundere Ihre feste Hand, Baron: mit wenigen Umrissen ein meisterhaftes Portrait.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Mohrbach.

Aichstädt. So eben, meine Gnädige, nahm ich mir die Ehre, den Herrn Baron mit der glänzendsten Zierde unsrer Residenz näher bekannt zu machen.

Feldheim. Es bedurfte nur weniger Worte, gnädige Frau, und eines Blicks, um meine Achtung für Sie zu entscheiden.

Mohrbach. Wirklich, hätte der Baron gut von mir gesprochen?

Aichstädt. Was sagen Sie, meine Gnädige? Wie? Könnten Sie glauben?

Mohrbach. Nun, nun, lassen Sie's nur gut seyn, Baron, man kennt Ihre Zunge.

Aichstädt. Wie wenig kennen Sie Ihre Freunde, meine Gnädige. Reden Sie, lieber Baron, sagen Sie, ob ich der gnädigen Frau nicht alle Gerechtigkeit habe widerfahren lassen.

Feldheim. Es hieße die Bescheidenheit der gnädigen Frau beleidigen, wenn ich wiederholen wollte . . .

Mohrbach. Nun, ich verdien's auch wohl um Sie, Baron, daß Sie bei mir eine kleine Ausnahme machen.

Aichstädt. Die Ausnahme macht sich von selbst. (Leise) Ich entferne mich, um Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. — Baron Berg ist liebenswürdig, hier noch neu; er kann Ihnen nicht entgehen.

Mohrbach. (leise) Sie sind ein abscheulicher Mensch, Baron.

Aichstädt. (leise) Das heißt zum küssen: — nun das behalte ich mir vor.

Feldheim. (für sich) Wie komme ich mit guter Manier fort.

Aichstädt. (laut) Eine so interessante Abhaltung, als der Herr Baron, wird mich bei der Gräfin entschuldigen. — Ich eile zu ihr — und

meinen jungen Freund kann ich in keinen bessern Händen lassen, als in den Händen der gnädigen Frau. (Leise zur Baronin) Lassen Sie sich ein wenig von ihr die Cour machen, damit wir etwas zu lachen haben.

Feldheim. (eben so) O ich hoffe, wir wollen noch viel mit einander lachen, aber jetzt — (Laut) Ich weiß die Ehre einer Unterhaltung mit der gnädigen Frau zu schätzen; allein mein unglückliches Gestirn beraubt mich für diesen Augenblick des Glücks.

Mohrbach. Wie? — werden Sie nicht hier speisen?

Feldheim. Wie viel ich verliere, fühlt Niemand so lebhaft; aber eine frühere Einladung —

Aichstädt. O darüber setzt man sich hier hinaus: man bleibt, wo man sich das meiste Vergnügen verspricht.

Feldheim. Das wäre freilich hier, doch gewisse Rücksichten zwingen mich... Aber, sobald ich mich nur losreißen kann, bin ich wieder da, wo Geist und Herz mich hinziehen.

Mohrbach. Sie werden mit Vergnügen erwartet werden — (Leise zu Aichstädt) Er ist aller-

liebst. — (Laut) So kommen Sie, Aichstädt, wir machen noch eine Partie vor der Tafel, — sonst ennüyire ich mich ohne alle Unterhaltung.

Aichstädt. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Baron. — (Im Abgehen) Sie werden etwas zerstreut spielen, meine Gnädige.

Mohrbach. (mit einem zärtlichen Blick auf die Baronin) Boshafter Mensch.

(Aichstädt und Frau von Mohrbach in der Gräfin Zimmer, die Baronin durch die Mittelthüre ab).

Vierte Abtheilung.

Erster Auftritt.

Graf. Jean.

Graf. (aus seinem Zimmer) Jean!

Jean. Herr Graf!

Graf. War Baron Berg noch nicht hier?

Jean. Nein, noch nicht.

Graf. Sobald er kömmt, sage mir's. (Für sich) Er bleibt so lange. Jeder Augenblick ist kostbar. Der folgende vielleicht — ach! vielleicht dieser schon entscheidet auf immer mein Unglück. — Ich muß dem Buben zuvorkommen. — Sie erblicke ihn in seiner ganzen Schändlichkeit. — Vielleicht... (Laut) Jean!

Jean. Gnädiger Herr!

Graf. (für sich) Vielleicht entreiße ich ihr die Binde, vielleicht rette ich sie vom Abgrunde, an dessen Rande sie steht — wohin ich Unsinniger sie gerissen habe. — Jean!

Jean. Herr Graf!

Graf. Nein, nein, noch wird es nicht zu spät seyn! — Nein, so hart wird mich das Schicksal für meine Thorheit nicht strafen. — Meine Vorstellungen werden sie überzeugen, meine Bitten sie rühren. — Jean!

Jean. Ich bin schon lange hier.

Graf. So, Schlingel, behorchst Du mich?

Jean. Aber, gnädiger Herr, Sie haben ja schon dreimal gerufen.

Graf. Warum muß man Dich denn dreimal rufen? — Geh zur Gräfin — Ist Baron Aichstädt schon wieder zurück?

Jean. Noch nicht, so viel ich weiß.

Graf. Erwünscht — desto besser, wollt' ich sagen, so ist sie allein.

Jean. Frau von Mohrbach ist noch da geblieben.

Graf. Mag sie der Teuf.. — so — ist die

liebe Cousine noch da? — So sage der Gräfin heimlich, ich ließe sie auf einige Worte hierher bitten.

Jean. Ganz wohl. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf.

Wie mein Blut mir durch die Adern peitscht! — So ängstlich ist mir — so beklommen! Alles ist so ganz um mich verändert. — Um mich? — Nein, in uns, in uns glüht der Tartarus, oder blüht Elysium: alles außer mir ist wie vorher, nur für mich ist alles anders. — Eveline, Dich verlieren — Dich! — O warum muß ich erst jetzt erkennen, was ich in Dir besaß, jetzt — wo es vielleicht für meine Ruhe zu spät ist. — Der Bube! — und doch, darf ich ihn verdammen? — ich? — Spreche ich nicht mein eignes Urtheil? —Waren das nicht vor wenig Stunden auch meine Grundsätze, nach denen er handelt? — Eine Leidenschaft verdrängt die andere, ein Augenblick verwandelt unser ganzes Gefühl, unsre ganze Denkweise und macht uns zu Heiligen oder zu Schurken,

nachdem's fällt. — Sie kömmt! — Wie soll ich ihren Anblick ertragen!

Dritter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. So allein, lieber Graf? — Das ist ja etwas ganz ungewöhnliches.

Graf. Ich ließ Sie herbitten, Eveline...

Gräfin. Mich? — Mir hat Niemand etwas gesagt.

Graf. So führt Sie Ihr und mein guter Genius hierher. Ich wünschte mit Ihnen allein zu sprechen.

Gräfin. Allein? Mit mir? — Sie scherzen, Graf... Wie oft haben Sie mich nicht versichert, daß nichts lächerlicher, nichts langweiliger wäre, als ein tete à tete zwischen Mann und Frau, und (gähnt) ich fühle schon, wie Recht Sie hatten.

Graf. Eveline, — wenn Sie mir meine Thorheit verzeihen könnten!

Gräfin. Das machen Sie schön. — Lieber

Graf, wenn Sie mir nur verzeihen, daß es mich immer so schmerzte, wenn Sie das sagten.

Graf. Sie strafen mich hart, Eveline, — doch, ich muß mich dem unterwerfen.

Gräfin. Sie sprechen Räthsel für mich; oder, treiben Sie Ihren Scherz mit mir? — Doch vielleicht soll das nur ein milder Eingang seyn zu dem Vorwurfe, daß ich noch nicht ganz so nach der Welt bin, wie Sie's wünschen. — Ja, dann müssen Sie mich großmüthig entschuldigen, lieber Graf: bedenken Sie nur, wie gar zu albern ich war, um mich so bald ganz zu bilden. Doch, das gibt sich gewiß.

Graf. Ja, ich verdiene Ihren Spott, Eveline; aber es liegt nur an Ihnen, wenn ich mein Unrecht nicht wieder gut machen kann. — Eveline, feiern Sie Ihren Triumph, — den höchsten Triumph, den ein Weib feiern kann: — Sie haben überwunden. — Sie haben das Herz Ihres Gatten einen höhern Preis kennen lehren, als die rauschenden Vergnügungen der Welt, als die Sinnenverirrungen, in welche sie verstrickt, und ihr elender, verächtlicher Beifall: — es ist —

die Liebe eines treuen Weibes; es ist häusliches Glück in den Armen einer Eveline.

Gräfin. O ich merke, Sie wollen mich prüfen, ob ich noch wohl so ein Gänschen bin, so etwas für Ernst zu nehmen — Nein, Graf, feiern Sie Ihren Triumph, den höchsten Triumph, den ein Mann aus der großen Welt feiern kann: — Sie haben überwunden. — So bin ich nicht mehr zu fangen. Der Baron ...

Graf. Eveline, — ich war leichtsinnig, aber nicht so niederträchtig, als der Baron.

Gräfin. (empfindlich) Also da soll's hinaus? — Hätte ich Ihnen doch nicht eine so kleine Seele zugetraut. — Und was hat der Baron denn Ihnen gethan?

Graf. Er ist eine Schlange, Eveline, die Sie an Ihrem Busen erwärmen.

Gräfin. Himmel, Sie machen mich ganz bange. — Nun, nun, der Biß wird doch nicht unheilbar seyn.

Graf. Sie spotten? Glauben es nicht? — O, ich darf Ihnen nur einen Namen nennen, und Sie werden schaudern.

Gräfin. Das muß ja etwas erschreckliches

von einem Namen seyn. — Sie wissen, es läuft mir gleich ganz kalt über. — Ich laufe lieber davon.

Graf. Hören Sie mich, um meiner, um Ihrer Ruhe willen.

Gräfin. Nichts mehr vom Baron, denn alles, was Sie sagen könnten, würde Sie in meinen Augen nur noch lächerlicher machen. Hahahaha! Graf Türkheim seine Gemahlin warnen! — Oder, spricht der Neid aus Ihnen?

Graf. Eveline — zu Deinen Füßen beschwör' ich Dich — Ja, ich habe Dich dahin gebracht. — O wie bitter klage ich mich an. — Sagt denn Dein Herz nichts mehr für mich? — Willst Du muthwillig in den Abgrund stürzen? Soll Verzweiflung mein Loos seyn?

Gräfin. Hahahaha! — Graf, was ist Ihnen? Wenn uns nun Jemand überraschte!

Vierter Auftritt.

Vorige. Aichstädt.

Aichstädt. Was der Henker, Graf — was machen Sie? Welch ein Auftritt! — Sie vor Ihrer eigenen Frau auf den Knien?

Gräfin. Ja, und denken Sie nur, predigt Moral wie ein Buch.

Aichstädt. Moral? — O lieber Graf, lassen Sie sich doch nicht stören. — Das muß Sie herrlich kleiden.

Graf. (mit verächtlichem Blick auf ihn) Eveline, verachten Sie nicht die Warnung eines Freundes. — Mein Herz blutet! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfin. Aichstädt.

Gräfin. Gott weiß, was den Grafen ankömmt: er wird fast noch wunderlicher, als ich war.

Aichstädt. Und predigte wirklich Moral?

Gräfin. Wirklich, daß er mich beinahe bekehrt hätte, wenn er sich nur nicht zu meinen Füßen so albern ausgenommen hätte. — Ein Ehemann zu den Füßen seiner Frau!

Aichstädt. (sinkt zu ihren Füßen) Aber der Liebhaber, göttliche Gräfin, der Sie anbetet.

Gräfin. Das laß ich gelten; wird man denn

auch überrascht; so darf man sich doch nicht schämen. (Für sich) Sollte er nicht zurückkehren? — (Laut) Geschwind, Baron, Sie haben mir lange nicht geschworen, daß Sich mich lieben. Schwören Sie!

Aichstädt. Göttin, heiße Liebe schwöre ich Dir, bei dieser schönen Hand, bei diesem himmlischen Auge, bei den Grazien, die Dein schelmisches Lächeln umschweben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Ich kann dem Zuge nicht widerstehen. — Ha, was ist das?

Gräfin. Sie haben auch heute hier viel zu thun, Graf.

Aichstädt. (steht kaltblütig auf) Sie sind auch nicht ein wenig galant, Graf.

Graf. Ha Treulose — nicht immer mißfällt Ihnen Moral!

Gräfin. Gewiß nicht, es kömmt nur darauf an, aus wessen Munde sie kommt.

Graf. Daß Sie mich hassen, Madame, muß ich leiden; aber wenn Sie meine Ehre...

Gräfin. Aber, mein Herr, ich will Sie nicht länger anhören. — Folgen Sie mir, Baron. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Aichstädt.

Graf. Nicht so schnell, mein Herr.

Aichstädt. Sie hörten ja, die Gräfin rief mich.

Graf. Und Sie hören, daß Sie bleiben sollen.

Aichstädt. Sie dauern mich, lieber Graf. — Sie sind erhitzt — und worüber? — Wär's möglich? — Graf Türkheim, ein Mann von Welt —

Graf. Verdammt sey Eure Welt! Verdammt jeder Schurke, der ein tugendhaftes Weib verführt!

Aichstädt. Sie sprechen sich selbst das Urtheil — armer Graf!

Graf. Ha — noch Hohn? — Mein Herr, verlassen Sie sogleich mein Haus.

Aichstädt. Recht gern. (Will zur Gräfin.)

Graf. Hier geht Ihr Weg.

Aichstädt. Mein Weg geht hierher. — Ihre Gesellschaft ist nicht so amüsant, daß ich sie suchen sollte. Ich war bei der Gräfin; wenn sie mir diesen Weg zeigen wird, dann werde ich ihn gehen.

Graf. Ha Bube, — ich weise Dir den Weg.

Aichstädt. Bube? — Das verdient Genugthuung — aber — ich bin zu großmüthig, mir Ihren jetzigen Zustand zu Nutze zu machen.

Graf. Elender — komm, daß ich Dich lehre..

Aichstädt. Gemach! gemach! — Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, sich abzukühlen.

Graf. Diesen Spott bezahlst Du mir mit Deinem Leben — Fort!

Achter Auftritt.

Vorige. Baronin Feldheim.

Feldheim. Welch ein Auftritt? — Graf, besinnen Sie sich. — Fassen Sie sich.

Graf. Lassen Sie mich einen Elenden züchtigen, der meine Ruhe, meine Ehre zu beleidigen wagt.

Aichstädt. Der Herr Graf belieben den eifersüchtigen Ehemann zu spielen. — Er ist in Wallung, — ich bin ruhig: die Partie ist nicht gleich. — Morgen, Herr Graf, morgen steh' ich zu Befehl, und hoffe dann Ihnen vollständige Genugthuung zu geben. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Graf. Feldheim.

Graf. Ha Elender! Feigherziger! (Will ihm nach.)

Feldheim. (hält ihn zurück) So hören Sie doch, Graf; Sie werden mit Ihrem Ungestüm noch alles verderben.

Graf. Was wäre noch zu verderben, wo alles verloren ist. Nur sein Blut kann den Aufruhr stillen...

Feldheim. Nichts ist verloren, glauben Sie mir. — Sie werden Ihrer Gemahlin die Augen öffnen, werden Ihr die Beweise von der Treulosigkeit des Barons vorlegen...

Graf. Haben Sie diese Beweise? Geschwind,

— seyn Sie mein Engel, — geben Sie mir sie, — lassen Sie mich in seiner Gegenwart...

Feldheim. Ich erwarte sie eben von ihm.— Er geht in die Falle, beruhigen Sie sich doch nur.

Graf. Und wenn wir sie haben, wird Eveline... O Baron, was habe ich hören, was habe ich sehen müssen.

Feldheim. Sie müssen sich fassen. Gehen Sie in Ihr Cabinet, Herr Graf, damit der Baron nicht Verdacht schöpft, daß wir im Verständnisse sind. — Ich folge Ihnen bald, und Ihr Triumph soll vollständig seyn.

Graf. Mein Triumph — oder meine Verzweiflung! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Feldheim.

Ueber die Männer! Ueber die bejammernswürdigen, erbärmlichen Herren der Schöpfung! — Wenn wir gutherzigen Wesen uns nicht manchmal ihrer erbarmten und ihnen die Köpfe zurecht setzten, sie wären ganz verloren. — Sie, mein Herr Graf, bekommen eine etwas starke Portion Nieseswurz;

aber Ihre Krankheit war auch hartnäckig genug. — Gebe der Himmel, daß nur nichts davon zurück bleibt. — Der Baron.

Eilfter Auftritt.

Aichstädt. Feldheim.

Aichstädt. Ist der Graf fort?

Feldheim. Wie Sie sehen. — Aber, was in aller Welt ist denn hier vorgefallen?

Aichstädt. Hahaha! Es ist zum todtlachen. — Er überraschte mich zu den Füßen der Gräfin.

Feldheim. Und das machte ihn so wild?

Aichstädt. Zu einem wahren Othello; doch, daß er keine Desdemona finden soll, dafür stehe ich ihm.

Feldheim. Er forderte Sie.

Aichstädt. Daß ich ein Narr wäre, mir heute mit ihm den Hals zu brechen, heute, wo meiner ein zwiefacher Triumph harrt. — Nein, Herr Graf, dazu ist's noch immer Zeit genug.

Feldheim. Aber Ihre Ehre.

Aichstädt. Leidet nicht, wenn ich die Lacher auf meine Seite bringe, und das hoffe ich, haha-

haha! das hoffe ich. — Morgen stehen die Sachen anders, und wenigstens will ich mich nicht um eine bloße Einbildung schlagen. Aber wie ist's, darf ich auf Sie rechnen?

Feldheim. Wenn Sie die Bedingung erfüllen, gewiß.

Aichstädt. Aber, lieber Baron, warum wollen Sie sich den Dolch immer tiefer ins Herz bohren?

Feldheim. Im Gegentheil, ich will ihn herausreißen und die Wunde wird sich auf immer schließen.

Aichstädt. Die Briefe athmen die feurigste Liebe.

Feldheim. (für sich) Der Bösewicht!

Aichstädt. Werden Sie mir, dem Begünstigten, auch mein Glück verzeihen können?

Feldheim. Mir selbst werde ich nie verzeihen, daß ich mich so täuschen konnte. — O halten Sie mich nicht länger hin, oder — ich muß glauben, Sie rühmten sich bloß, was Sie nie erlangten.

Aichstädt. Nun denn, armer Baron, so nehmen Sie und überzeugen Sie sich. — Aber

Sie stehen mir für jeden Mißbrauch. (Langt ein Päckchen Briefe aus der Tasche.)

Feldheim. Dafür stehe ich Ihnen. — O seyn Sie überzeugt, ich zeige die Briefe gewiß Niemanden.

Aichstädt. Nein, das meine ich nicht. Meinethalben der ganzen Welt, nur für den Augenblick zwei Personen nicht; der Baronin selbst — doch dafür schützt mich die Entfernung.

Feldheim. O gewiß.

Aichstädt. Und dann der Gräfin.

Feldheim. So wenig als der Baronin.

Aichstädt. Ihr Ehrenwort darauf?

Feldheim. Cavalier-Parole.

Aichstädt. Hier haben Sie. Sie finden die ganze Correspondenz beisammen; auch meine Briefe — ich hatte nicht Zeit sie zu sondern.

Feldheim. (greift geschwind darnach) Erwünscht! Herrlich!

Aichstädt. Erwünscht? — Wie meinen Sie das?

Feldheim. Nun, ich meine — die Briefe eines solchen Meisters können nicht anders als sehr belehrend seyn.

Aichstädt. Wahrhaftig — wenn ich mißtrauisch wäre . . .

Feldheim. Mißtrauisch? Worüber? — Ich stehe Ihnen ja mit meiner Ehre für jeden Mißbrauch, und Sie sehen mich jetzt bereit, Ihre Absichten hier zu befördern. Geschwind, sagen Sie, was ich dafür thun kann.

Aichstädt. Ja, diese Bereitwilligkeit beruhigt mich. — Ich brauche also ein Paar handfeste Kerl, welche Emiliens Koffer, wenn es dunkel wird, schnell durch den Garten in meine Wohnung bringen, ohne daß sie wissen, woher sie den Koffer haben. Meine Leute kann ich dazu nicht brauchen, die sind zu bekannt.

Feldheim. Mein Kammerdiener soll sie besorgen, auf den kann ich mich verlassen.

Aichstädt. Er darf sie nur an die hintere Gartenthüre führen; dort wird mein Jäger sie weiter zurecht weisen. — Dann brauche ich auch eine Chaise mit vier raschen Postkleppern, die gegen eilf Uhr unweit der Gartenthüre hält.

Feldheim. Die besorge ich selbst.

Aichstädt. Und dann bedarf ich eines Zeugen

zu meiner Vermählung mit Emilien, wozu in Seefeld alles bereit ist.

Feldheim. Der bin ich. Aber wollen Sie keine weitere Begleitung?

Aichstädt. Wozu?

Feldheim. Man kann doch nicht wissen. — Der alte General...

Aichstädt. Es macht Aufsehn.

Feldheim. Wissen Sie was? Einige meiner Leute sollen vor dem Thore uns erwarten, ohne etwas weiteres zu wissen. Sie begleiten uns bis nach Seefeld.

Aichstädt. Lassen Sie sich umarmen, lieber Baron; dieß macht uns zu Freunden Zeit Lebens.

Feldheim. (weicht aus) Erst muß ich Ihren Dank verdienen. Man kömmt. — Ich eile, das Nöthige zu besorgen. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Aichstädt. Frau von Mohrbach. Emilie.

Aichstädt. Ein herrlicher Junge! Den hat mein guter Genius mir gesendet. — Aber muß die

jetzt der Henker herführen. — Wenn nun die Gräfin — Ich muß suchen, ihrer los zu werden.

Mohrbach. Da ist er ja selbst. Baron, Sie können mir danken. Wir sprachen eben von Ihnen und Ihrer Verbindung mit meiner lieben Emilie. — Ich stellte ihr alle Vortheile davon vor.

Aichstädt. Ich bin Ihnen dafür äußerst verbunden, meine Gnädige.

Emilie. Ich wünschte nur, es wäre schon vorbei.

Aichstädt. Ich auch, meine Göttliche.

Mohrbach. Wie wird Sie jeder beneiden, Emilie; eine solche Eroberung!

Emilie. Und noch dazu eine Entführung. Das ist so recht, wie ich's immer gelesen habe. Ich bin auch so vergnügt! — Aber, lieber Baron, Sie heirathen mich doch auch, sobald wir in Seefeld ankommen?

Aichstädt. Allerdings, meine kleine Psyche.

Emilie. Wie schön Alles klingt, was er sagt. — Aber Sie sind so unruhig; was fehlt Ihnen?

Mohrbach. Emilie scheint mir nicht Unrecht zu haben. — Was ist Ihnen denn, Baron?

Aichstädt. Nichts, meine Theure. — Die Freude — die Erwartung (zur Mohrbach leise.) Machen Sie, daß sie fortkömmt.

Emilie. Ach ja, ich fühl's, wie's mir ist. — Aber Sie haben mir auch recht lange nicht gesagt, daß Sie mich lieben.

Aichstädt. Zum rasend werden.

Emilie. Ach, das wäre schön! Das wäre göttlich! Das wünschte ich.

Aichstädt. Was, meine Göttin?

Emilie. Daß Sie aus Liebe zu mir rasend würden. — Was würden sich dann nicht erst die Damen ärgern.

Mohrbach. Hahahaha! Sehr naiv.

Aichstädt. (bei Seite) Allerliebst, wahrhaftig!

Emilie. Aber schwören Sie, daß Sie mich lieben. Vor der gnädigen Frau brauchen wir uns nicht zu geniren, — nicht wahr, gnädige Frau?

Mohrbach. Nicht im geringsten; ich bin ja Eure Vertraute.

Emilie. Also schwören Sie, Sie schwören so hübsch.

Aichstädt. Wobei soll ich schwören? Bei Ihrem schönen Herzen!

Emilie. Ei warum nicht gar. — Bei meinen schönen Augen, das klingt besser, und die sieht man doch. Und hübsch auf den Knieen.

Mohrbach. Hahahaha! — Laß Dich umarmen. — Du bist ja ein allerliebstes Mädchen.

Aichstädt. (für sich) Ich muß nur thun, was sie haben will, damit ich sie los werde. (Auf den Knieen) Bei diesen schönen strahlenden Sternen schwöre ich Ihnen, ich liebe Sie!

Emilie. So ist's schön. — Es ist doch gar zu hübsch, wenn ein Liebhaber so zu unsern Füßen liegt. — Und dann denke ich mir immer, wenn ich nun erst des Barons Frau bin, und mein Liebhaber liegt dann so zu meinen Füßen, und der Baron tritt herein, reißt ihn fort und sie schlagen sich.

Aichstädt. (für sich) Das wäre mir gelegen.

Mohrbach. Hahahaha!

Emilie. Ich falle dann in Ohnmacht. — Dann bringt man den Baron mit einer tiefen Wunde in der Brust herein. — O ich kann mir das manchmal so lebhaft ausmahlen. — Dann

bin ich außer mir. — Ich weine die zärtlichsten Thränen. — Langes fliegendes Haar — Ich bin in Verzweiflung. — O Baron, wie will ich Sie beweinen.

Mohrbach. Was sagen Sie dazu, Baron? — Hahahaha! — Ich muß Dich küssen, süßer Engel.

Emilie. O ich habe so viel dergleichen gelesen. — Eine reuige Verzweifelnde ist so rührend, so interessant. Meine Thränen versöhnen Sie, — Ihr gebrochnes Auge winkt mir Verzeihung —

Aichstädt. (für sich) Den Teufel auch. — (Laut) Wie reizend Sie scherzen, mein kleiner Engel.

Emilie. Nein, nein, das ist mein völliger Ernst. — O ich kann den Augenblick kaum erwarten. Geschwind, Baron, kommen Sie.

Aichstädt. Wohin, meine Göttliche?

Emilie. Fort.

Aichstädt. Fort? — Die Chaise kommt erst in drei Stunden.

Emilie. Drei Stunden kann ich unmöglich warten.

Mohrbach. (für sich) Die hat's eilig. (Laut)

Aber, liebes Mädchen, das geht nicht. — Es muß ja erst Nacht seyn; bei hellem Tage läßt man sich nicht entführen, das wirst Du ja wohl wissen. — Geh lieber und packe ein.

Emilie. O das habe ich schon heute ganz früh gethan.

Aichstädt. Ihre süße Ungedult bezaubert mich; aber — wir wagen zuviel. — Wenn man uns beisammen sähe.

Emilie. Wie? Sie lieben mich also nicht mehr?

Aichstädt. O meine Angebetete! — Aber wenn Ihr Vater ...

Emilie. Ja das ist wahr. Nein, der darf von nichts wissen, bis wir verheirathet sind. Wenn er Sie früher erschösse oder erstäche, so wäre das wohl auch interessant, aber doch nicht so, als wenn wir auf unsern Knieen seine Verzeihung erflehen.

Aichstädt. Das denke ich auch; also ...

Emilie. Nun, so will ich gehen. — Ach! wie werden mir diese Stunden so lang vorkommen! — Ich zähle jede Secunde.

Aichstädt. Und ich.

Mohrbach. Geh, liebes Kind; ich will noch alles mit dem Baron recht abreden.

Emilie. O wie vielen Dank bin ich Ihnen nicht schuldig. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Mohrbach. Aichstädt.

Mohrbach. Hahahaha! — Und wie wird Ihnen dabei, Baron?

Aichstädt. Hm, das wird sich finden.

Mohrbach. Aber sagen Sie nur, was Sie haben? — Sie sind ja so unruhig. — Ich fürchtete wahrhaftig, Emilie würde etwas merken.

Aichstädt. Ich erwarte ja jeden Augenblick einen Wink von der Gräfin.

Mohrbach. Ist's möglich?

Aichstädt. Die Schäferstunde schlägt. — Erst in ihren Armen und dann in Emiliens auf und davon.

Mohrbach. Ha meine stolze tugendhafte Spröde, endlich also doch —

Aichstädt. Und dieser Brief soll ihr nach meiner Abreise eingehändigt werden.

Mohrbach. O lassen Sie ihn mich lesen.

Aichstädt. Er ist noch offen, also geschwind, ich will ihn Ihnen vorlesen. (Liest) «Schöne Gräfin! Schön sind Sie, das muß selbst der Neid gestehen.»

Mohrbach. Hm — ohne eben neidisch zu seyn. —

Aichstädt. Ja, unterbrechen müssen Sie mich nicht. (Liest) «Ihre Eroberung war ein Triumph für mich, — that ich Unrecht, wenn ich darnach strebte?»

Mohrbach. O gewiß nicht.

Aichstädt. «Aber bei Emilien harren meiner des alten Generals Goldsäcke — thue ich Unrecht, wenn ich zugreife?»

Mohrbach. O gewiß nicht.

Aichstädt. «Und so verzeihen Sie, wenn ich, stolz auf Ihre Eroberung, der Liebe Glück genoß, und nun Emiliens Gold zähle.»

Mohrbach. Hahahaha! — O lieber Baron, haben Sie keine Abschrift von dem allerliebsten Briefe? — O das ist ein Meisterstück! — Sie werden sich unsterblich machen.

Aichstädt. Sie sollen eine Abschrift haben,

aber mit dem Bedinge, daß Sie sie vorsichtig gebrauchen. — Eilen Sie jetzt zu Emilien, damit die uns keine dumme Streiche macht. — Ich eile zur Gräfin.

Mohrbach. O wie freue ich mich auf die Entwickelung! (Ab.)

Fünfte Abtheilung.

Erster Auftritt.

Aichstädt. Baronin Feldheim.

Aichstädt. Nun, Baron, wie ist's? — Die Chaise besorgt?

Feldheim. Ja — in einer halben Stunde ist sie vor der Gartenthür.

Aichstädt. Und Emiliens Koffer?

Feldheim. Ist glücklich transportirt. Auch sind meine Leute schon vor's Thor hinaus.

Aichstädt. Herrlich! herrlich! — Womit soll ich Ihre Freundschaft belohnen?

Feldheim. Was ich für Sie thue, ist nur gerechte Vergeltung, Baron. — Verlassen Sie

sich ganz auf mich. — Aber, was wird die Gräfin sagen, wenn sie Ihre Flucht mit Emilien erfährt?

Aichstädt. Dieser Brief wird sie darüber beruhigen. Meine Flucht mit Emilien setzt sie in Sicherheit gegen die Eifersucht des Grafen. — Sobald ich weg bin, wünschte ich, daß er ihr auf eine unverdächtige Weise zukäme.

Feldheim. Geben Sie nur her, das will ich alles besorgen: ehe Sie weg sind, hat sie ihn. (Nimmt den Brief.)

Aichstädt. Den Henker auch. — Machen Sie keinen dummen Streich. — Nachdem ich weg bin.

Feldheim. Ja so, freilich. — Verlassen Sie sich darauf. — Haben Sie noch etwas zu erinnern?

Aichstädt. Nichts weiter: ich verlasse mich ganz auf Sie.

Feldheim. Rechnen Sie darauf, ich erscheine zur rechten Zeit. Man kömmt.

Aichstädt. Der General? — Das ist mir ungelegen. — Fort! fort! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

General.

Da bin ich wieder. — Ich kann von dem verdammten Hause nicht wegbleiben. — Mir ahnet nichts Gutes. — Hätte ich nur Emilien nicht erlaubt, noch hier zu bleiben. — Ich alter Narr kann dem Mädchen nichts abschlagen, wenn's mich bittet. — Der Baron schien zu triumphiren, als ich einwilligte, daß sie bis morgen hier bleiben könnte. — Donnerwetter, wenn der Kerl mir das Mädchen auch verführte! — Nein, nein, das Mädchen ist zu gut. — Doch, was ist Weibergüte gegen Verführung! Konnte doch selbst Evelinens Engelreinheit ihr nicht widerstehen, und — je schändlicher der Verführer, desto gefährlicher den Weibern. — Ha, wenn's möglich wäre! — Wenn Emilie — wenn meine Emilie ... Nein, nein, nein, alter Brausekopf — so mißtrauisch mußt Du nicht seyn.

Dritter Auftritt.

Graf. General.

Graf. Vater! Vater! kommen Sie — ret-

ten Sie! — Alles, alles ist verloren, Eveline ist unwiderbringlich dahin, und ich bin der Unglücklichste der Menschen!

General. Schlägst Du Chamade?

Graf. Und mein, mein ist die Schuld! — Ich habe die Seele eines Engels vergiftet.

General. Nicht doch, Du hast sie ja zu einer Dame vom besten Ton gemacht.

Graf. Verflucht sey der beste Ton! Verflucht meine Thorheit, meine Verblendung! — Dich, Eveline, Dich verlieren! — Nein, ich kann den Gedanken nicht ertragen! — Du fällst und ich falle mit Dir in die Arme des Todes!

General. Junge, bist Du toll?

Graf. O Vater, was habe ich verloren!

General. Ein Herz, das Du nicht verdientest.

Graf. Einen Engel! — einen Engel habe ich mit Gewalt von mir gestoßen. — Wie sie mich liebte! Wie fest sie an mir hing! — Wie sie weinte und sich härmte, als ich Unsinniger kein Mitleid mit ihren Thränen hatte. — Armes Weib! — Arme Eveline! — Ein Blick, und alle Deine Thränen waren getrocknet.

General. Er fängt an mich zu dauern.

Graf. Könnt' ich Dein Herz wiedergewinnen, nichts, nichts sollte uns mehr trennen; ewige Bande der Liebe uns fesseln; nur in Deinem Blicke wollte ich leben; Dein Lächeln sollte mir den Himmel aufschließen, eine Einöde solltest Du mir zum Elysium zaubern. Thor! Thor! eine Eveline konntest Du opfern um den Tand der Welt, um ein Hirngespinnst, um ein Nichts.

General. Du sagtest mir ja aber, daß Baron Berg...

Graf. Viel versprochen hat und — mich vielleicht auch verräth — Wo ist er? — Fort und der Baron ist noch immer um Evelinen. O daß ich in dem Blute des Schändlichen... Aber ohne Beweise, muß ich nicht fürchten, wenn ich Evelinens Ehre so öffentlich angreife, ihr Herz auf immer von mir zu entfernen? Vielleicht ist noch ein sanfteres Mittel möglich — Wenn Sie das Letzte versuchten, mein Vater? Eveline liebt Sie, ehrt Sie...

General. Ach! Eure Welt erstickt jedes gute Gefühl.

Graf. Es kann bei Evelinen nicht ganz er-

stickt, nicht unwiederbringlich dahin seyn. — Gehen Sie — eilen Sie zu ihr; schildern Sie ihr meine Angst, meine Verzweiflung. — O sagen Sie ihr, sagen Sie ihr, ich beschwöre Sie bei allem was heilig ist! daß ich meine Thorheit bereue, daß ich sie anbete, daß sie mir meine Verirrungen verzeihe, daß ich der ihren nie gedenken werde, daß ich sie noch für schuldlos halte. — O sagen Sie ihr .... Doch, dann müßten Sie fühlen, wie ich. (Ab.)

General. Karl, sey kein Narr, ermanne Dich! (Ihm nach.)

Vierter Auftritt.

Aichstädt. Gräfin.

Gräfin. War das nicht der General?

Aichstädt. Ich glaube ja. — Aber warum hierher, wo wir keinen Augenblick sicher sind, nicht unterbrochen zu werden?

Gräfin. Wir? — Ich glaube, ich bin hier gerade am sichersten.

Aichstädt. Sie spotten meiner, schöne Gräfin. Sie kennen die Glut, die mich verzehrt; Sie

wissen, mit welcher Sehnsucht mein Herz dem Augenblicke entgegen schmachtete, zu Ihren Füßen seine Gefühle zu stammeln. Sie schienen gerührt: Sie versprachen mir eine geheime Unterredung ohne Zeugen . . .

Gräfin. Hier sind keine Zeugen, reden Sie nur, ich höre, Baron, ich höre.

Aichstädt. Sie wollen mich zur Verzweiflung bringen.

Gräfin. Ich denke, es ist besser, Sie verzweifeln, als ich.

Aichstädt. Als Sie? — Verzweifeln in meinen Armen? an meinem glühenden Herzen? — Eveline — o nein, Sie werden es nie bereuen.

Gräfin. Doch, doch Baron. So lange Ihr noch bittet und fleht und schwört, seyd Ihr unsre Sklaven, und läßt sich unser zu schwaches Herz erweichen, dann werdet Ihr unsre Tyrannen. Machte der Graf es nicht auch so?

Aichstädt. Wie können Sie mich mit ihm vergleichen. — Eveline — nein, er hat Sie nie geliebt, wie ich.

Gräfin. Aber er schwor wie Sie — Ich traue Männerschwüren nicht mehr.

Aichstädt. O nie, nie hat der Graf sein Glück in seiner ganzen himmlischen Größe gefühlt, hätte er Sie wohl sonst vernachlässigt? jedes verbuhlte Weib Ihnen vorgezogen? Nächte in den Armen abgeblühter Buhlerinnen oder am Pharaotische durchschwärmt, wo der Himmel seiner in Ihren Armen wartete?

Gräfin. Wer weiß, ob auch Alles wahr ist, was man mich hat glauben machen wollen.

Aichstädt. Wie? — Sie zweifeln?

Gräfin. Und wer steht mir denn dafür, daß Sie treuer sind?

Aichstädt. O göttliches Weib! — (Wirft sich zu ihren Füßen.) Die Allgewalt meiner Gefühle wirft mich zu Ihren Füßen. Mir dieß vernachlässigte, verrathene, verstoßene, gekränkte Herz, das ich ewig, ewig anbeten werde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baronin Feldheim (in einem Mantel.)

Feldheim. Nun, lieber Baron, da bin ich — Es ist Zeit.

Aichstädt. (springt auf) Zum Henker, was wollen Sie denn?

Feldheim. Die Chaise steht bereit, — vier rasche Postklepper davor.

Aichstädt. Sind Sie toll?

Feldheim. Fräulein Emiliens Koffer ist an Ort und Stelle.

Aichstädt. Was soll das? — (Zur Gräfin) Er muß den Verstand verloren haben.

Feldheim. Und Fräulein Emilie fragt, wo Sie denn so lange bleiben.

Gräfin. Hahahaha! Wenn ich ihr Gold zähle, thue ich Unrecht? — Hahahaha! — Bravo, Herr Baron, bravo, mein Vielgetreuer!

Aichstädt. Ha Verräther! (Auf die Baronin zu.) Das sollen Sie mir bezahlen.

Feldheim. (wirft den Mantel ab und zeigt sich in

Frauenzimmerkleidung) Ich denke, ich habe schon bezahlt.

Aichstädt. Wie? — was? — Ist's ein höllisches Blendwerk? — Sie? — Frau Baronin?

Feldheim. Ich leibhaftig, Herr Baron, die heirathslustige Wittwe.

Aichstädt. Gnädige Frau...

Gräfin. Meine Jugendfreundin!

Aichstädt. (für sich) Alle Teufel!

Feldheim. Wie ist es, Herr Baron? Das Bollwerk von Sittsamkeit, von weiblicher Tugend wird Sie doch nicht schrecken?

Aichstädt. Also ein förmliches Komplott gegen mich? — Ja, meine Damen, da bringt eine Niederlage keine Schande — zwei Damenköpfen widerstehe wer da kann. — Ich gebe mich überwunden und decke die Retirade. (Will fort.)

Sechster Auftritt.

Vorige. General. Graf.

General. Nein, Herr, Sie strecken das Gewehr und ergeben sich auf Gnade und Ungnade.

Aichstädt. Den Damen, ja; aber von Ihnen, Herr General...

Graf. Komm, komm, Bube, daß ich in Deinem Blute —

Gräfin. [fällt ihm um den Hals] Karl! — Um Gotteswillen!

Graf. O meine Eveline! Engel! Hier zu Deinen Füßen — Verzeihung! Verzeihung! — Lies meine Schaam, meine Reue, mein Entzükken in meinen Augen. — Ich weiß alles. — Deine edle Freundin, meine Wohlthäterin hat mir alles entdeckt. — Du bist wieder mein — warst immer mein...

Gräfin. O mein Karl — Dein auf ewig!

Aichstädt. [für sich] Mir das! — Ich ersticke!

General. Wahrhaftig, das ist mehr als Du verdienst. — Eveline, geliebt habe ich Sie immer; jetzt aber hat der alte General Ehrfurcht vor Ihnen, und das will auf Ehre viel sagen.

Gräfin. Können auch Sie schmeicheln, lieber Onkel? — Was ich auch that, that ich's nicht um meinetwillen? um Dich wiederzugewinnen? Dich, Karl, ohne den kein Glück mir lä-

chelt. — In den vertrauten Busen meiner liebsten Jugendfreundin schüttete ich mein Herz aus; ihr verdanke ich den Anschlag, zu dessen Ausführung sie selbst hierhereilte, dessen Gelingen mich so unaussprechlich glücklich macht. [Umarmt die Baronin] Meine theure Freundin!

Aichstädt. [für sich] Mich so fangen zu lassen! — Wo war mein Scharfsinn! —

Graf. Gnädige Frau, Freundin meiner Eveline — Sie haben mich geheilt; Ihnen verdanke ich mein Glück.

Feldheim. Halten Sie's fest, Herr Graf — Sie haben es nun schätzen gelernt.

General. Gnädige Frau, scheint Ihnen die Achtung eines alten Kriegsknechtes nicht ganz unbedeutend, so empfangen Sie meine Huldigung. Wahrhaftig, ich wünschte, ich könnte Ihnen mehr anbieten, als bloße Achtung —

Feldheim. Sie ehrt mich; aber ich muß erst zeigen, daß ich ihrer nicht unwürdig bin, denn was ich hier that, war nicht ganz uneigennützig. — Es bot sich mir eine Gelegenheit zur Rache dar, und die läßt ein beleidigtes Weib nicht leicht unbenutzt. — Doch — der Rache? — Nein, Rache

ist ein Gefühl, das für den Gegenstand zu edel ist. Ich wollte der Natter nur ihr Gift benehmen. — Ich habe diese Briefe gesichtet, und was mir gehört, und nie für einen Aichstädt bestimmt seyn konnte, zurückgenommen. Sie sehen, mein Herr, Sie waren zu zärtlich besorgt, die Wunde ist völlig geheilt. Diesen Dolchen ist die Spitze abgebrochen und — ich werfe sie weg. [Wirft ihm seine Briefe vor die Füße.]

Aichstädt. [hebt sie auf] Gnädige Frau...

General. Wie, Herr Baron, wollen die Worte nicht fließen? Hahahaha! wie gefällt Ihnen die Entwicklung? — Ich glaube gar, Sie sind verlegen, — gewiß zum Erstenmale in Ihrem Leben. — Sehen Sie, da kommt Ihre saubere Mitverschworne.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau v. Mohrbach. Emilie.

Mohrbach. Was gibt's denn hier? — Familienzwist? — Nein, damit mag ich nichts zu thun haben. [Will fort.]

General. [verrennt ihr den Weg] Nicht doch, nicht doch.

Emilie. Wie? — wird mein Vater Sie doch nun vorher erstechen oder erschießen? — Ach, das ist recht schade!

Alle lachen.

Aichstädt. Emilie — auch Sie?

General. Ja, ja, auch sie. — Nun so bleiben Sie doch, Frau von Mohrbach. Ich und meine Tochter müssen Ihnen ja noch danken.

Mohrbach. Mir? — Ich wüßte nicht...

General. Für die außerordentliche Freundschaft, daß Sie Emilien eine so glänzende Partie verschaffen wollten.

Emilie. Die Welt wird mich beneiden! — Eine solche Eroberung! — War's nicht so, gnädige Frau? Ob ich nun gleich das alles einbüßen muß, so empfangen Sie doch hiermit meinen verbindlichsten Dank für die gütige Absicht.

Mohrbach. [zu Aichstädt] Sehen Sie, was Sie gemacht haben? — Triumphiren Sie doch.

Aichstädt. Es war ja Ihr Plan, meine Gnädige.

Gräfin. Es ist doch schade, daß er nicht ge-

glückt ist. Jetzt wird Ihnen diese Intrike wenig Ehre bringen.

Feldheim. Aber ich wenigstens hoffe doch, gnädige Frau, mich Ihrer Protection würdig gemacht zu haben.

Mohrbach. Wie? — Ist das nicht?

Gräfin. Baronin Feldheim, meine liebe Jugendfreundin.

Mohrbach. So? — Also ein förmliches Komplott, wie ich merke.

General. Hahahaha! Ein herrlicher Stoff zur Unterhaltung für die nächste Assemblee, gnädige Frau.

Graf. Der Actäon scheint nun doch wohl Ihnen ähnlich zu seyn, Herr Baron.

General. Das herrliche Täubchen, die Emilie, wußte den alten Vater so schön zu bitten.

Aichstädt. Es freut mich, Ihnen allen so vielen Stoff zum Lachen gegeben zu haben — Hahahaha! — Aber ich will die Scenen ehelicher Zärtlichkeit nicht länger unterbrechen.

Gräfin. Nur noch eins, Herr Baron, gnädige Frau: wenn ich Ihre gütige Absicht, mich für die Welt zu bilden, mit gebührendem Danke

erkannte und sie gebrauchte, mir ein Herz wiederzugewinnen, das mir die Welt zu rauben drohte, that ich Unrecht daran?

Alle, [außer Frau von Mohrbach und Aichstädt] O gewiß nicht!

Feldheim. Und wenn ich mir das Vergnügen machte, den Verführer in seiner ganzen Jämmerlichkeit hinzustellen, zur Warnung für jeden Elenden, der mit dem Herzen und der Tugend des Weibes spielt, that ich Unrecht?

Alle [wie oben.] O gewiß nicht!

Emilie. Und gnädige Frau, Herr Baron, wenn das arme einfältige Gänschen Emilie sich zwar zu unwürdig fühlte, den Damen der großen Welt eine solche glänzende Eroberung streitig zu machen; aber doch dem Reize nicht widerstehen konnte, sich mit Ihrer erfahrnen Weltweisheit einen kleinen Scherz zu erlauben, that sie Unrecht?

Alle [wie oben.] O gewiß nicht!

General. Aber liebe Weiber und Mädchen, macht Ihr auch die Männer nicht selbst zu Schurken und laßt doch nie den schamlosesten Wüstling Euern erklärtesten Liebling seyn, denn daran thut Ihr gewiß Unrecht.

Gräfin. Ihren Arm, lieber Graf. — Die Welt vom besten Ton, gnädige Frau, Herr Baron, ist nun schon einmal für mich verloren; ich werde allen Ersatz in meinem häuslichen Glück suchen müssen. — Bedauern Sie mich.

Graf. Wir feiern von nun an hier täglich den Triumph weiblicher Klugheit und weiblicher Tugend; das gibt wenig interessanten Stoff für die Assembleen und ich werde es Ihnen beiden nicht verdenken, wenn Sie künftig ein so uninteressantes alltägliches Haus vermeiden werden.

Alle lachend ab.

General. Wohl bekomm's! [Ab.]

Achter Auftritt.

Frau v. Mohrbach. Aichstädt.

[Nachdem sie eine Weile verlegen da gestanden haben.]

Mohrbach. Baron, Sie sind ruinirt auf immer.

Aichstädt. Gnädige Frau, man wird mit Fingern auf Sie weisen.

Mohrbach. Verdammt!

Aichstädt. Verflucht!

[Sie kauen an den Nägeln].

Der Vorhang sinkt.

Das Lustspiel: Der Verführer, oder: die klugen Frauen, ist frei bearbeitet nach dem englischen Lustspiele des Sheridan: the seducer. Es scheint früher entweder gar nicht auf die deutsche Bühne gekommen, oder wenigstens bald wieder davon verschwunden zu seyn, welches letztere sehr erklärbar wäre, wenn es vielleicht in einer treuen Uebersetzung darauf erschienen war, in seiner ganzen Frivolität und Unwahrscheinlichkeit nach deutschen Sitten. Der in Petersburg verstorbene bekannte Leonhardi (s. Band 1. S. XXXV.) machte mich auf Sheridan's Lustspiel aufmerksam und wir hatten beschlossen, es gemeinschaftlich zu bearbeiten, als Leonhardi starb. Später führte ich den Plan, den ich zu unsrer gemeinschaftlichen Bearbeitung entworfen hatte, allein aus. — Ich behielt es lange zurück, bis ich es nach einer nochmaligen Ueberarbeitung einigen Bühnen mittheilte, und so es auch zu Ifflands Kunde kam. Dieser nahm es an; es wurde aber erst 1816 in Berlin, und zwar auf mein Verlangen, ohne mich die beiden Erstenmale als Verfasser zu nennen, auf die Bühne gebracht und — mit glücklichem Erfolge. Da erschien denn sogleich in dem nun längst entschlafenen Berliner sogenannten dramaturgischen Wochenblatte folgende Anzeige:

Am 16. März: Der Verführer, oder: die klugen Frauen, Lustspiel in fünf Aufzügen. (Wiederholt am 17.)

Dieses Stück gehört leider zu denen, die man bereits zum zwanzigsten oder hundertsten Male gesehen zu haben glaubt, wenn man sie zum erstenmale sieht. Was ist auf der modernen Bühne gewöhnlicher als ein aimable roué, der aber keinesweges aimable ist? Was ist gewöhnlicher, als ein Verführer, der seine Künste aus allen verlegenen Romanen gelernt zu haben scheint, und den man doch leider von den meisten Personen des Stücks fein und gewandt nennen hören muß? Was ist gewöhnlicher, als die Schilderung, welche unsre Kurrentschriftsteller in Romanen oder in Schauspielen von der so genannten großen Welt geben, als sey sie fast nur ein Sammelplatz von Tigern, Wölfen und Affen? Was ist gewöhnlicher als jene grelle Scheidung der Stadt und des Landes, des Hoflebens und des engen bürgerlichen Lebens, — gleichsam als ständen auf der einen Seite nur milde Schäfer und auf der andern — Gott weiß was für Schreckliches. Wie traurig ist endlich der Gedanke, als habe die Arglist sämmtlichen unschuldigen Menschen auf allen Schritten und Tritten Netze gestellt und Gruben gegraben, so daß jene Unschuldigen wohl gar am besten thäten, stets zu Hause zu bleiben, und die Thüre sorgsam zu verriegeln.

Der Anzeiger dieses Verführers gesteht mit Freuden, daß er die Welt überhaupt nicht so arg findet, und insoweit er die große Welt kennet, so ist ihm daselbst viel mehr Feinheit, Klarheit, Gewandtheit, mitunter freilich auch wohl das gefährliche Talent zu Intriguen, und die Lust mit sich und andern im Leben Komödie zu spielen, keineswegs aber so häufig Arglist und Bosheit begegnet, als es sich jene Komödiensteller einbilden.

Aber — (wir möchten fast zu behaupten wagen) — sie bilden es sich zum Theil wohl selbst nicht so schlimm ein, sondern schildern die Sache nur so darauf los, weil

das unendlich bequem und einmal so Herkommens ist. Auch im Publikum glaubt ihnen fast niemand, sondern man sieht sich die Sache nur so zum Spasse einmal mit an. Sollte übrigens der Verfasser dieses Verführers wirklich und im wahren Ernste an seine Schilderung glauben, so möchten wir ihn wohl fragen: Wo ist denn die große Welt, die sich alle fünf Minuten selbst die große Welt nennt? (ein Umstand, der allein schon dieses Stück um jede Wahrheit bringen muß, und es zum dürftig ersonnenen Mährchen stempelt), wo ist die große Welt, die so laut und unfein mit sich selbst kokettirt, die so unbeholfen jedermann in ihre Karte sehen läßt, die so witzvoll lästert u. s. w. Wo ist das Haus in der großen Welt, das einen Menschen, wie der hier geschilderte Aichstädt ist, nicht durchschauen würde, es müßte denn nur von Blinden und Tauben bewohnt seyn?

Wir könnten hier unsre Bemerkungen über das Stück, das sich ohnehin gewissermaßen von selbst recensirt, schließen; doch halten wir für gut, um von keinem mißverstanden zu werden, noch folgende kurze Worte hinzuzusetzen. Erstens: Man glaube nicht, daß unsre Abneigung gegen den Verführer aus einer allgemeinen Abneigung gegen die Familiengemälde herrühre; denn wir erkennen diese Gattung als eine an sich achtbare an, und wir finden z. B. in einigen Ifflandischen Stücken dieser Art wahrhaften Genuß, worüber wir gelegentlich ausführlicher zu reden gedenken. Zweitens: Was die so genannte große Welt betrifft, so können wir uns über die Art, wie sie nach unserer Ansicht geschildert werden sollte, am kürzesten dadurch aussprechen, daß wir auf Göthe verweisen und zwar auf Clavigo, den Groß-Coptha, einige Parthien im Wilhelm Meister, die natürliche Tochter und — — auf gewisse wohlbekannte Epigramme des vortrefflichen Dichters.

Madame Devrient, die sich in Berlin bisher nur in tragischen und ernsten Rollen gezeigt hatte, bewies bereits in ihrer ersten hier gesehenen Lustspielrolle (im Vielwisser), daß es ihr keineswegs an Anlage dafür fehle, und sorgsam und fleißig verbesserte sie bei jeder neuen Darstellung jenes Stücks, was in der früheren noch ungenügend scheinen konnte. Um so sicherer durften wir bei ihrer zweiten Lustspielrolle Eveline im Verführer, Studium und Eifer erwarten, und wir haben uns in dieser Hoffnung keineswegs getäuscht. — Wir mögen unsere freundlichen Leserinnen, die wir in diesem Augenblicke ganz besonders im Sinne haben, nicht durch schwerfällige Theorieen des Lustspiels quälen; wohl aber wollen wir ihnen durch ein einziges Wort eine rasche Anschauung der Idee desselben geben, indem wir dieselbe als das Spiel des Lebens in der Freiheit bezeichnen. Wer also darstellen kann, (man verstatte die scheinbare Wiederholung), Spiel, Leben und Freiheit, der eignet sich auch für das Lustspiel, und da wir dieses Talent bei Madame D. bemerkt haben, so sind wir verpflichtet, diese (?) auszusprechen. Das herrliche Ziel kann erreicht werden durch Fleiß und Studium, und das ist es, was wir für alle Zukunft dieser Künstlerin empfehlen, so wie sie es bisher sich immer selbst bereits empfohlen hat. — Auch das herrlichste Talent kann verflattern, wenn es nicht mit dem Fleiße Hand in Hand geht. Möge diese Vereinigung bei Madame D. stets fortdauern, u. s. w.

Zfr.

Nicht der Inhalt, — denn Ansichten können verschieden seyn und jeder muß seine Ansicht, wenn er allgemein gültige Gründe dafür anzuführen vermag, frei aussprechen können, ohne daß er gerade, wenn er bescheiden ist, sich anmaßen wird, sie sey nun auch, — vielleicht wohl

gar weil er sie ausgesprochen, — die einzig mögliche und richtige; — nicht also der Inhalt, aber der anmaßliche und wegwerfende Ton, den der Herr Zfr. — (etwa Zerfetzer?) sich erlaubt, und die unverkennbare Absicht, mein Lustspiel mit einemmale in der öffentlichen Meinung zu tödten, wohin denn auch wohl die süßlichen Bücklinge gegen die so genannte große Welt zu rechnen seyn möchten, bewogen mich, folgendes in das nämliche dramaturgische Wochenblatt einrücken zu lassen:

Ein Wort über das Lustspiel: Der Verführer oder: die klugen Frauen.

(Für den Leser der Anzeige in No. 13 dieses Blattes, zur billigen Beurtheilung.)

Es sind jetzt 25 Jahre, daß mir das Lustspiel des berühmten Parlamentsredners und Unternehmers eines der Hauptttheater in London, Sheridan: The seducer, die Idee zu meinem Lustspiele: „Der Verführer, oder die klugen Frauen“, gab. Bei dem fühlbaren Mangel an ächten Lustspielen, hielt ich es der Beachtung auch jetzt noch nicht ganz unwerth und übergab es jetzt erst der Bühne. Der nicht ungünstige Erfolg auf dem königlichen Theater zu Berlin scheint meine übrigens keineswegs hohe Meinung davon einigermaßen zu rechtfertigen. Von welcher Seite ein Dichter die Welt aufgreifen will, steht ihm frei, wenn nur die Seite, die er aufgreift, an sich wahr ist, wodurch denn nicht geleugnet werden soll, daß es auch andere Seiten gibt. Welterfahrung, nicht aus veralteten Romanen, sondern unmittelbar aus dem Leben selbst erlangt, läßt mich glauben, daß die Seite, von welcher der englische Dichter, dem man wohl die nöthige Kenntniß nicht absprechen wird, die so genannte große Welt aufgefaßt hat, auch eine wahre sey; aber er dachte wohl nicht an eine Berliner, oder Wiener, oder Londoner große

Welt, sondern an die große Welt überhaupt, wie sie sich im Allgemeinen im ganzen gebildeten Europa wohl ziemlich gleichmäßig ausprägt. — Dem Character, den er ins Spiel setzt, ein schärferes Gepräge zu geben, ist einem jeden, und besonders dem Lustspieldichter, vergönnt, in so fern das dramatische Leben dadurch befördert wird. Anziehende scherzhafte und belustigende Unterhaltung des ästhetischen Vorstellungsvermögens und dadurch des ästhetischen Gefühls, nicht durch gemeine Wirklichkeit und bloße Aeußerlichkeit, sondern durch Entfaltung des innern Lebens in einem Kunstganzen, und ohne Beleidigung für Geist und Herz, ist Zweck des Lustspiels; nicht in einzelnen Witzreden darf der Witz liegen, sondern in der Gestaltung des Ganzen durch die einzelnen anziehenden und unterhaltenden Lagen der Handelnden, welche dazu dienen, das Lächerliche ins Spiel zu setzen. — Aichstädt ist nicht mehr der aimable roué, der selbst eine Feldheim zu gewinnen wußte; er hat die Zuversicht und Frechheit des Lasters erlangt, er ist untergegangen in sich selbst, wie die Mohrbach: er hat eine gewisse Linie überschritten, und wer dahin gelangt, der wird immer zugleich gewissermaßen dumm, — wär' es auch nur in der Sicherheit, daß ihm nichts fehlschlagen könne. Bedarf es in unsern Tagen für diese Wahrheit noch eines Beweises? — Auch durchschaut man ihn, denn — man gebraucht ihn zum Werkzeug und spielt mit ihm, statt, daß er mit andern zu spielen glaubt. — Und wer spielt mit ihm? — Selbst eine unerfahrne Emilie. — Er ist der ausgeprägte, herzlose, sich unsäglich klug dünkende Wüstling; der Graf dagegen, ein junger, reicher, geschäftsloser Mann, den eine frühere einseitige Erziehung, wie ein General Brinkenfeld sie nur geben konnte, zum entgegengesetzten Punkte getrieben hat, in welchem Eitelkeit und Genußsucht das bessere

Selbst unterdrückt haben, ist erst auf dem Wege zur Meisterschaft, und nur die Klugheit eines edeln weiblichen Wesens rettet ihn. — Wie in der Mohrbach der weibliche Aichstädt erscheint, so erscheint die große Welt in einem edlern Gepräge in der Baronin Feldheim, die zwar mit der Zuversicht, welche Weltbildung gibt, ja selbst mit einiger Keckheit mit den Verhältnißen spielt, allein über die Schranken der weiblichen Würde nicht hinausgeht und Geist und Herz rein erhalten hat. Von ihr angefeuert gibt sich die Gräfin dem gewagten Spiele hin, in das sie sich nach Frauenart sehr gut zu finden weiß, so sehr es ihr auch im Grunde zuwider ist. Emilie macht den Uebergang zu dem dem Aichstädt entgegenstehenden Extreme, dem General Brinkenfeld, dessen Einseitigkeit nothwendig ist, um sich den Grafen, seinen Mündel und Zögling, zu erklären. So ist unter den Personen, von denen keine müßig ist, eine Abstufung und Mannigfaltigkeit, wie sie unter Personen des feinern Lustspiels stattfinden muß, und eine grelle Scheidung der Stadt und des Landes, des Hoflebens und des engern bürgerlichen Lebens tritt hier nicht ein. — Aber ein Lustspiel, — nicht ein Familiengemälde, — sollte „der Verführer" seyn; es sollte nicht etwa die Zerrüttung des häuslichen Lebens in der großen Welt dargestellt werden; sondern, wohin ein bloß dem Genusse gewidmetes Leben, das sich nirgends so sehr als Leben geltend zu machen weiß, denn in der so genannten großen Welt, zu führen, wie es das bessere innere Selbst zu tödten und allen Charakter zu rauben vermag, sollte in scharfen Umrissen zu einem lebhaften Gemälde hervortreten. Aichstädt und die Mohrbach zeigen, was man in solchen Verhältnissen werden kann; der Graf zeigt, wie man es werden kann; die Baronin und die Gräfin zeigen, daß man es nicht noth-

wendig werden muß. — Wenn nun Charaktere, wie der Aichstädt, die Mohrbach und selbst der Graf sich oft und gern die große Welt nennen, so dünkt mir das psychologisch sehr richtig: sie finden ihre Rechtfertigung und ihre eigene Größe darin, und der Gegensatz gegen das von ihnen verachtete engere bürgerliche Leben verschwindet ihnen nie, sie kokettiren wirklich mit sich im strengsten Sinne. — Wenn sie das in der Wirklichkeit vielleicht weniger laut werden lassen, so darf der Dichter den innersten Gedanken und Empfindungen, die oft selbst dem Eigener nicht zum klaren Bewußtseyn kommen, Worte leihen, ohne daß dieß sein Werk zu einem übel ersonnenen Mährchen stempelt, auch abgesehen davon, daß es dem Dichter erlaubt seyn muß, einen Punkt, den er festgehalten wissen will, öfter vorzuführen und herauszuheben. — Uebrigens wünsche ich wirklich, daß die Unschuld gegen die Arglist unsrer jungen Herren aus der großen Welt, die sich, wenn auch der Aichstädt in ihnen noch nicht völlig rein ausgeprägt ist, doch leider nur zu sehr zu seinen Grundsätzen und Ansichten neigen, ein wenig auf ihrer Huth sey; und wenn dem einen oder dem andern dieser Herren unheimlich zu Muthe würde bei dem Gedanken, daß auch er geistreichen Frauen wohl zum bloßen Spiele dienen könnte, während er mit ihnen zu spielen glaubt, so hätte ich auch nichts dagegen. Nur möchte ich den Frauen dabei sagen: Man muß eine Eveline, eine Feldheim seyn, um sich ohne Gefahr in ein solches Spiel einzulassen; sonst — lieber die Thüre sorgfältig verriegelt! u. s. w.

Der Verfasser.

Ich habe nie den Namen meines Recensenten zu erforschen gesucht und mir auch nicht einmal Vermuthungen gestattet, zu denen mich vielleicht einige mir sonst wohl vorgekommene Lieblingsausdrücke veranlassen konnten; aber

ich habe auch weiter keinen bösen Willen an sich in seiner Anzeige zu finden geglaubt, sondern nur eine Einseitigkeit, die sich für gewaltig gründlich und gescheut achtet und sich gewöhnt hat, sich für ein Orakel zu halten, gegen dessen Aussprüche nichts eingewendet werden kann noch darf, weil er sich nun einmal den Dreifuß zum — — festen Sitze erkoren hat. Einem solchen Götterausspruche sieht denn auch die Erklärung des Lustspiels durch das einzige Wort: als Spiel des Lebens in der Freiheit, gleich; wo man mit eben dem Rechte behaupten könnte, es sey Spiel der Freiheit im Leben, ja sogar, und vielleicht mit noch größerm Rechte, es sey Spiel des Lebens in der Nothwendigkeit, oder Spiel der Nothwendigkeit in dem Leben. Ich möchte wohl in dem Gehirnchen der freundlichen Berliner Leserin des Hrn. Zfr. die rasche Anschauung anschauen, die sich darin nach einer so einleuchtenden Theorie des Lustspiels mag gebildet haben.

Mein Lustspiel scheint denn auch eine ziemlich gute Constitution erwiesen zu haben, denn es wurde, trotz der Mishandlung des Hrn. Zfr., in Berlin und Potsdam öfter und mit ununterbrochenem Beifall gegeben, bis das Manuscript bei dem Theaterbrande verloren ging. Die Königliche Intendanz verlangte von mir eine neue Abschrift von diesem und von dem Lustspiele: der Quartierzettel (Band 3. Seite 213), von dem das Manuscript gleichfalls verloren war; da ich aber schon damals mit der Herausgabe meiner sämmtlichen dramatischen Werke beschäftigt und entschlossen war, beide Lustspiele gleich in den ersten Bänden zu geben, so hielt ich die Uebersendung einer neuen Abschrift, besonders da ich einige Aenderungen in beiden vornehmen wollte, nicht für passend. — Unwillkührlich hat sich der Abdruck von „Der Verführer“ bis zu diesem Bande verzögert.

Die Rückkehr.

Vorspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Freiherr von Ehrenschwert, Major.

Julie von Ehrenschwert.

Fritz von Ehrenschwert, ihr Sohn.

Hauptmann Fels.

Gärtner.

(Ein mit Bäumen umgebener Platz vor einem Landhause; im Hintergrunde steht zwischen Cypressen ein Denkmal, mit der Inschrift:

Er fiel für Brüder, Fürst und Vaterland, den 9. May 1800.

Unter den Bäumen stehen Gartenbänke).

Erster Auftritt.

Fels (tritt ein).

Sey herzlich mir gegrüßt, Du heimathliches Land!
Dich segnet froh mein Blick, Dir fühl ich mich verwandt!
Du sprichst zum Herzen mir, das oft nach Dir sich sehnte,
Und, ach! entfernt von Dir trostlos zu brechen wähnte.
Dich seh ich wieder! Ja, es ist kein leerer Traum,
Und vor dem Glücklichen verschwinden Zeit und Raum.

Du warst mir immer nah; mir ist, als wär' es heute,
Daß mich die Ehre rief, — es schien, dem Tod zur Beute,
Und jetzt begrüßet Dich mein Lebensfroher Blick. —
Doch — darf ich segnen auch, dich dunkeles Geschick,
Das mich dem Tod entriß, und nach neun trüben Jahren
Hieher zurück mich führt, von wo mit Brüderschaaren
Ich hin zum Kampfe zog für Fürst und Vaterland?
Zerrissest Du vielleicht des Herzens trautes Band,
Das Liebe und Natur so fest um mich geschlungen?
Ist jeder Freude Ton für mich vielleicht verklungen,
Und steh ich einsam hier auf meiner Lieben Grab?
Vielleicht sankst, Vater, Du von Gram gebeugt hinab! —

Und Julie, — mein Weib, — und jene
zarte Blüte
Der treuen Liebe, der mein Herz entgegen
glühte,
Ist sie entknospet? Hat der Sturm sie wol
verschont?
Wer sagt mir, ob mein Glück noch auf der
Erde wohnt?
Und wenn sie leben, Gott! wie werd ich sie
wol finden?
Des Vaters Haar gebleicht, und Julien —
mir schwinden
Die Sinne, denk ich mir die grause Möglich-
keit —
In eines Andern Arm, ihr Herz nun ihm ge-
weiht!
Um mich, das ist gewiß, floß eine treue
Zähre,
Als ihr die Kunde kam, daß ich gefallen
wäre;
Doch, ach! die Hand der Zeit, sie lindert jeden
Schmerz,
Und öffnet neuer Lust des Menschen wandelnd
Herz.

So ist's, so muß es seyn — und ist's so,
darf ich klagen?
Doch sollst du nicht, mein Herz, bei Ungewiß-
heit zagen! —
Ein stattliches Gehöft. — He da, mein guter
Freund!
Ein Wort — Wer wohnet hier?

Zweiter Auftritt.

— Fels. Gärtner. (trägt Kränze in der Hand.)

Gärtner.

Hier? Menschen, wie es scheint.

Fels.

Ja? wirklich? Doch, mein Freund, den Na-
men möcht ich kennen.

Gärtner.

Das glaub' ich wol, mein Freund! (Bei Seite) Den
werd' ich ihm nicht nennen.
Scheint mir verdächtig der.

Fels.

Was sieht er mich so an?
Ist's etwa nicht erlaubt, daß man hier gehen
kann?

Das Thor stand offen und es lockten mich die Schatten.

Gärtner.

Wo nur ein Löchlein ist, husch! schlüpfen durch die Ratten.

Fels.

Woher der Unmuth, Freund?

Gärtner.

Woher die Neugier, Freund?

Fels.

Der Kerl ist nicht gescheut!

Gärtner.

Der ist nicht, was er scheint.
Der Herr ist nicht von hier?

Fels.

Ich bin hier auf der Reise.

Gärtner. (neugierig)

Ei, ei! Wohin? — Woher? — Doch wohl aus unserm Kreise?

Fels.

Nein!

Gärtner. (wie vorhin)

Also weit von hier?

Fels.

Errathen!

Gärtner. (wie vorhin)

Weit? Ganz weit?

Fels.

Noch weiter, guter Freund, als wol ein Esel schreit.

Gärtner.

Woher der Unmuth, Herr!

Fels.

Woher die Neugier, Freund?

Gärtner.

Ha! ha! das für vorhin! So bös war's nicht gemeint.
Hier in der Gegend gibt's gar vielerlei Gesindel,
Es kommt so mancher her, und macht gewaltig Schwindel,
Entlockt das gute Geld dem guten lieben Herrn,
Denn der weist keinen ab, der gibt nur gar zu gern;

Und auch die gnäd'ge Frau, und dann der kleine Junker,
Der gibt besonders gern wer Degen trägt und Klunker.

Fels.

Wer ist der Herr?

Gärtner.

Soldat.

Fels.

Sein Rang?

Gärtner.

Er ist Major.
Verdiente mehr zu seyn.

Fels.

Und steht, bei welchem Korps?

Gärtner.

Ist außer Dienst und lebt hier nun auf diesem Gute.
Hats theuer wohl erkauft mit seines Herzens Blute.

Fels.

Wie das, mein Freund? — Er heißt?

Gärtner.

Freiherr von Ehrenschwert.

Jetzt hab' ich keine Zeit, doch wenn's der Herr begehrt,
So komm ich wieder her und will's ihm wol erzählen.
Blieb' ich jetzt länger hier, würd' Ihro Gnaden schmälen.
Die Kränze trag ich hin für jenes Denkmal dort,
Dann steh' ich gleich zu Dienst, wir schwatzen weiter fort.
Ich höre gar zu gern von fernen fremden Landen.
Sie haben, hoff' ich doch, recht vieles ausgestanden?

Fels.

Mehr wol, als nöthig war.

Gärtner.

Das freut mich. Nun ich bin
Gleich wieder hier.

Dritter Auftritt.

Fels.

So ist der Mensch, sein reger Sinn

Schweift in die Ferne gern, hinweg von seiner
Scholle,
An die Natur ihn band, und wird ihm keine
Rolle
Zu spielen selbst vergönnt, so nimmt er fremd
Geschick
Als eignes auf, und fühlt in Andrer Weh und
Glück
Den innern Trieb gestillt, der ihn zum Wir-
ken dränget.
Doch minder reizt das Glück, als was den
Busen enget.
Erwart' den Schwätzer ich? — Ich habe ja
noch Zeit,
Und bessers nicht zu thun. — Ich denk', ich
ruhe heut
Und setze morgen früh den Wanderstab erst
weiter.
Ich fühlte lange nicht so leicht mich und so
heiter.
Die Gegend spricht mich an. — O theures
Vaterland!
Allmächtig ist der Trieb, der uns mit dir
verband!

Vielleicht erhalt' ich hier wol selbst noch ein'ge
Kunde,
Nach der mein Herz sich sehnt und kam zur
guten Stunde.
Wer weiß! Zwar kenn ich nicht den Freiherrn
Ehrenschwert,
Doch war er ja Soldat, wol ist's der Frage
werth,
Ob er nicht Hauptmann Fels, den braven Va-
ter kannte.
Und dann, ich leugne nicht, des Alten Rede
spannte
Die Neugier. Möchte doch wol wissen, wie
das Gut
Der Freiherr sich erkauft mit seines Herzens
Blut.
Mein Blut, das floß umsonst! — Umsonst? —
Es floß für Brüder,
Für meinen Fürsten hin, und ihnen fließ es
wieder,
Wenn es ihr Wohl erheischt. Mein Arm ist
noch bereit,
Zu kämpfen ihren Kampf, zu bluten ihren
Streit!

Welch Denkmal ist es denn, dem sie die Kränze
winden?
Ich seh die Inschrift dort — Die wird es wol
verkünden.

(Er tritt näher zum Denkmal.)

Er fiel für Brüder, Fürst und Vaterland.
Den 9. Mai 1800.

Den neunten Mai? — Das Jahr? — Wie
pocht so laut mein Herz!
Doch sonderbar! — Ich seh's, der Zufall treibt
auch Scherz.
Wie? Kaum betritt mein Fuß der Heimath
heil'ge Fluren,
So bieten sich mir dar des Tages fromme
Spuren,
An dem ein gleiches Loos — Ist's Spiel der
Phantasie?
So seltsam, nein, fürwahr! so seltsam träumt
ich nie!
Wer ist der Mann, deß Staub dies fromme
Denkmal decket,
Der seine Bruderhand hier aus dem Grabe
strecket,

Mit dem des Schicksals Schluß so seltsam mich
verband?
Des Freiherrn Sohn vielleicht? — Ich hab'
ihn nicht gekannt,
Er mich nicht und doch war uns gleiches Loos
beschieden!
Doch nein, das gleiche nicht — Er ruht nun
hier in Frieden,
Geliebt, beweint — und ich —
(Lehnt sich wehmüthig ans Denkmal).

Vierter Auftritt.

Fritz.

Ein Fremder an dem Grab
Des Vaters? — Was will der? — Er blickt
so trüb hinab —
Zur Erde sinkt sein Haupt. — Es ist, als ob
er bete,
Und, wie die Mutter thut, um Trost und Ruhe
flehte.
Was ist Dir, armer Mann?

Fels.

Nichts, liebes, gutes Kind. —
Ein holder Knabe!

Fritz.

Nichts?

Fels.

Gewiß!

Fritz.

Und dennoch find'
Ich Dich so traurig hier an meines Vaters Grabe?

Fels.

Des Vaters? — Armes Kind!

Fritz.

Ja, den ich nicht mehr habe —
Ach! den ich nie gehabt!

Fels.

Wie? nie gehabt?

Fritz.

Er fiel
Eh' ich geboren ward.

Fels.

Welch sonderbares Spiel
Des Zufalls.

Fritz.

Sieh nur her, hier kannst Du selbst es lesen,

Auch steht der Tag dabei, an welchem es geschehen.

(Liest)

Er fiel für Brüder, Fürst und Vaterland.
Den 9. Mai 1800.

Fels.

Dein Name, holdes Kind?

Fritz.

Bin Fritz von Ehrenschwert,
Und werde bald neun Jahr.

Fels.

Und hältst den Vater werth,
Den niemals Du gekannt?

Fritz.

Doch wohl! Brav will ich werden,
Wie einst er war, so brav. O sicher gibt's auf Erden
Nicht einen Vater mehr, gleich ihm. Du kanntest ihn?

Fels.

Nein, liebes Kind, doch seh' in Dir ich ihn erblühn,
Du wirst ihm gleichen einst.

Fritz.

Ist das noch eine Frage?

Fels.

Und weißt Du, wie er fiel?

Fritz.

Wol weiß ich's nach der Sage
Der Mutter, denn ich selbst besinne mich's nicht mehr;
Doch sie erzählt mir's oft — Ich bitte sie so sehr.

Fels.

(Setzt sich auf eine Bank).

Erzähl' mir was Du weißt, laß mich von Dir es hören,
Wie brav Dein Vater war; — auch ich will ihn verehren.

Fritz.

Ich will. — Du scheinst so gut — und ich, — ich spreche gern
Vom Vater. Höre nur. Er zog von Muttern fern
Zum stolzen Feinde hin, der unserm Fürsten dräute.
Den schlug er weit zurück. Da gab es recht viel Beute. —

Doch für den Vater nicht, der rührte dir nichts an,
Und theilte alles aus, was er im Krieg gewann.
Den Armen gab er's hin, die Alles oft verloren;
Zu rauben hatt' er nicht, zu siegen wol geschworen.
War das nicht recht von ihm?

Fels.

(Nimmt ihn in seine Arme.)

O ja und schöner Lohn
Wird ihm dafür, ihn preißt an seinem Grab' ein Sohn.

Fritz.

(schmeichelnd.)

Du drückst mich ja so fest.

Fels.

Vergieb, ich that Dir wehe?

Fritz.

O nein. — Doch, lieber Mann, erlaube, daß ich stehe,
Das Rechte kommt erst jetzt, ich zeige Dir wie's ging,

Und wie der Vater, ach! den Heldentod em-
pfing.

(Mit sehr lebhaftem Spiele.)

An einem dichten Wald stand er in Feindes-
lande
Als Vorpost da. Der Feind verschmerzte schwer
die Schande
Der öftern Niederlag'. Auf Rach' und Sieg be-
dacht
Benutzt zum Ueberfall er eine dunkle Nacht.

Fels.

Seltsam!

Fritz.

O höre nur. Dem Lager nicht gar ferne
Steht unsers Fürsten Korps. Es blinken keine
Sterne,
Kein Mond, und Alles schläft. — Es war
ums Korps geschehn.
Der Feind schleicht durch den Wald und nahet
ungesehn.

Fels.

Zu viel! Ist's Zauberei?

Fritz.

Mein Vater aber wachte

Für seine Brüder, rief: Wer da?! Und eh' er's dachte
Sah er sich fest umringt.

Fels.

Dein Vater?

Fritz.

Ja — Man bot
Ihm Leben, wenn er schwieg' und Lohn; wo nicht, den Tod,
Und setzt' ihm auf die Brust viel Bajonett' und Schwerter;
Doch meinem Vater war die Pflicht und Ehre werther
Als Gold und Leben.

Fels.

Und?

Fritz.

Nun sprich, was meinst Du wol,
Daß er gethan?

Fels.

Was denn?

Fritz.

Er zog ein Terzerol,
Das er stets bei sich trug.

Fels.

Wie?

Fritz.

Paff! ging's los und schreiend:
Die Feinde! stürzt er hin, sich selbst dem
Tode weihend.

(Mit Stolz.)

So starb mein Vater, so!

Fels.

Mein Sohn!

Fritz.

Du weinst um ihn?
Er starb so schön, so groß, — die stolzen
Feinde fliehn —

Fels.

Mein Sohn! — Doch nein, es ist ein Traum-
bild nur, — es spielet
Der Zufall nur mit mir.

Fritz.

Wie meinst Du das?

Fels.

Es kühlet
Ja längst der Rasen dort des Mannes Wun-
den!

Fritz.

Nein,

Da ruht der Vater nicht.

Fels.

Was sagst Du, jener Stein —

Fritz.

Ist nicht des Vaters Grab. Der ruht in fremder Erde.

Das ist ein Denkmal nur. Doch, wenn ich größer werde,

Dann geh' ich hin und such' des theuern Vaters Grab,

Und hänge Kränze dran, die schönsten, die ich hab'.

Fels.

Zu viel! zu viel, mein Herz! Wie kannst du so dich trügen?

Dies Kind — ein Ehrenschwert — Laß die Vernunft doch siegen —

Ein Freiherr und du bist — ein Ball des Zufalls heut,

Der dir ein schönes Bild von deinem Schicksal beut.

O wär' ich Vater Dir, Du holder, süßer
Knabe!

Fritz.

Ich säh' es wol recht gern, dann weinte an
dem Grabe
Des Vaters dort nicht mehr die Mutter, ach!
so viel.

Fels.

Laß ab, grausamer Scherz! O ende Zauber-
spiel!
Und wär' es mehr als Spiel — Nein, nein,
wie könnt' ichs träumen —
Und doch — Die Aehnlichkeit — Es ließe sich
wol reimen,
Daß Nam' und Stand — O Gott! Gott! wenn
es möglich wär',
Und doch dies Kind — Wenn sie — Ich fasse
mich nicht mehr —
Wenn in des Freiherrn Arm ich, Julie, Dich
fände,
Wenn Dich der Treue Schwur an einen An-
dern bände,
Und der verwaiste Sohn, vom Freiherrn adop-
tirt,

Nur seinen Namen trug! — O Gott! —
wohin verführt
Mich meine Phantasie!

Fritz.

Du scheinst Dich zu betrüben;
Das thut mir herzlich leid — Ich muß, ich
muß Dich lieben.
Da kommt die Mutter.

Fels.

Sie?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie.

Wo bleibst Du, lieber Fritz?

Fels.

Gott dieser Ton —

Fritz.

Ich fand auf Deinem Lieblingssitz
Hier diesen guten Mann, dem ich erzählen
müssen
Vom Vater.

Julie.

Guter Fritz!

Fritz.

Er wollte alles wissen.

Julie.

Und Du erzähltest gern.

Fels.

Sie ist's! Halt fest mein Herz!

Die Wunden brechen auf, es tödtet mich der Schmerz —

Die Freude —

Julie.

Hat mein Sohn gemißbraucht Ihre Güte?

Verzeihen Sie, mein Herr, dem kindlichen Gemüthe.

Fels.

Ihm dank' ich, gnäd'ge Frau, was ich noch nie empfand.

(Bei Seite)

Sie kennt mich nicht, recht gut, ich bleibe unerkannt.

Julie.

Er spricht vom Vater gern, den er so früh verloren.

Fels.

Das kindliche Gefühl wird ja mit uns gebo-
ren:
Es thut dem Herzen wohl, wenn es so rein
erscheint.
O glücklich ist der Mann, den solch ein Sohn
beweint.

Julie.

Er war es werth, daß ihm noch unsre Thrä-
nen fließen,
Daß wir in treue Brust sein Angedenken schlie-
ßen.

Fels.

Sie trauern noch um ihn?

Julie.

Ich leb' in seinem Sohn.

Fels.

Der holde Knabe ist's?

Julie.

Er ist's.

Fels. (überwältigt)

Um keinen Thron
Mir feil — (faßt sich) Dürft' ich — dürft' ich, mich
seinen Vater nennen.

Julie. (bei Seite)

Er scheint mir tief bewegt — (Laut) Des Schick-
sals Launen trennen
Die schönsten Bande oft.

Fels.

Oft! oft! und zeigen dann
Zerrissen sie uns vor, die nichts mehr einen
kann!

Julie. (bei Seite)

Welch seltsames Gefühl! — Sie sind Soldat?

Fels.

Gewesen.

Julie.

Vielleicht hat auch Ihr Herz —

Fels.

Mein Herz, — es wird genesen,
Wenn es der Rasen deckt.

Julie.

Ihr Schmerz, — er rührt mich sehr!

Fritz.

O Mutter sieh, er weint. — (Zu Fels) Hast
keine Kinder mehr?

Fels.
(Drückt ihn an sich).
Doch — doch — mir blieb ein Sohn. — (Zu Julien) Verzeihung dem Gefühle,
Deß ich nicht Meister bin — (Bei Seite) O Schmerz, laß ab und wühle
Mir nicht im Busen so! — (Laut) Sie staunen, gnäd'ge Frau?
Auch ich — auch ich, daß kaum ich meinen Sinnen trau.

Julie.
Ist's unbescheiden nicht, so möcht' ich Sie wohl fragen —

Fels.
Was mich so überrascht? — Ich will es Ihnen sagen.
Ich hatte einen Freund — Er fiel — wie Ihr Gemahl —
Denselben Tag, — das Jahr, — doch ach! zu seiner Qual
Blieb er nicht todt. — Man fand ihn auf dem Wahlplatz liegen,
Als sich sein Korps von da, geschwächt durch stetes Siegen,

Von Uebermacht gedrängt, zurück zur Haupt-
macht zog.
Man ahnte Leben noch in ihm und es be-
trog
Die Hoffnung nicht — Er ward geheilt nach
vielen Leiden —
Doch schien das Schicksal ihn vom Vaterland
zu scheiden.

Julie.

Wär's möglich? — Gott!

Fels.

Der Feind führt ihn in's fernste Land.
Was aus den Seinen ward, blieb ihm so un-
bekannt,
Als ihnen was aus ihm. — Und nun, nach
langen Jahren
Ist Rückkehr ihm vergönnt — Er achtet nicht
Gefahren,
Nicht seine Wunden — fliegt dem Vaterlande
zu,
Und hofft der Leiden Lohn, an Weibes Busen
Ruh —
Er kommt und findet sie — im Arme eines
Andern.

Julie.

In eines andern Arm!

Fels.

Nun muß er trostlos wandern,
Getrennt von ihr. Ein Sohn, den er noch nicht gekannt,
Den trifft er zwar, doch wird er nicht nach ihm genannt —
Sein Name lebt nicht mehr.

Julie.

Sein Name?

Fels.

(nimmt den Fritz in seinen Arm)

Doch vom Sohne
Trennt ihn kein Gott!

Julie.

Du bist's!

Fels.

Er nimmt ihn hin zum Lohne
Für so viel Leiden.

Julie.

Karl! Du lebst!

Fels.

Doch nicht für Dich!

(Will fort)

Fritz.

Was willst Du? — Mutter!

Fels.

Sohn!

Julie.

Mein Karl, verkennst Du mich?

Fels.

Des Freiherrn Gattin!

Julie.

Ha, ein Lichtstrahl! — Hör', o höre
Mich an.

Fels.

Leb' wohl!

Fritz.

Ich laß die Mutter nicht!

Julie.

Ich schwöre!

Sechster Auftritt.

Vorige. Major. Gärtner.

Major.

Was gibt's hier?

Fels.

Gott! — Ist's Trug! —

Major.

Was will der Mann?

Gärtner.

Oho!

Ein Menschenräuber gar? — Nein Herr, das geht nicht so,

Hinaus!

Julie.

Zurück! — Er ist —

Fels.

Mein Vater!

Major.

Welche Töne!

Julie.

Er lebt! — Er ist's!

Major.

Mein Herz! — O Schicksal! Schicksal höhne
Nicht meinen Gram. — Sie sind?

Fels (zu seinen Füßen).

Ihr Sohn!

Julie.

Mein Karl!

Major.

Mein Sohn!

Fritz.

Mein Vater!

Fels.

Dieses Glück gäb' ich für keinen Thron
Der Welt.

Gärtner.

Der gnäd'ge Herr?!

Major.

So lang als todt beweinet,
Kehrst Du zurück, — Du lebst!

Julie.

Die Vorsehung vereinet
Uns wieder!

Fels.

Welche Wonn'! — Und doch — von Dir getrennt —

Julie.

Ha nimmer!

Fels.

Wie? Du bist?

Julie.

Den man den Freiherrn nennt,
Den siehst Du hier.

Fels.

Sie sind's?

Major.

Ich bin's und dieser Knabe,
Und Orden, Rang und Gut und Alles, was ich habe,
Verdank' ich Dir.

Fels.

Wie? mir?

Major.

Dem Helden, meinem Sohn.

Fels.

Welch seltsam Räthsel! —

Major.

Wiß, es ist der Ehrenlohn
Für deine That. — Du fielst, ein Held, für deine Brüder,

Für deines Fürsten Wohl, für's Vaterland, und nieder
Vom Throne strömt' auf uns des edlen Fürsten Huld.

Alle.

Ihn segne Gott!

Major.

Er hielt den Lohn für eine Schuld.
Den Deinen wollt' er sie in seines Herzens Milde
Abtragen, da Du selbst, so hieß es, im Gefilde
Des Ruhms entschlummert warst. Dein Sohn, der nach der That
Geboren wurde, dem eröffnet er den Pfad
Zur Ehre, dem verlieh er dieses Gut, das eben
Als Lehn heimfiel dem Thron. — Es sollte neu aufleben
Das edele Geschlecht der Freiherrn Ehrenschwert
In Deinem Sohn.

Fels.

Mein Fritz!

Major.

Und mich, mich hielt er werth,
Als Vater eines Sohns, der Römersinn erneute,
Für seiner Brüder Wohl sich selbst dem Tode weihte,
Ahnherr des Stamms zu seyn.

Fels.

So viel, so viel für Pflicht?

Major.

O das genügte noch des Fürsten Großmuth nicht!
Auch was ich einst gethan für Vaterland und Ehre,
Belohnt' er mir, als ob es ihm erwiesen wäre.
Ich ward Major, erhielt aus meines Fürsten Hand
Dies Ehrenzeichen hier. Um meine Stirne wand
Der Fürst den Lorber, den mein Sohn für mich errungen. —

Mein theurer Sohn! — O sprich, wie ist es
Dir gelungen
Dem Tode zu entgehn?

Fels.

In diesem Augenblick
Vermags ich's nicht, ich kann nur segnen das
Geschick,
Das Euch mir wiederschenkt. — Mein Weib!

Julie.

Mein Karl!

Fritz.

Ich habe
Nun einen Vater doch, und dank für diese
Gabe
Dem lieben Gott!

Fels.

Mein Fritz!

Major.

Wir alle segnen ihn!

Fels.

Und unsern Fürsten auch, dem unsre Herzen
glühn!

Alle.

Heil unserm Fürsten, Heil!

Das kleine Vorspiel: Die Rückkehr, gelangte bei feierlichen Gelegenheiten in Stuttgart und in München zur Aufführung und wurde an beiden Oertern mit Beifall aufgenommen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg,

Sämmtliche dramatische Werke nebst Beiträgen zur Theorie der deutschen Schauspieldichtung und zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes der deutschen Bühne
Bd.: 5

Heidelberg (1821)

P.o.germ. 1132 hw-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116885-8